



Österreichisches Institut für Familienforschung
Austrian Institute for Family Studies

Working Paper

Sabine Buchebner-Ferstl, Sonja Dörfler, Michael Kinn

Kindgerechte außersfamiliale Kinderbetreuung für unter 3-Jährige

Eine interdisziplinäre Literaturrecherche



universität
wien

Working Paper

Sabine Buchebner-Ferstl, Sonja Dörfler, Michael Kinn

Kindgerechte außerfamiliale Kinderbetreuung für unter 3-Jährige

Eine interdisziplinäre Literaturrecherche

Nr. 72 | 2009

Mai 2009

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH



Österreichisches Institut für Familienforschung der Universität Wien
A-1010 Wien | Grillparzerstraße 7/9
Tel +43-1-4277-489 01 | Fax +43-1-4277-9 489
team@oif.ac.at | www.oif.ac.at

Inhaltsverzeichnis

1	Hintergrund.....	5
1.1	Einleitung	5
1.2	Methodisches Vorgehen.....	5
1.3	Inhaltliche Struktur.....	6
2	Wandel von Familie und Mutterschaft – historische Perspektiven im Abriss	7
2.1	Die Sozialform des ‚ganzen Hauses‘	7
2.2	Die bürgerliche Ehe und Familie: Ideal und Realität	10
2.3	Die Verallgemeinerung des bürgerlichen Ehe- und Familienideals	13
2.4	Individualisierung als Motor der Veränderung.....	15
2.5	Das neue Mutterbild und der Stellenwert von außerfamiliärer Kinderbetreuung	18
3	Formen der außerfamiliären Kinderbetreuung für unter 3-Jährige	21
3.1	Institutionelle Kinderbetreuung	21
3.1.1	Krippen.....	21
3.1.2	Altersgemischte Betreuungseinrichtungen.....	22
3.2	Familienähnliche Kinderbetreuung	23
3.2.1	Elternverwaltete Kinder- und Spielgruppen.....	23
3.2.2	Tageseltern	24
3.2.3	Innerhäusliche Betreuungsformen.....	25
4	Theoretische Ansätze mit Implikationen für die kindgerechte Betreuung unter 3-Jähriger.....	26
4.1	Psychoanalytisch orientierte Ansätze	26
4.1.1	Die Objektbeziehungstheorie.....	26
4.1.2	Das Entwicklungsmodell von Margret Mahler	27
4.1.3	Die Bindungstheorie	28
4.2	Biologisch orientierte Ansätze	30
5	Studien zu den Auswirkungen außerfamiliärer Betreuung.....	33
5.1	Metastudie Bensel – über die Problematik der angewendeten Methodik bei Untersuchungen zur Krippenbetreuung von unter 3-jährigen Kindern.....	33
5.2	NICHD Study of Early Child Care and Youth Development	35
5.3	Die Berliner Anpassungsstudie.....	38

6	Relevante Aspekte für die kindgerechte Gestaltung außerfamiliärer Betreuung	40
6.1	Betreuungsform.....	40
6.2	Strukturelle Voraussetzungen seitens der Einrichtung (bzw. AnbieterIn)	42
6.2.1	Pädagogisches Konzept.....	42
6.2.2	Räumlichkeiten und Materialien.....	44
6.2.3	Gruppengröße und BetreuerInnenschlüssel	45
6.2.4	Alterszusammensetzung der Gruppe	45
6.2.5	Kontinuität der Beziehungen.....	46
6.3	Voraussetzungen beim des Betreuungspersonal.....	47
6.3.1	Ausbildung	47
6.3.2	Sensitivität und Bindungsbereitschaft	48
6.4	Voraussetzungen und Einflussfaktoren beim des Kind	50
6.4.1	Alter und Entwicklungsphase des Kindes	50
6.4.2	Individuelles Temperament des Kindes	51
6.4.3	Ethnischer bzw. kultureller Hintergrund	51
6.5	Die Eltern-Kind-Beziehung	52
6.6	Eingewöhnung.....	52
6.7	Zeitliche Nutzung des Betreuungsangebots	54
6.7.1	Beginn und Dauer der Fremdbetreuung	54
6.7.2	Flexibilität der Betreuung	56
6.8	Beziehung ErzieherInnen – Eltern	57
7	Zusammenfassung	58
7.1	Einleitung	58
7.2	Wandel von Familie und Mutterschaft.....	58
7.3	Formen außerfamiliärer Betreuung	59
7.4	Theoretische Ansätze.....	60
7.5	Auswirkungen außerfamiliärer Betreuung	60
7.6	Relevante Aspekte für die kindgerechte Betreuung	61
8	Diskussion und Resümee	64
8.1	Allgemeine Diskussion	64
8.2	Eckpfeiler einer kindgerechten außerfamiliären Betreuung	65
8.3	Empfehlungen	67
9	Literaturverzeichnis	73

1 Hintergrund

1.1 Einleitung

Während die außerfamiliäre Betreuung von Kindern ab dem vollendeten dritten Lebensjahr – in der Regel in einem Kindergarten - mittlerweile breite Akzeptanz findet, wird die Frage, ob ein Kind unter drei Jahren bereits eine zusätzliche Betreuung außerhalb der Familie erfahren soll, nach wie vor sehr kontrovers diskutiert.

Dabei sind es in erster Linie die Mütter, die durch ihre Entscheidung, in den Beruf zurückzukehren, die Notwendigkeit außerfamiliärer Betreuung begründen. Anders als Väter, deren Erwerbstätigkeit nur selten als im Widerspruch zu den Bedürfnissen des Kindes stehend wahrgenommen wird, befinden sich Mütter, die ihr unter 3-jähriges Kind zumeist aufgrund des beruflichen Wiedereinstiegs außerfamiliär betreuen lassen, in einem äußeren und inneren Spannungsfeld widerstreitender Gefühle, Wünsche und Ansprüche.

Während auf der einen Seite Frauen die Nachteile eines mehrjährigen Ausstiegs aus der Erwerbstätigkeit eindringlich vor Augen geführt werden, erleben sie auf der anderen Seite eine massive Ablehnung der Erwerbstätigkeit von Müttern kleiner Kinder. Diese von außen herangetragene Widersprüche spiegeln sich häufig auch in den Gedanken und Gefühlen der Mütter – auf der einen Seite stehen die erlebte Notwendigkeit und häufig auch der Wunsch, möglichst rasch in den Beruf zurückzukehren, auf der anderen Seite wird die – wenn auch nur stundenweise, jedoch zumeist ungewohnte - Trennung vom Kind von vielen Frauen durchaus als schmerzhaft erlebt; im Zentrum steht jedoch meist die bange Frage, ob das Kind in einer außerhäuslichen Betreuungssituation auch gut aufgehoben ist und sich wohlfühlt.

Um diese Widersprüche aufzulösen, erscheint es sinnvoll, außerfamiliäre Betreuung nicht generell in Frage zu stellen, sondern sich vielmehr der Frage zu widmen, unter welchen Bedingungen diese stattfinden muss und wie sie gestaltet werden soll, damit das Kind nicht nur keinen Nachteil davon trägt, sondern im Gegenteil sogar davon profitieren kann. Die Identifikation von Bedingungen für eine kindgerechte, den Bedürfnissen des Kindes entsprechende Betreuung, ist Gegenstand dieser Studie.

1.2 Methodisches Vorgehen

Im Rahmen einer umfassenden Literaturrecherche, die Forschungsliteratur aus dem deutsch- und englischsprachigen Raum, aber auch aus anderen europäischen Ländern (z.B. Finnland, Schweden), berücksichtigt, wird der Wissensstand hinsichtlich einer kindgerechten, altersgemäßen Betreuung von unter 3-Jährigen dargelegt. Im Sinne der Interdisziplinarität werden dabei verschiedene Blickwinkel vereint – historisches und soziologisches Hintergrundwissen sowie Erkenntnisse aus der Entwicklungspsychologie und anderen psychologischen Fachrichtungen (z.B. Neuropsychologie) bilden die Grundlage des vorliegenden Berichts.

1.3 Inhaltliche Struktur

Einleitend wird die aktuelle Debatte um außerhäusliche Betreuung aus soziologischer Sicht betrachtet und in einen historischen Bezugsrahmen gesetzt. Dabei zeigt sich, dass die Diskussion um kindliche Bedürfnisse, die familiäre und außerfamiliäre Betreuung von (Klein)kindern und die Rolle der Mutter¹ im Laufe der Jahrhunderte einem starken Wandel unterlegen ist und dass die aktuellen Erkenntnisse über Betreuung unter 3-Jähriger nicht zuletzt vor dem Hintergrund des derzeitigen gesellschaftlichen Verständnisses von Familie und Elternrolle und der Sicht auf das Kind zu betrachten sind.

Bei der Frage der kindgerechten Betreuung unter 3-Jähriger ist ferner das verfügbare Angebot an außerfamilialen Betreuungsmöglichkeiten zu berücksichtigen. Daher werden in einem weiteren Kapitel die unterschiedlichen Formen der außerfamilialen Kinderbetreuung unter 3-Jähriger und die entsprechende Angebotsstruktur in Österreich dargestellt.

Im darauf folgenden Abschnitt werden verschiedene theoretische Ansätze vorgestellt, die Ausmaß, Art und Gestaltung außerfamilialer Betreuungsarrangements betreffen. Neben psychoanalytisch orientierten Theorien (z.B. Bindungstheorie) werden auch Ansätze aus der Biologie und Verhaltensforschung beleuchtet.

Ein weiteres Kapitel schließlich befasst sich exemplarisch mit Studien zu den Auswirkungen frühkindlicher Betreuung.

Die beschriebenen theoretischen Ansätze sowie die Erkenntnisse zu den Auswirkungen der außerfamilialen Betreuung bilden zusammen mit den aus der Forschungsliteratur ableitbaren Empfehlungen von ExpertInnen die Grundlage für den zentralen Abschnitt des Berichts. In einem Resümee werden die wesentlichen Ergebnisse noch einmal zusammengefasst und im Lichte der realen Gegebenheiten diskutiert.

¹ Obgleich hier in erster Linie die Rolle der Mütter betrachtet wird, sei darauf hingewiesen, dass in den letzten Jahren auch die sich verändernde Rolle der Väter zunehmend in den Blick genommen und beforscht wird. Eine weiterführende Auseinandersetzung mit der Thematik der Vaterschaft hätte jedoch den Rahmen des Berichts gesprengt.

2 Wandel von Familie und Mutterschaft – historische Perspektiven im Abriss

In diesem Kapitel wird die Entwicklung der Familie als Institution seit den vorindustriellen Gesellschaften nachgezeichnet. Es soll deutlich gemacht werden, dass sich die gelebte Realität ebenso wie das Ideal von der Kinderbetreuung mit der Realität und dem Ideal von Familie und Mutterschaft maßgeblich verändert haben.

2.1 Die Sozialform des ‚ganzen Hauses‘

In den vorindustriellen Gesellschaften gab es keine einheitliche Familienform, vielmehr existierten verschiedene Typen nebeneinander. Je nach sozialem Stand und der Art der Subsistenzbasis unterschieden sie sich in der Größe des Haushalts und der Zusammensetzung ihrer Mitglieder. Allen sozialen Ständen war gemeinsam, dass eine nüchtern-sachliche Einstellung die Partnerwahl wie wohl auch weitgehend die Beziehung der Eheleute prägte (Dörfler 2000). Rosenbaum (1982) teilt die verschiedenen Familienformen, die um 1800 existierten, grob in drei Gruppen ein:

- a) Für die Mehrheit der Familien in der vorkapitalistischen Gesellschaft war die Einheit von Produktion und Haushalt charakteristisch. Die Familie diente sozusagen als Rahmen der Produktion, aber auch umgekehrt war die Familie ohne Produktionsaufgaben nicht denkbar. Diese Familienform, für die der Begriff des ‚ganzen Hauses‘ geprägt wurde, war bis in das 20. Jahrhundert hinein für die Gruppe der Handwerker und für die der Bauern charakteristisch. Damit war diese Form jene mit der größten Verbreitung in der traditionellen Gesellschaft. Ein spezifisches Merkmal der Familienform des ‚ganzen Hauses‘ ist somit, dass Familie nicht nur in einem viel umfassenderen Sinn als heute Freizeit-, Lebens-, Erziehungs- und Konsumgemeinschaft war, sondern eben auch Produktionsgemeinschaft. Dieses erste Merkmal verursachte unmittelbar das zweite: das selbstverständliche Zusammenleben mit familienfremden Personen im Haushalt. Dabei verhinderte die Dominanz von arbeitsorganisatorischen Aspekten im täglichen Familienleben sowie die ständige Anwesenheit von familienfremden Personen im Haushalt die Ausbildung jener Privatheit und jener emotional-affektiven Orientierung, wie man sie heute in der modernen Familie vorfindet (vgl. Rosenbaum 1982).
- b) Der zweite traditionelle Familientypus existierte nur für eine kleine Minderheit und zwar für den Adel. Seine Aufgabe bestand vor allem in der Ausübung und Sicherung von Herrschaft durch Repräsentation des Hauses nach außen mittels Organisation und Pflege von gesellschaftlichen und politischen Kontakten. Diese Außenorientierung der adeligen Familie stand strukturell der Entstehung von Privatheit innerhalb der Familie eher entgegen.

- c) Der dritte Typus umfasste jene Familien, die weder Produktions- noch Herrschaftsaufgaben innehatten. Dazu gehörte ein Teil des Handwerks und Gewerbes, bei dem die Trennung von Betrieb und Wohnbereich schon vollzogen war, und die Gruppe der landlosen Tagelöhner.

Der Begriff „Familie“ wurde im deutschsprachigen Raum erst im Laufe des 18. Jahrhunderts umgangssprachlich verwendet; davor sprach man nur von dem 'Haus' (Brunner 1968). Prototypen des Vorläufers der modernen Familie mit ihrer Trennung von Erwerbs- und Wohnbereich waren einerseits die Angehörigen der bürgerlichen Klasse, deren Beruf oft schon von vornherein diese Trennung implizierte (Beamte), und andererseits die proletarische Familie, die ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts quantitativ immer mehr an Bedeutung gewann (vgl. Rosenbaum 1982). In dieser letzten, so uneinheitlichen Gruppe, war damit die Hauptvoraussetzung für die Ausbildung von familiärer Privatheit, Emotionalität und Intimität gegeben.

Die Trennung von Erwerbs- und Wohnbereich hatte auch Veränderungen in der Gesindehaltung zur Folge, denn die Einbeziehung von Arbeitskräften in den Haushalt ist charakteristisch für die traditionelle Familie zum Unterschied von der modernen Familie. Ein Großteil der Handwerksbetriebe passte sich an die kapitalistischen Wirtschaftsstrukturen an, indem die Produktion ausgeweitet, der Betrieb aus dem Haushaltsverband ausgelagert wurde und die Lehrlinge und Gesellen nicht länger in den Haushalt integriert lebten. Damit wurde die Sozialform des ganzen Hauses gesprengt.

In der bäuerlichen Familie setzte sich das bürgerliche Familienideal mit seiner Ausbildung von Privatheit am spätesten und mit Modifikationen durch. Hier war die Produktion weiterhin mit dem Haushalt verknüpft, und die Integration des Gesindes wurde bis weit ins 20. Jahrhundert beibehalten (vgl. Rosenbaum 1982).

Die bürgerliche Familie verfügte zwar auch über Dienstpersonal, aber dieses lebte nicht, wie im 'ganzen Haus', in Haushalt und Familie integriert. Das Aufkommen von Privatheit und Intimität in den Familien zu Ende des 19. Jahrhunderts ist - ausgehend vom bürgerlichen Ehe- und Familienideal - durch die Trennung von Produktion und Haushalt und die dadurch erfolgte Ausgliederung des Gesindes aus dem Haushaltsverband begünstigt worden und erlangte durch den gestiegenen Grad der Vergesellschaftung Verbindlichkeit für alle sozialen Schichten. Familie als Ort der Privatheit, Emotion und Intimität kennzeichnet ihren modernen Aufgabenbereich (Dörfler 2000).

Was bedeutete das Vorhandensein des Gesindes im ‚ganzen Haus‘ für die Familie im Sinne von Blutsverwandtschaft? Die Anzahl des Dienstpersonals war einerseits von der Größe des Hofes abhängig, andererseits hing sie ab von der Phase des Familienzyklus, in der sich die bäuerliche Familie befand. Waren die Kinder noch klein und konnten nicht am Hof mithelfen, entfiel zusätzlich ein Teil der Arbeitskraft der Bäuerin, da sie mit der Pflege der Kinder beschäftigt war. In diesen Zeiten war die Mithilfe von Gesinde unabdingbar. Seine zentrale Aufgabe war die des Ersatzes für die fehlende kindliche Arbeitskraft (Schwägler 1970, in ebenda). Beim Gesinde handelte es sich teilweise um Verwandte des Bauernpaars, was die häufige Namensgleichheit zeigt. Das bedeutet, dass verwandte wie nichtverwandte Personen innerhalb des Hausverbandes durchaus die gleiche Position einnahmen. Das Kriterium

der Blutsverwandtschaft spielte demnach in der bäuerlichen Familie eine weitaus geringere Rolle als die soziale Position, die man im Haus innehatte. Das Gesinde war von seinem rechtlichen Status her wie alle anderen Familienangehörigen der hausväterlichen Gewalt unterworfen und hatte, zumal es häufig aus sehr jungen Menschen bestand, einen ähnlichen Status wie die Kinder im Haushalt. Sie schliefen auch oft im selben Raum mit den Kindern und sprachen in manchen Gegenden das Bauernpaar mit Vater und Mutter an (vgl. Rosenbaum 1982).

Der französische Historiker Phillip Ariès stellte in seinen Schriften die These auf, dass Erwachsene bis in die Frühe Neuzeit hinein kein Verständnis für die Eigenheiten und Bedürfnisse von Kindern hatten und dass sich die intensive Zuwendung der Mütter zu ihren Kindern erst mit dem Aufstieg des Bürgertums entwickelte. Er konstatierte in den Familien vor dieser Zeit Gefühlskälte und mangelndes Verständnis gegenüber Kindern, die er vor allem auf die hohen Kinderzahlen und die hohe Kindersterblichkeit zurückführte (Gestrich/Krause/Mitterauer 2003). Die affektive Bindung der Eltern an die Kinder war sicher nicht im gleichen Ausmaß vorhanden, wie es heute der Fall ist, dennoch kamen spätere Untersuchungen zu dem Schluss, dass es schon im Spätmittelalter durchaus Empathie und Zuwendung der Eltern gegenüber ihren Kindern gab und auch Kindheit durchaus als solche wahrgenommen wurde, indem das Erlernen von Sprechen und Gehen genau beobachtet wurde. Dennoch lässt sich die These von Ariès nicht gänzlich von neueren Autoren widerlegen. Dafür sprechen Untersuchungen zur Kindersterblichkeit, die Reaktionen der Eltern auf Kindstode, die Stillpraktiken sowie Kindesaussetzungen. So erreichten auch in der Oberschicht bis ins 15. Jahrhundert hinein weniger als die Hälfte aller Kinder das Erwachsenenalter. Im 19. Jahrhundert wurde die Kindersterblichkeit in den Städten ein schichtspezifisches Problem, das aufgrund mangelnder hygienischer Bedingungen vor allem die Arbeiterschicht betraf. Wie gingen Eltern mit diesen Verlusten um? Historiker vermuten, dass die hohe Kindersterblichkeit teilweise Folge einer Art unbewusster oder auch bewusster Bevölkerungsplanung war. In schriftlichen Zeugnissen vergangener Zeiten finden sich sowohl Stimmen von tief traurigen Eltern als auch Zeugnisse der Erleichterung, wenn schon (zu)viele Kinder vorhanden waren, die man ernähren musste. Starben ältere Kinder, die auch schon im arbeitsfähigen Alter waren, so war die Trauer aber durchwegs groß. In ländlichen Gebieten wurde dabei auch der Ausfall einer Arbeitskraft, in deren Aufwachsen man viel Mühe investiert hatte, bedauert (ebenda).

Eine Besonderheit, die auf das heutige Verständnis von Eltern- bzw. Mutterliebe befremdlich wirkt, ist die des Ammenwesens, das seit dem Mittelalter bis in die Neuzeit hinein in allen sozialen Schichten in Europa verbreitet war. Dabei wurden die Kinder der Oberschichten von Ammen im eigenen Haus gestillt und in den Mittel- und Unterschichten zu Ammen – oftmals weit entfernt – weggegeben. Bei letzteren war die Sterblichkeit der Kinder besonders hoch. Die Ursachen für diese Praxis sind vielfältig und reichen von Schicklichkeitsvorstellungen bis hin zu falschen Annahmen über die Unverträglichkeit von Sexualität und Stillen. Als das Bürgertum im 19. Jahrhundert das Stillen als Symbol der Mutterliebe entdeckte, waren es vor allem die Arbeiterfrauen, die aufgrund ihrer Erwerbstätigkeit nicht stillen konnten und daher Ammen benötigten.

Eine weitere Praxis, die Gestrich/Krause/Mitterauer (2003) anführen, ist die der Kindesaussetzung. So wurden im Mittelalter und in der frühen Neuzeit häufig Kinder von ledigen Müt-

tern aber auch von verheirateten Paaren ausgesetzt. Erstere fürchteten Schande und Ächtung, und letztere handelten wohl zumeist unter dem Druck der Armut. Es wurden nicht nur Säuglinge, sondern vielfach auch ältere Kleinkinder ausgesetzt; manchmal auch in der Hoffnung, dass jemand das Kind finden und eine Zeit lang versorgen würde. Aber die Regel war dies nicht unbedingt; häufig wurde der Tod der ausgesetzten Kinder in Kauf genommen (ebenda).

Auch die bewusste Vernachlässigung von Kindern scheint weit verbreitete historische Praxis gewesen zu sein: So stiegen die Sterblichkeitszahlen der Kinder aus bäuerlichem Milieu während der Erntezeit deutlich an. Aber auch in der Oberschicht wurde durchaus versucht, durch Vernachlässigung die Zahl der Erben gering zu halten. Weiters hatten uneheliche und spät geborene Kinder besonders schlechte Voraussetzungen, das Erwachsenenalter zu erreichen. Dies deutet stärker auf soziale als auf natürliche Ursachen der Kindersterblichkeit hin. Paradoxerweise war also mit der stärkeren Verbreitung der Geburtenverhütung die Voraussetzung geschaffen, Kindersterblichkeit zu senken (ebenda).

In der traditionellen Familie stellte das Zusammenleben von drei Generationen in einem Haushalt eher die Ausnahme darstellt. Das lag zum einen an der niedrigen Lebenserwartung und ferner an der Knappheit der Ressourcen. Nur in wohlhabenderen Bauernfamilien und Adelskreisen war die Dreigenerationenfamilie vorzufinden und ist damit entgegen weit verbreiteten Vorstellungen nicht typisch für die vorindustrielle Zeit (vgl. Rosenbaum 1982).

Die Art der Kindererziehung war in der vorindustrialisierten Zeit ebenfalls stark standesabhängig. In Adelskreisen der frühen Neuzeit wurden neugeborene Kinder häufig von den Eltern separat in einem eigenen Haushalt untergebracht. Es gab kaum täglichen Kontakt zwischen Eltern und Kindern, allerdings wurden ErzieherInnen und Ammen mit viel Sorgfalt ausgewählt. Diese Bezugspersonen wechselten jedoch relativ häufig. Das Brechen des kindlichen Willens durch teilweise auch körperliche Gewalt war fixer Bestandteil des Erziehungsideals jener Zeit. Ziel der adeligen Erziehung der Jungen war die Ausbildung zum Kavalier und Hofmann, der sich durch Allgemeinbildung, Eleganz, gute Umgangsformen und eine christliche Lebensführung auszeichnete. Für die adeligen Töchter standen Umgangsformen sowie die körperliche Erscheinung weit stärker im Vordergrund als die Bildungsaspekte. Die Erziehung der Bauernkinder bestand vor allem in einem sukzessiven Einbinden in die alltäglichen Produktionsprozesse. Kinderarbeit war in vorindustrieller Zeit keine Seltenheit und auch nicht auf den familiären Hof beschränkt. In ärmeren Bauernfamilien mussten die Kinder Tagelohnarbeit auf anderen Höfen verrichten und erhielten dafür zumeist nur Verpflegung als Lohn (ebenda).

2.2 Die bürgerliche Ehe und Familie: Ideal und Realität

Das Bürgertum konstituierte sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als eigene soziale Klasse. Seine Entstehung verlief in Österreich anders als beispielsweise in England und Frankreich, da hier die Industrialisierung und damit das Aufkommen des kapitalistischen Unternehmertums erst später einsetzte. Die bürgerliche Klasse konstituierte sich hier vorerst aus einem Bildungsbürgertum, bestehend aus höheren Beamten, Literaten, Gelehrten und

Pfarrern. Der Anteil der Unternehmer hingegen blieb bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eher gering. Aus der wachsenden Zahl der Beamten bildet sich schließlich nach und nach eine neue gesellschaftliche Schicht, die sich nun nicht mehr in das alte Ständeschema einordnen ließ und sich durch Besitz von den unteren Schichten und durch Bildung gegenüber dem Adel abgrenzte (Dörfler 2000).

Von Bürgertum stammt, verbreitet vor allem in der Literatur und in Ratgebern, das Ideal der Liebesehe. In der Realität wurden allerdings viele bürgerliche Ehen – vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – durchaus aus ökonomischen Überlegungen heraus geschlossen.

Das aufstrebende Bürgertum entwickelte auf Grund seiner gesonderten Position ein eigenständiges Leitbild von Ehe und Familie. Parallel zu seinem sozialen Aufstieg und zur Ausbreitung des industriellen Proletariats, für das ebenfalls die Trennung von Arbeitsplatz und Wohnstätte zur Regel wurde, erhielt das bürgerliche Leitbild von Ehe und Familie normative Geltung für alle sozialen Schichten (vgl. Schenk 1987). Vom Proletariat unterschied sich das Bürgertum durch relativen Wohlstand und Bildungsvorsprung. Durch den Wohlstand war es möglich, dass die bürgerliche Frau frei gestellt war von Erwerbsarbeit und sich in ihren Tätigkeiten ausschließlich auf den häuslichen Bereich beschränken konnte, wobei selbst dort die schweren Arbeiten idealerweise von der Dienerschaft erledigt wurden. Je nachdem, wie viel Dienstpersonal sich die Familie leisten konnte, musste die Ehefrau mehr oder weniger im Haushalt 'zupacken'. Nach außen hin sollte jedenfalls der Schein gewahrt werden, dass ihre Tätigkeit sich auf das Delegieren der Dienerschaft und die Erziehung der Kinder beschränkte. Freiheit vom Erwerbszwang, um nicht zu sagen, die allgemeine Untätigkeit der bürgerlichen Ehefrau war fixer Bestandteil des Leitbildes der bürgerlichen Familie und stand für Wohlstand und soziales Prestige des Ehemannes (vgl. Rosenbaum 1982).

Bezahlte Erwerbsarbeit galt für Frauen nach den bürgerlichen Vorstellungen bis ins 20. Jahrhundert hinein als notwendiges Übel, wenn nicht als Makel. In Österreich konnte der Ehemann nach dem ABGB von 1811 seiner Ehefrau nur dann die Erwerbstätigkeit verbieten, wenn sie dadurch ihre Pflichten als Hausfrau und Mutter verletzte. Dadurch, dass die Frau nach dem Familienrecht des ABGB jedoch die alleinige Pflicht hatte, sich um den Haushalt und die Gesundheit der Kinder zu kümmern, war sie indirekt dennoch abhängig von der Zustimmung und dem 'Gutdünken' des Ehemannes, wenn sie einer Erwerbstätigkeit nachgehen wollte (vgl. Lehner 1987, S. 23). Einzelne Tätigkeiten, galten als weiblich und damit als zuträglich für eine bürgerliche Frau. Das waren beispielsweise jene als Gesellschafterin, Lehrerin oder Erzieherin (vgl. Nienhaus 1981).

Die Erziehung der Kinder des Bürgertums unterschied sich in ihren Zielen deutlich von jener der Bauern und Adeligen der vorindustriellen Zeit. Hauptziel war nicht die Partizipation an Produktionsprozessen, sondern Ausbildung. Dies galt insbesondere für Buben und in einem etwas geringeren Umfang auch für die weibliche Nachkommenschaft. In den ersten drei Lebensjahren waren die Kinder aus bürgerlichen Haushalten in der Obhut von Müttern, Ammen und Kindermädchen. Danach übernahmen die Väter die Verantwortung für die Erziehung der Kinder, da man zum einen davon ausging, dass Vernunft männlich war und daher Aufklärung und rationale Erziehung besser Sache der Väter sei, zum anderen war dies

eine Gegenreaktion auf den durch die räumliche Trennung von Erwerbsarbeit und Wohnbereich eingetretenen Funktions- und Autoritätsverlust der Väter. Mit dem beginnenden 19. Jahrhundert verschwanden allerdings die Väter aus der bürgerlichen Erziehung immer mehr, und Ratgeberliteratur richtete sich ausschließlich an die Mütter. Für Frauen bedeutete dies einerseits einen Gewinn an Autonomie und Macht innerhalb des Hauses, allerdings auch eine zunehmende Beschränkung auf diese Sphäre. Jedenfalls aber waren in bürgerlichen Kreisen des 17., 18. und 19. Jahrhunderts auch in den ersten drei Lebensjahren der Kinder nicht die Mütter alleine zuständig für die Erziehung, da ihnen zumeist Ammen und Kindermädchen zur Seite standen. Bemerkenswert ist die aufkommende Dominanz von Frauen bei der Kindererziehung und -betreuung im Bürgertum. Die Väter wurden immer mehr auf die Rolle des strafenden, distanzierten Herrschers zurückgedrängt (Gestrich/Krause/Mitterauer 2003).

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde es durch die zunehmende Industrialisierung und Verstädterung für die Männer, vor allem in den kleinbürgerlichen Kreisen, immer schwieriger, Ehefrauen und Töchter jahrelang von den eigenen Einkommen mitzuversorgen. Je weniger dies in der Realität zu verwirklichen war, desto mehr behauptete sich gerade in dieser Zeit das Ideal der ‚Frau als Hausfrau‘ in allen Gesellschaftsschichten (vgl. Nienhaus 1981). Die Volkszählung von 1890 in Österreich ergab jedenfalls, dass 39% der verheirateten Frauen keine Berufstätigkeit ausübten, somit 61% der Ehefrauen neben Haushalt und Familie einem Erwerb nachgingen (Dörfler 2000). Die Kluft zwischen dem herrschenden Ideal und der zu lebenden Realität brachte viele Frauen in die Lage, dass einerseits ihr Einkommen notwendig war, um die Familie zu erhalten, andererseits aber die Tatsache ihrer Erwerbstätigkeit einen Makel bedeutete. Töchter mussten im übrigen viel häufiger und zu größeren Anteilen ihr Einkommen an die Familie abliefern als Söhne und das, obwohl viel weniger in ihre Ausbildungen investiert wurde, was wiederum ihre Chancen auf ein höheres Einkommen erheblich schmälerte (vgl. Nienhaus 1981).

Die Erziehung der Kinder war eine der Hauptaufgaben der bürgerlichen Frau und für ihre Rolle konstituierend. Der Stellenwert der Kinder hatte sich gegenüber dem in der traditionellen Familie gravierend geändert, und so wurde auch Kindererziehung ein Teil des bürgerlichen Familienideals. Durch vermehrte Geburtenkontrolle wurden die Geburtenzahlen niedriger gehalten, wodurch den vorhandenen Kindern vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt werden konnte. Dies und die Fortschritte der Medizin bewirkten, dass die Kindersterblichkeit in bürgerlichen Kreisen zurückging (vgl. Rosenbaum 1982). Kindheit und auch Mutterschaft erhielten eine starke Aufwertung, die nach Ossege (1998) mit der neuen Auffassung über das Staatswesen einherging: Produktionsbereitschaft und -fähigkeit der Bevölkerung wird mit der beginnenden Industrialisierung als Grundlage nationalen Reichtums gesehen. Kinder bedeuten damit Sicherung der zukünftigen Produktion und sind so vom nationalen Gesichtspunkt her schützenswert geworden, gerade weil die Bevölkerungszahl in Mitteleuropa durch Seuchen, Kriege und die hohe Kindersterblichkeit stark dezimiert war (vgl. Ossege 1998). Ossege bringt mit dieser Entwicklung auch das aufstrebende Ideal der Frau als Hausfrau und Mutter in Verbindung. In dieser Zeit wurde der Begriff der Mütterlichkeit generell mit Liebe gleichgesetzt, und Mutterliebe wurde zu einem naturegegebenen und gesellschaftlich wichtigen Wert. Die reproduktiven Fähigkeiten der Frau wurden von der Pflicht zur beneidenswerten Fähigkeit erhoben, auf die sich ihr gesellschaftlicher Wert gründete. Die Frau wurde im Zuge dieser Aufwertung *„immer stärker aus dem Produktionsbereich*

hinausbefördert und in den Reproduktionsbereich hineingedrängt” (ebenda, S. 55). Die Arbeitsteilung der bürgerlichen Gesellschaft war damit vollzogen: Die Frau reproduziert, damit die Produktion, für die der Mann steht, gedeihen kann. Die sozialen Veränderungen in den Positionen der Geschlechter hatten einen Wandel in der Vorstellung über deren Wesen zur Folge, und es wurden abstrakte Eigenschaften als für Mann und Frau ‚natürliche‘ ausgegeben. Dem außer Haus erwerbstätigen Mann wurden die Eigenschaften ‚Aktivität und Rationalität‘ zugesprochen; der auf das Haus beschränkten Frau sollte Emotionalität und Passivität von der Natur aus eigen sein (Dörfler 2000).

Ein neues Bild von Familie und Heim als Ort der Intimität und des emotionalen Rückzugs, dessen Kern die Frau bildete, war entstanden. Dieser Rückzug in die Kernfamilie war ein wichtiger Bestandteil der bürgerlichen Moral. Das zeigt sich auch in der räumlichen und sozialen Trennung von Familie und Dienstboten. Vor diesem Hintergrund konnten sich die Gefühlsbeziehungen zwischen den Familienmitgliedern, Mann und Frau sowie Eltern und Kindern intensivieren (vgl. Rosenbaum 1982).

So war auch die Wahl des Partners ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht mehr nur Sache der Herkunftsfamilie, sondern auch durch persönliche Neigung der Eheleute geprägt. Dieses romantische Liebesideal des Bürgertums galt zwar als Grundlage der Ehe, dennoch hatten in der Realität finanzielle Motive ein entscheidendes Gewicht. Zudem wurden außereheliche Verhältnisse von Männern und Frauen höchst ungleich beurteilt, und nicht selten lebte der bürgerliche Mann ein gesellschaftlich akzeptiertes Doppelleben zwischen Ehefrau und Mätressen, während der Seitensprung der Frau mit der möglichen Konsequenzen „Schwangerschaft“ weit härter beurteilt wurde. Für die Frau war Ehebruch mit schlimmen Konsequenzen verbunden, wie dem Verlust der ökonomischen Grundlage und ihres sozialen Ansehens im Falle der Scheidung. Außerdem war die für Ehebruch vorgesehene Strafe für Frauen ab 1843, nach einer Gesetzesänderung, in weiten Teilen Deutschlands und auch Österreichs doppelt so hoch wie die für Männer (Dörfler 2000). Der bürgerlichen Frau blieb also, angesichts einer unbefriedigenden Ehe, nur die Flucht im vollkommenen Aufgehen in der für sie vorgesehenen Mutterrolle (vgl. Rosenbaum 1982).

2.3 Die Verallgemeinerung des bürgerlichen Ehe- und Familienideals

Das bürgerliche Konzept von Ehe und Familie wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts zunehmend verbindlich für alle sozialen Schichten. Wie es zu dieser relativ einheitlichen Form der modernen Familie kam, fasst Rosenbaum (1982) zusammen: Die traditionellen Familienformen, basierend auf dem Konzept des „ganzen Hauses“, unterlagen im Laufe des 19. Jahrhunderts mit der steigenden Bedeutung der bürgerlichen und proletarischen Familie gravierenden Umgestaltungen. Die bürgerliche Familie war zwar anfangs quantitativ nicht von großer Bedeutung, ihre Relevanz ergibt sich aber aus ihrem entworfenen Ideal von Ehe und Familie. Die Bedeutung der proletarischen Familie wiederum ergibt sich aus ihrer wachsenden Verbreitung im Laufe des 19. Jahrhunderts. Diese beiden sozialen Gruppen sind mit ihrer Trennung von Arbeits- und Wohnbereich die Prototypen der modernen Familie. Durch die Ausbreitung der kapitalistischen Produktionsweise wurde die Auslagerung der

Produktion aus dem Wohnbereich für immer größere Teile der Bevölkerung zur Norm. Als weitere Folge lebten familienfremde Arbeitskräfte nicht mehr im Haushalt integriert, und die Entstehung des Privatbereichs 'Heim und Familie' sowie die damit verbundene Intimisierung und Emotionalisierung der Beziehung zwischen den Ehepartnern sowie Eltern und Kindern wurde vorangetrieben (vgl. ebenda).

Die Tatsache, dass sich die Normen des bürgerlichen Ehe- und Familienideals nur mit Einschränkungen in den anderen sozialen Schichten verwirklichen ließen, zeigt sich besonders deutlich in der bäuerlichen Familie. Bewusste Kindererziehung und auch der Prozess der Individualisierung der einzelnen Familienmitglieder konnten in der bäuerlichen Familie, wo eine Unterordnung des Einzelnen unter die Familienziele am ausgeprägtesten gefordert war, nur zögernd und bruchstückhaft verwirklicht werden. Wodurch es dennoch zur Verbreitung dieser klassenspezifischen normativen Orientierung im Bereich der Familie und Ehe innerhalb der anderen Klassen kam, erklärt Rosenbaum anhand der Tatsache, dass sich dieser Prozess vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts hinzog. Der Abstand zwischen der Entstehungszeit der bürgerlichen Ideale und der Zeit ihrer Entfaltung zur Breitenwirkung entspricht dem Fortschreiten der Vergesellschaftung: Mitte des 18. Jahrhunderts existierten noch mehrere unterschiedliche Produktions- und damit Lebensweisen relativ unabhängig nebeneinander, damit war der Grad der wechselseitigen ökonomischen, sozialen und politischen Verflechtung noch sehr gering. Ideen, Werte und Normen konnten sich nicht ausbreiten und Gemeingut werden. Im Laufe des 19. Jahrhunderts führten auf ökonomischer Ebene das Ende der Zunftbeschränkungen, die Vergrößerung der Produktionseinheiten und die Spezialisierung der Produktion zu einer Konzentration der Arbeitskräfte sowie zu einer räumlichen Ballung der Produktion an günstigen Standorten. Auch der Ausbau der Verkehrswege (Eisenbahn, Straßen, Kanäle) gehörte zu diesen Entwicklungen.

Diese zunehmenden Verflechtungen auf ökonomischer Ebene bewirkten zugleich eine stärkere Vergesellschaftung auf sozialer Ebene. Eine gewaltige Urbanisierungswelle und die Entstehung von Ballungsräumen brachten Kontakte und Austausch mit Angehörigen anderer sozialer Gruppen und die Bekanntschaft mit deren Lebensweisen. Unter diesen Voraussetzungen erst konnte sich die Vorstellung von der Gleichheit aller Staatsbürger gegenüber der alten ständischen Sonderung auf der ideologischen Ebene durchsetzen, und damit war die zentrale Voraussetzung für die Übernahme anderer Lebensorientierungen, wie das Ideal des bürgerlichen Familienlebens, gegeben (Dörfler 2000). Seine tatsächliche Verwirklichung in der breiten Masse fand das bürgerliche Familienideal eigentlich erst in den beiden Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg in Form der Kleinfamilie mit männlichem Familienernährer und der Vollzeit-Hausfrau (Schenk 2002).

Das zu Beginn des 19. Jahrhunderts tendenziell liberale und aufgeklärte Bürgertum hatte sich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts unter dem Einfluss der industriellen Revolution als Wirtschaftsbürgertum etabliert und war in seinen Haltungen eher erstarrt. In der Erwerbswelt hatten sich Arbeitstempo und Arbeitsintensität gesteigert, und die Auswirkungen eines Individualismus, der sich auf der ökonomischen Ebene ziemlich rücksichtslos entfalte, sollten im privaten Bereich aufgefangen werden; Heim und Familie als Refugium nach der harten Arbeit in der Außenwelt wurden immer mehr zur Idylle stilisiert (vgl. Dörfler 2000).

Gleichzeitig traten allerdings auch Strömungen auf, die aus dem Bürgertum selbst kamen und diesen Schein zu entlarven trachteten. Bewegungen wie der 'Sturm und Drang', die Romantik, das 'Junge Deutschland', der Sozialismus und der Feminismus kritisierten, wenngleich aus unterschiedlichen Positionen, die neu etablierten bürgerlichen Werte, insbesondere die Verknüpfung von Familie, Privateigentum und patriarchalischer Gesellschaftsstruktur (vgl. Bagel-Bohlan/Salewski 1998).

Im Gegenzug dazu wurde die Vorstellung von Familie als älteste Institution, in der die Geschlechterrollen von Natur aus festgelegt sind, mit der vorgegebenen Trennung der Zuständigkeiten für Binnen- und Außenbereich, immer vehementer propagiert. So wurde die Abgrenzung und Herausarbeitung der 'Geschlechtscharaktere' vom letzten Drittel des 18. Jahrhunderts bis in das 20. Jahrhundert hinein mit anhaltender Intensität betrieben (vgl. Hausen 1976). Diese verschiedenen Aussagen über die 'Geschlechtscharaktere' erweisen sich bei näherer Betrachtung als ein Gemisch aus Biologie, Bestimmung und Wesen.

Mit diesem Zurückdrängen der Frau auf den häuslichen Bereich, in dem sie ökonomisch abhängig vom Ehemann existieren musste, war auch die Möglichkeit auf die volle Verwirklichung des ursprünglichen Liebesideals der bürgerlichen Ehe, das die Gleichheit der Ehepartner forderte, verhindert.

2.4 Individualisierung als Motor der Veränderung

Die Kritik der Zeitgenossen an der bürgerlichen Ehe leitete jenen Wandel ein, der zu unserer heutigen Vorstellung von Familie und Ehe geführt hat. Der Individualisierungsprozess, der die bürgerliche Familie hervorgebracht hatte, bewirkte auch ihre Demontage im Laufe des 20. Jahrhunderts. Das Hauptgewicht in der Ehe wurde zunehmend weg von der objektiv-sachlichen auf die subjektiv-psychische Komponente gelegt, und diese Entwicklung zieht sich bis in die Gegenwart mit ihren bekannten positiven wie negativen Folgen. So impliziert die Bewertung von Liebe und Ehe als Quelle des persönlichen Glücks auch die Notwendigkeit der Auflösung einer Beziehung für den Fall, dass sie den hohen Anforderungen nicht mehr genügt. Hinzu kommt, dass das Ende von Beziehungen schmerzhafter geworden ist, da der Stellenwert von Liebe und Beziehung ein viel höherer ist als in den Zeiten der Sachehe (vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1990).

Der Wandel, der sich innerhalb der Familien- und Ehestrukturen vollzog, hängt eng mit dem Individualisierungsprozess zusammen, der schon seit einigen Jahrhunderten in Mitteleuropa in Gang ist und gravierende Veränderungen des Außenverhältnisses des Paares bzw. der Familie zur Gesellschaft einerseits und der Binnenverhältnisse in der Familie andererseits zur Folge hatte. In Bezug auf das Außenverhältnis ist unter anderem die Individualisierung der Partnerwahl, die (Re)-Säkularisierung der Ehe, die Demokratisierung des Rechts auf Ehe und der Rückzug des Paares in den privaten Raum kennzeichnend. Mit der aktuellen Zunahme der nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften setzt sich der Individualisierungsprozess fort. Das Paar entzieht sich dem Geltungsbereich des Eherechts, und jeder kann selbst entscheiden, mit wem und auf welche Weise er zusammenlebt (vgl. Dörfler 2000).

Die zunehmende Rationalisierung des Sexuallebens und der damit verbundene Rückgang der Geburtenrate hielten die Verelendung der unteren Klassen auf. Gleichzeitig sank die Säuglingssterblichkeit, da eine bewusster Familienplanung die verstärkte Aufmerksamkeit für das einzelne Kind ermöglichte. Die Abstände zwischen den Schwangerschaften und Geburten vergrößerten sich durch Verlängerung der Stillzeiten, die Praxis des Coitus Interruptus sowie durch die Verwendung von Pessaren und Spülungen nach dem Geschlechtsverkehr. In welchem Ausmaß die unterschiedlichen Verhütungsmethoden verwendet wurden, ist kaum belegt. Erst 1843 gelang in den Niederlanden die Herstellung der ersten Kondome; das war fast hundert Jahre nach dem Beginn des Sinkens der Geburten- und Schwangerschaftsrate (vgl. Bagel-Bohlan/Salewski 1998).

Bis in das 19. Jahrhundert waren die physischen Aspekte von Schwangerschaft und Geburt alltägliche Ereignisse, die das Leben von Frauen ständig begleiteten. Sie waren auch eng mit dem Tod verknüpft. Geburten waren häufiger und weit riskanter für die Mutter, aber auch für das Leben des Kindes. So starben zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert rund 20% bis 30% der Kinder vor dem Erreichen des ersten Lebensjahres. Mutterschaft war keine freiwillige Option, sondern unhinterfragter Bestandteil des Lebens einer Ehefrau. Heute sind die Ereignisse der Schwangerschaft und Geburt weit seltener und frei gewählt, sodass sie meist mit einem bewussten und intensiven Erleben verbunden sind. Dennoch sind werdende Mütter heute von einer Vielzahl von Ängsten geplagt, die allerdings weniger ihr eigenes Leben betreffen als die Normalität des Kindes, die Beziehung zum Kind oder Sorgen um ihre neu entstehende Identität. Diese Art Sorgen war den Frauen des 18. Jahrhunderts mit Sicherheit fremd (Schenk 2002).

Mit dem Rückgang der Geburtenzahlen und der damit verbundenen Aufwertung des einzelnen Kindes ist die Aufwertung der Mutterschaft, aber auch die der Frau im Allgemeinen einhergegangen. Zugleich werden mehr Leistungen seitens der Mütter mobilisiert, mehr Intensität der Beziehung zu Kindern, höhere ökonomische Aufwendungen, aber auch mehr Betreuungszeit, wie sozialhistorische Studien zeigen. Seit der Nachkriegszeit kommt immer weniger Kindern immer mehr an Aufmerksamkeit zu. Für Kinder unter sechs Jahren ist zumeist ein Erwachsener anwesend, der sich für die Betreuung verantwortlich fühlt und dies auch, ohne dass mit dem Kind gemeinsame Aktivitäten gesetzt werden (Nave-Herz 1994). Die Kindzentrierung der Eltern fällt für Nave-Herz (1994) zeitgeschichtlich mit der Abnahme der Kinderzahlen pro Familie zusammen. Offen lässt sie, was Ursache und was Wirkung ist; jedenfalls kann ein solcher Leistungsaufwand der Eltern bzw. hauptsächlich der Mütter nur für wenige Kinder erbracht werden.

Schenk (2002) sieht den Höhepunkt der Idealisierung von Mutterliebe und Aufwertung der Kindheit in der Vollzeitmutterschaft für das Einzelkind. Jene Elemente, aus denen das Bild der guten Mutter im 19. und frühen 20. Jahrhundert zusammengesetzt war, fasst sie wie folgt zusammen: 1. Frauen sind in erster Linie Mütter, das ist auch Grundlage ihrer Weiblichkeit. 2. Mutterliebe ist naturegeben. 3. Mutterliebe äußert sich darin, dass der Mutterschaft alle anderen Lebensinhalte untergeordnet werden. 4. Mutterliebe wird selbstlos und aufopfernd gegeben, ohne Gegenleistung zu verlangen.

Mit dem Sinken der Kinderzahlen nehmen Kinder im Verwandtschaftsverband zunehmend eine Minoritätenstellung ein, was häufig dazu führt, dass sie als „kostbares Gut“ betrachtet

werden, dem man besondere Förderung und Aufmerksamkeit zukommen lässt. Dieser Verwöhnungseffekt kann neben den sicherlich sehr positiven Wirkungen auch zu Defiziten in der Entwicklung führen.

Die Reduzierung der Kinderzahlen im Laufe des 20. Jahrhunderts wirkt sich laut Nave-Herz (1994) zudem auch in Form einer Diskontinuität zwischen familiärer und institutioneller Sozialisation aus. Die institutionelle Betreuung könne nicht mehr nur als Verlängerung der Familienerziehung betrachtet werden, sondern ist zur eigenen, gesellschaftlich notwendigen Sozialisationsinstanz für Kinder geworden. Der Rückgang bzw. das Fehlen von Geschwistern führte genauso wie das Ende der Dienstbotenhaushalte zu einer stärkeren Konzentration auf zwei Bezugspersonen in den ersten Lebensjahren des Kindes. Denn ältere Geschwister und Dienstboten waren in den Haushalten des traditionellen Europas in einem hohen Ausmaß mitverantwortlich für die Erziehung und Betreuung. Nave-Herz (1994) beschreibt den modernen Elterntyp, der sich durch ein hohes Maß an Reflexivität in seinem Verhalten dem Säugling gegenüber vom traditionellen Elterntyp unterscheidet, wie folgt: Dieser Typ ist bestrebt, das Kind in eine umfassend umsorgende, wärmende Situation aufzunehmen und hegt hohe Erwartungen an das Kind und die emotionale Beziehung zu ihm. Gleichzeitig betonen die Eltern ihr Vertrauen in die eigene Pflege- und Erziehungskompetenz und den Alleinvertretungsanspruch in Hinblick auf das Kind gegenüber Dritten, wobei sie sich losgelöst aus traditionellen Sinnzusammenhängen sehen. Dies erzeuge aber einen hohen Leistungsdruck auf die Eltern selbst und eine enge Koppelung des eigenen Selbstwertgefühls an das Wohl des Säuglings. Diese Problematik verstärkt sich vor allem für die Mutter, die häufig und tagelang mit dem Kind und ihren Sorgen und Ängsten um sein Wohl allein ist.

Die Auflösung der traditionellen Sinnzusammenhänge hat Unsicherheit und Ambivalenz der Elternrolle verstärkt, und selbst gewählte Leistungsanforderungen haben auch den Leistungsdruck gesteigert (Nave-Herz).

Die Elemente des bürgerlichen Mutterbildes aus dem ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert wie das selbstlose Aufopfern und die Naturgegebenheit der Mutterliebe bekamen im Nationalsozialismus noch einmal starken Aufwind, wobei hier vor allem die physischen Aspekte im Vordergrund standen, d.h., möglichst viele Kinder zu gebären und diese gesund aufzuziehen. Für das spätere Lebensglück der Kinder wurden die Mütter zu diesem Zeitpunkt nicht verantwortlich gemacht (Schenk 2002). Im Laufe der Nachkriegszeit lockerte sich dieses strikte Frauen- bzw. Mutterbild. Eine Frau kann sich heute auch gegen Kinder entscheiden, ohne dabei als unweiblich zu gelten. Auch eigene Interessen und Erwerbstätigkeit sind heute zulässige Komponenten im Mutterbild; allerdings wird noch immer als Voraussetzung für gute Mutterschaft betrachtet, dass diese anderen Lebensbereiche der Familie untergeordnet werden. Zudem erkennt Schenk eine weitere Anforderung an Mutterschaft, die sich erst mit dem 20. Jahrhundert und der aufkommenden Psychoanalyse herausgebildet hat: Die Bedeutung und damit große Verantwortung der frühen Mutter-Kind-Beziehung für die Persönlichkeitsentwicklung und damit letztlich das Gelingen des Lebensglücks des Kindes. Die Überzeugung, dass das Verhalten der Mutter dem Baby und Kleinkind gegenüber dessen seelische Gesundheit und damit seine Lebenschancen determiniert, hat sich mittlerweile in breiten Gesellschaftsschichten durchgesetzt. Interessanterweise war bei Sigmund Freud, dem Begründer der Psychoanalyse, noch der Vater die

zentrale Figur für die seelische Entwicklung des Kindes. Erst seine „Erben“, wie Anna Freud, Donald W. Winnicott und John Bowlby rückten die Mutter in den Mittelpunkt der Einflussgrößen für Wohlergehen und Lebenserfolg des Kindes. Dies lastet ihr – neben der daraus entstehenden Aufwertung – selbstverständlich große Verantwortung, Versagensängste und Schuldgefühle auf.

In der Mutterschaft der 1980er Jahre, die geprägt waren von Werken wie „Das Drama des begabten Kindes“ von Alice Miller, sieht Schenk (2002) einen bisherigen Höhepunkt in den Anforderungen an Mütter als Verantwortliche für das seelische Wohlergehen ihrer Kinder. Ein Erziehungsstil, der die ständige Präsenz eines Erwachsenen im Sinne einer *„...Eins-zu-Eins-Betreuung durch die Vollzeitmutter, die sich ganz auf das Kind einstellt, ihm zur Verfügung steht ...“* (Schenk 2002). Arbeiten, die etwas mehr Konzentration verlangen, müssen verlagert werden, bis das Kind schläft. Eine Vollzeitmutter scheint den Anforderungen, die ein Kind mit sich bringt, allein fast nicht gewachsen zu sein, so hoch sind diese mittlerweile. Zumeist überfordern diese Ideale die Frauen auch tatsächlich und verursachen Versagensgefühle, obwohl es fraglich sei, ob diese Verhaltensstandards Kinder tatsächlich zu besseren oder glücklicheren Menschen machen.

Schenk führt den zunehmenden Druck, der auf Müttern lastet, auch auf die Freiheit der Wahl zurück, Kinder zu gebären oder kinderlos zu bleiben. Die seit den 1970er Jahren bestehende individuelle Wahlfreiheit für oder gegen Mutterschaft berge den Zwang in sich, die getroffene Entscheidung auch zu begründen. Früher, als Mutterschaft mehr oder weniger zum Frausein dazugehörte, konnten Frauen distanzierter damit umgehen als heute, wo hinter jeder Mutterschaft eine persönliche Entscheidung steht. Dies erzeuge den Druck, eine besonders gute Mutter zu sein und die gewählte Aufgabe auch entsprechend zu erfüllen. Schenk (2002) stellt die Notwendigkeit dieses großen Aufwands und die ungeheure Wichtigkeit von Müttern für die Kindesentwicklung vor dem Hintergrund der Geschichte der Mutterschaft in den letzten Jahrhunderten bzw. Jahrtausenden in Frage.

2.5 Das neue Mutterbild und der Stellenwert von außerfamiliärer Kinderbetreuung

Die Aufwertung der Mutter zur zentralen Erziehungsinstanz und zur unersetzbaren Vermittlerin zwischen dem Kind und der Welt verleiht der Mutterrolle einen Hauch von Allmacht. Die heute – gerade im deutschsprachigen Raum – sehr verbreitete Einstellung, dass die leibliche Mutter in den ersten Lebensjahren die beste Betreuerin ist, führt zu der gesellschaftlichen Haltung, dass die Mutter lediglich in Ausnahmefällen durch „Hilfspersonal“ wie Großeltern, Tagesmütter oder Kindergärtnerinnen ergänzt werden darf, wobei der Anteil dieser Hilfsbetreuung möglichst klein gehalten werden soll. Allenfalls der Vater wird als Mutterersatz akzeptiert, wobei dies in der Praxis eher selten vorkommt (Schenk 2002). Diese Kontinuität der Betreuung durch eine einzige Bezugsperson ist, wie die vorangegangenen Abschnitte gezeigt haben, ein Novum in der Geschichte. Während Kinder aus Adelsfamilien zumeist von Ammen betreut wurden und früh schon an fremde Fürstenhöfe geschickt wurden, wurden Kinder aus dem bäuerlichen Milieu von Geschwistern und Gesinde mit erzogen und mussten früh als Arbeitskräfte auf anderen Höfen mitarbeiten.

Heute ist in anderen europäischen Ländern – wie in Frankreich und den skandinavischen Ländern – eine Auffassung wie in den deutschsprachigen Ländern nicht in dem Ausmaß verbreitet. Dort wird die Erwerbstätigkeit von Müttern gefördert und die Bildungsfunktion von institutioneller Kinderbetreuung hervorgehoben. Diese Tendenzen zeigen sich in Deutschland und Österreich erst in den letzten Jahren.

Was hat sich in den letzten Jahren verändert? Brandner (2003) konstatiert im Rahmen ihrer Untersuchung zur Mutterschaft in Österreich, dass diese nach wie vor als Krönung des weiblichen Daseins schlechthin angesehen wird. Dies rechtfertigt eine völlige Selbstaufgabe, und die Norm der „guten Mutterschaft“ bringt auch heute den Großteil der Gesellschaft zu der Auffassung, dass sich ein Kind am besten entwickelt, wenn es die ersten Lebensjahre ausschließlich bei den Eltern (sprich: der Mutter) aufwächst. Allerdings steht die gleichzeitige Forderung nach Partizipation – auch der Kinder – an der Konsum- und Freizeitgesellschaft im Widerspruch zu jener der ständigen Anwesenheit der Mütter, da sie deren Erwerbstätigkeit ausschließt bzw. diese nur begrenzt zulässt. Selbst die Hausarbeit soll am besten dann erledigt werden, wenn das Kind schläft, sodass dem wachen Kind die volle Aufmerksamkeit zuteil wird. Die Realität hinter verschlossenen Türen schaut allerdings zumeist völlig anders aus. Dennoch zeigen zahlreiche Untersuchungen, dass Mütter diese Verantwortung gern übernehmen und die Erfolge der Kinder häufig Quelle ihres Selbstwertes darstellen. Die eigenen Bedürfnisse werden von jungen Müttern häufig gar nicht mehr wahrgenommen und verschmelzen mit jenen der Kinder. Versuchen Mütter dennoch, ihre eigenen Bedürfnisse z.B. in Form einer Erwerbstätigkeit auszuleben, so enden sie häufig in einem belastenden Intrarollenkonflikt. Brandner (2003) sieht die Lösung in einer Einstellungsänderung der Mütter, die dazu führen soll, das Anspruchsniveau an die gelebte Mutterschaft auf ein vertretbares Maß herunter zu schrauben. Allerdings ist auch eine stärkere Einbindung der Väter in die Betreuungsverantwortung als Entlastung dieses Konflikts zu werten.

Besonders Frauen aus mittleren und höheren sozialen Schichten neigen sehr dazu, hohe Ansprüche an ihre Rolle als Mutter zu stellen. Brandner (2003) bezeichnet diese Zuspitzung als Märtyrerrolle, die unsere Gesellschaft schon vor der Geburt des Kindes an die Frauen heranträgt. Dies geschieht in Form aller möglichen medizinischen Präventionsuntersuchungen, die allerdings häufig über die Diagnostik hinaus keine brauchbare Therapie anbieten, sowie genauen Regelungen zu Ernährung, Bewegung und Lebenswandel. Die aktuelle Psychologie bescheinigt der schwangeren Frau auch, dass jede Unsicherheit und alle Ängste sich negativ auf das Kind auswirken können. Spezielle Zeitschriften für Eltern, die den Müttern schon im Krankenhaus anlässlich der Geburt mitgegeben werden, legen diesen nahe, alle Betreuung und Pflege des Kindes in Liebe auszuüben, da sonst Gefahr für die Psyche des Kindes drohe (ebenda).

Brandner (2003) kommt wie viele andere Autoren zu dem Schluss, dass sich in den letzten Jahren zwar das Frauenbild, nicht aber das Mutterbild grundlegend geändert hat. Frauen sollen einerseits eigenständig und willensstark sowie interessante und anregende Partnerinnen sein, sich selbst beruflich verwirklichen, aber andererseits ihre Familie nicht vernachlässigen. Dies führt zu den oben genannten psychischen Konflikten von Frauen mit Kindern. Außerfamiliäre Kinderbetreuung für Kinder unter drei Jahren wird im deutschsprachigen Raum als ungenügende Alternative zur mütterlichen Betreuung angesehen. Die

Vorurteile gegenüber der Fremdbetreuung sind groß. Erst ab dem Kindergartenalter findet Fremdbetreuung Zustimmung, denn nun sei es für die Kinder das Beste, mit Gleichaltrigen zu spielen. Diese Haltung führt zu einer hohen psychischen Belastung der Frauen, da diese kaum Zeit für sich selbst haben und damit dem oben beschriebenen modernisierten Frauenbild nicht einmal annähernd entsprechen können.

3 Formen der außerfamilialen Kinderbetreuung für unter 3-Jährige

Einrichtungen für Babys und Kleinkinder, vor allem Kinderkrippen, werden in Österreich, wie bereits einleitend bemerkt, teilweise skeptisch beurteilt, was sich auch in der Betreuungsquote widerspiegelt: Die außerhäusliche Betreuungsquote für unter 3-jährige betrug im Jahr 2006 in Österreich rund 11% (Statistik Austria 2007). Kinder unter drei Jahren werden in Österreich zum überwiegenden Teil durch die Mutter und zusätzlich durch Angehörige betreut.

Zur Betreuung von Kindern unter drei Jahren existieren außerhalb der Familie unterschiedliche Angebote. Nicht alle der hier angeführten sind in Österreich weit verbreitet, lassen sich aber in anderen westlichen Industrienationen finden. Grundsätzlich kann außerfamiliale Betreuung unterteilt werden in institutionelle und familienähnliche Betreuungsformen. Letztere weisen zudem die Untergruppe der innerhäuslichen Betreuung auf, das ist jene Art der Betreuung, die zwar nicht durch Angehörige des Kindes, aber im eigenen Haushalt der Familie stattfindet.

In der nun folgenden Darstellung werden die genannten Betreuungsformen vorgestellt.

3.1 Institutionelle Kinderbetreuung

In Österreich existieren auf der Ebene der institutionellen Kinderbetreuung für unter 3-Jährige (umfasst Krippen und altersgemischte Einrichtungen) unterschiedliche AnbieterInnen:

- Öffentliche Gebietskörperschaften (Bund, Länder, Städte und Gemeinden)
- Private Anbieter:
 - Vereine und Non-Profitorganisationen
 - Betriebe
 - Privatpersonen

Bei der Mehrheit der institutionellen Kinderbetreuungsstätten für unter 3-Jährige sind private Träger für die Erhaltung zuständig. Krippen werden zu beinahe 50% von Vereinen bereitgestellt; zweitgrößte Anbieter sind die Gemeinden mit rund 40%. Bei altersgemischten Einrichtungen überwiegen die Vereine als Anbieter mit rund 53%. (Statistik Austria 2007).

3.1.1 Krippen

Krippen stellen die klassische institutionelle Betreuungsmöglichkeit für Babys und Kleinkindern bis zum Alter von etwa drei Jahren dar. Sie existieren in Europa seit Mitte des 19. Jahrhunderts. Ihre Entstehung war eine Reaktion auf das Zurückdrängen der landwirtschaftlich geprägten Gesellschaft durch die sich ausbreitende Industrialisierung und die damit einhergehende Trennung von Erwerbs- und Wohnort. Vor allem in den großstädtischen Bal-

lungszentren entstand dadurch der Konflikt der Vereinbarkeit von Familie und Erwerb, der hauptsächlich Mütter aus armen Familien sowie Alleinerzieherinnen betraf. Die ersten Krippen wurden zumeist von privaten Trägern gegründet, mit dem Ziel, der Verelendung der Kinder und der Mütter entgegen zu wirken. Die erste Krippe (crèche) wurde 1844 in Paris gegründet, und nur sieben Jahre später gab es dort 400 solcher Einrichtungen (Maywald 2008). Die Entstehungsgeschichte der europäischen Krippen mag mit verantwortlich dafür sein, welchen Ruf sie auch heute noch – vor allem im deutschsprachigen Raum – haben: Die Krippe als „*Sinnbild einer ärmlichen Behausung, Ort des Abfütterns und der Aufbewahrung, Notbehelf in garstigen Zeiten...*“ (ebenda) und für Frauen aus ärmlichsten Verhältnissen. Aus diesem Grund wurde schon diskutiert, den Begriff Krippe durch andere wie Krabbelgruppe, Kinderhaus etc. zu ersetzen, und teilweise wird das von Anbietern auch gemacht. Zielführender sdürfte es aber sein, wie auch Maywald (2008) vorschlägt, den Begriff beizubehalten und dafür über die Verbesserung der Qualität das Image zu heben. Begleitend könnten Informationskampagnen die Bevölkerung über die Qualität der heimischen Krippen aufklären.

Aktuell existierten in Österreich im Jahr 2006 rund 930 Krippen. Damit hatte sich die Anzahl im Laufe von zehn Jahren mehr als verdoppelt (Statistik Austria 2007). Die Träger von Krippen sind überwiegend private Anbieter und zumeist in Vereinen organisiert (Dörfler 2004). Die zweitgrößten Anbieter sind die österreichischen Gemeinden. Die Kosten für die Betreuung in einer Kinderkrippe variieren je nach Anbieter und sind abhängig von den Förderrichtlinien des jeweiligen Bundeslandes.

Durchschnittlich werden die Kinder in österreichischen Krippen in Gruppen von rund zwölf Kindern betreut. Dabei gibt es aber deutliche Unterschiede zwischen den Bundesländern. So wurden im Jahr 2005 in Salzburg rund sieben Kinder pro Gruppe betreut, während es in Kärnten rund 15 Kinder waren. Die Gruppengrößen der übrigen Bundesländer befinden sich zwischen diesen beiden Werten. Auf eine *qualifizierte* Betreuungsperson kamen 2005 im Durchschnitt rund acht Kinder; unabhängig von der Qualifikation betreut eine Person in Krippen durchschnittlich rund vier Kinder (Dörfler/Kaindl 2007 und Statistik Austria 2007).

In den meisten Bundesländern befinden sich die Kinder in den Krippen überwiegend ganztags und haben eine Mutter, die eine Teilzeitbeschäftigung ausübt.

3.1.2 Altersgemischte Betreuungseinrichtungen

Seit den 1990er-Jahren nimmt die Verbreitung von altersgemischten Einrichtungen in Österreich zu. Derzeit gibt es davon rund 630, in denen etwa 21.000 Kinder betreut werden (Statistik Austria 2007). Das Alter der Kinder liegt zwischen einem und 14 Jahren, wobei die einzelnen Einrichtungen unterschiedliche Rahmen setzen. Die Altersunterschiede sollen eine familienähnliche Atmosphäre bei der Betreuung herstellen.

Zumeist nehmen die Kinder ein Mittagessen in der Einrichtung ein, sind allerdings überwiegend nur halbtags anwesend, und ihre Mütter sind zumeist erwerbstätig; nur in Vorarlberg sind die Mütter zumeist nicht erwerbstätig.

Die Öffnungszeiten der Einrichtungen variieren je nach Bundesland; sie sind teils halbtags und teils ganztags geöffnet. Die Trägerschaft der altersgemischten Einrichtungen setzt sich hauptsächlich aus Vereinen (rund 42%) und Gemeinden (41%) zusammen (Dörfler: 2004).

Durchschnittlich werden in einer Gruppe österreichweit rund 17 Kinder betreut, allerdings variiert die Gruppengröße zwischen den Bundesländern stark: Werden im Burgenland rund sechs Kinder in einer Gruppe betreut, so sind es in der Steiermark rund 28. Eine qualifizierte Betreuungsperson ist durchschnittlich für rund elf Kinder zuständig; berücksichtigt man auch die angelernten Kräfte, so ergibt sich ein Betreuungsschlüssel von rund acht Kindern pro BetreuerIn (Dörfler/Kaindl 2007; Statistik Austria 2007).

3.2 Familienähnliche Kinderbetreuung

Bei familienähnlicher Betreuung werden Kinder in einer familiennahen Atmosphäre oder überhaupt im Rahmen eines Privathaushaltes betreut. Handelt es sich dabei um den eigenen Haushalt der Familie, spricht man von innerhäuslicher Betreuung. Dazu zählen Nannies bzw. KinderbetreuerInnen im eigenen Haushalt, Au-Pairs und BabysitterInnen.

Zu den übrigen familienähnlichen Betreuungsformen zählen die elternverwalteten Kinder- und Spielgruppen sowie Tageseltern. Diese Angebote werden in Österreich zumeist von Vereinen als Träger oder von einzelnen Privatpersonen angeboten.

3.2.1 Elternverwaltete Kinder- und Spielgruppen

Elternverwaltete Kinder- und Spielgruppen haben sich in Österreich und anderen europäischen Ländern, wie beispielsweise Schweden, durch die Eigeninitiative von Eltern ab den späten 1980er Jahren als Ergänzung zu den traditionellen Betreuungseinrichtungen etabliert. Ein wesentlicher Aspekt des Betreuungskonzepts von Kindergruppen ist ein Umgang mit Kindern, der möglichst viel Freiheit und Selbstregulierung ermöglichen soll. Zudem sollen die – gegenüber den institutionellen Einrichtungen – reduzierten Gruppengrößen von rund 10 Kindern mehr individuelle Förderung der Kinder bieten, da pro Gruppe zumeist zwei BetreuerInnen anwesend sind (Kränzl-Nagl/Riepl 1998). Die Gruppen sind häufig altersmäßig durchmischt. Elternorganisierte Gruppen können somit auch gleichzeitig altersgemischte Einrichtungen sein.

Solche Kindergruppen sind durch ein hohes Maß an elterlichen Mitspracherechten und elterlicher Eigenverantwortung gekennzeichnet; Eltern beteiligen sich z.B. an Koch- und Putzdiensten und sind in administrative Abläufe eingebunden. Bei den Einrichtungen handelt es sich in Österreich zum überwiegenden Teil um Privatinitiativen, die von Eltern organisiert und als Verein geführt werden. Öffnungszeiten und Altersstreuung der Kinder sollen den Bedürfnissen der teilnehmenden Familien entsprechen. Kindergruppen werden sowohl von öffentlichen als auch von privaten Stellen gefördert; ihre Öffnungszeiten und die Kosten für die Eltern sind sehr unterschiedlich.

Spielgruppen bilden einen Sonderfall der elternverwalteten Gruppen. In Österreich handelt es sich dabei meistens um konstante Gruppen von ca. acht Kindern im Alter zwischen drei und vier Jahren, die sich regelmäßig für einige Stunden pro Woche im selben Raum zum Spielen treffen. In der Regel haben Spielgruppen ein bis zwei Halbtage in der Woche geöffnet. Im Vordergrund steht dabei das soziale Lernen der betreuten Kinder, die häufig als Einzelkinder aufwachsen. Spielgruppen können eine Landesförderung erhalten.

Das Betreiben von Kinder- und Spielgruppen bedarf im Allgemeinen einer Bewilligung. Die Voraussetzungen für eine Bewilligung werden durch die jeweilige Landesgesetzgebung festgelegt.

Die regelmäßig durchgeführte Erhebung des Bundesverbandes Österreichischer Elternverwalteter Kindergruppen (BÖE) zeichnet folgendes Datenbild: Insgesamt bestanden in Österreich im Jahr 2005 193 Vereine, die 306 Kinder- und Spielgruppen führten, in denen 4331 Kinder betreut wurden. Der Großteil dieser Kinder befindet sich in Tirol (1503 Kinder) und Vorarlberg (1042 Kinder). Allerdings nehmen in diesen Bundesländern die Spielgruppen einen großen Stellenwert ein; sie haben kürzere Öffnungszeiten und Betreuungsdauer. Die geringste Verbreitung haben Kindergruppen in Salzburg und Oberösterreich (http://www.kindergruppen.at/downloads/datenauswertung_2005.pdf).

Wesentlichstes Motiv für die Wahl dieses Betreuungsmodells ist in den Bundesländern Tirol, Vorarlberg und Kärnten ein Mangel an anderen Betreuungsangeboten (ebenda).

3.2.2 Tageseltern

Grundsätzlich wurde die Idee der Familientagespflege in Österreich – wie auch in anderen europäischen Ländern – als Ergänzung zum institutionellen Angebot geboren. Sie entwickelte sich vor allem aus privaten Initiativen sowie aus der „Aktion Tagesmütter“ des Bundesministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales heraus. Insbesondere für den Bereich der unter 3-Jährigen fand diese Betreuungsform seit Ende der 1980er Jahre immer größere Verbreitung (Kränzl-Nagl/ Riepl 1998, 196). Heute sind die Tagesmütter zum überwiegenden Teil bei Tagesmütterorganisationen oder Wohltätigkeitsvereinen angestellt, oder sie sind freiberuflich tätig.

Tageseltern betreuen vorwiegend Kleinkinder, und das zumeist gemeinsam mit eigenen Kindern im eigenen Privathaushalt.

Die Qualifikation der Tageseltern hat sich in den letzten Jahren in Österreich etwas verbessert, da in den meisten Bundesländern eine Ausbildung verpflichtend vorgesehen ist. Allerdings unterscheiden sich diese Regelungen in allen neun Bundesländern aufgrund der strengen föderalen Struktur Österreichs im Bereich der sozialen Dienste. Die Ausbildungserfordernisse für die Tageseltern sind in den Bundesländern teils in eigenen Gesetzen und teils in den Kindergarten- bzw. Hortgesetzen geregelt. Die vorgeschriebene Grundausbildung variiert von 30 Stunden in Niederösterreich bis 300 Stunden in der Steiermark. Nur in Vorarlberg gibt es keine verbindlichen Vorschriften bezüglich einer Ausbildung (Kern 2005).

Die maximale Anzahl der Kinder, die bei einer Tagesmutter betreut werden können, variiert innerhalb der Bundesländer zwischen vier und sieben. Das Tagesmutterangebot ermöglicht für die Eltern vor allem individuelle und zeitlich flexible Betreuung.

Insgesamt wurden im Jahr 2005 rund 12.690 Kinder bei einer Tagesmutter betreut. Davon waren 4.910 Kinder unter drei sowie weitere 3.539 Kinder zwischen drei und sechs Jahre alt; rund 4.200 Kinder sind bis zu 13 Jahre alt (Statistik Austria 2007). In Österreich decken Tageseltern rund ein Viertel der außerfamilialen Betreuung unter 3-jähriger Kinder ab (Kytir/Schrittwieser 2003).

3.2.3 Innerhäusliche Betreuungsformen

Zu den innerhäuslichen Betreuungsformen² zählen Babysitter, Au Pairs, Nannies und Kinderfrauen, wie sie in Frankreich üblich sind (Dörfler 2007). Allen gemeinsam ist, dass die Betreuung im eigenen Haushalt der Familie stattfindet. In Österreich gibt es dazu kaum Datenmaterial, zumal ein Großteil dieser Betreuung über den Schwarzmarkt vermittelt wird. Au Pairs und Nannies wohnen zumeist direkt im Haus der Familie und werden häufig auch für Haushaltstätigkeiten eingesetzt. Eine weitere Besonderheit dieser Betreuungsform ist, dass die Betreuung ohne Anwesenheit anderer, familienfremder Kinder stattfindet.

BabysitterInnen werden in der Regel eher punktuell für Randzeiten der Betreuung eingesetzt.

Gemeinsam ist den innerhäuslichen Betreuungsformen, dass bei den BetreuerInnen in der Regel kein Qualifikationsnachweis für die Betreuungsaufgaben vorliegt.

² Abgeleitet vom amerikanischen Begriff „In home-care“ des National Survey of America's Families (NSAF).

4 Theoretische Ansätze mit Implikationen für die kindgerechte Betreuung unter 3-Jähriger

Im Folgenden sollen die beiden wichtigsten theoretischen Ansätze vorgestellt werden, die das Wissen über kindgerechte Betreuung maßgeblich erweitert haben und erweitern. Dies sind zum einen die psychoanalytischen Theorien, wobei vor allem die Erkenntnisse der Bindungstheorie maßgeblich in die Grundsätze der modernen Pädagogik eingegangen sind, andererseits aber auch Erkenntnisse, die auf (neuro-)biologischen Grundlagen basieren und zum größtem Teil jüngeren Datums sind.

4.1 Psychoanalytisch orientierte Ansätze

Die Psychoanalyse betonte seit ihren Anfängen die Bedeutsamkeit der ersten Lebensjahre für die Persönlichkeitsentwicklung des Menschen. Während die Theorien von Sigmund Freud zur Persönlichkeitsentwicklung noch triebtheoretisch angelegt waren, standen später vor allem die Beziehungen zu den primären Betreuungspersonen, insbesondere der Mutter, im Zentrum des Interesses. In der Folge sollen einige wichtige theoretische Zugänge, die auf psychoanalytischen Theorien basieren, vorgestellt werden.

4.1.1 Die Objektbeziehungstheorie

Auf der Basis der psychoanalytischen, biologistisch-dualistisch orientierten Triebtheorien von Sigmund Freud, die die individuellen Motive betonte, der Arbeiten von Anna Freud im Bereich der Kinder- und Jugendanalyse sowie der Arbeiten der Psychoanalytiker Michael Balint und Sándor Ferenczi und der systematischen Säuglingsforschung von René A. Spitz entwickelte die Kinderpsychoanalytikerin Melanie Klein die (interpersonelle) Objektbeziehungstheorie.

Im Mittelpunkt der Theorie stehen zwischenmenschliche Beziehungen insbesondere die frühen Mutter-Kind-Interaktionen bzw. Interaktionen mit anderen Bezugspersonen, die Entwicklung der Vorstellungen des Kindes über sich selbst und seine Beziehungen zu den Bezugspersonen sowie die daraus resultierenden Konsequenzen für seine spätere Persönlichkeitsentfaltung. (Israel, 2001).

Die Objektbeziehungstheorie wurde u.a. maßgeblich von Donald Winnicott beeinflusst und weiterentwickelt. Winnicott führte den Begriff des Übergangsobjekts (z.B. Kuscheltier) ein. Übergangsobjekte ermöglichen es dem Kind, vor allem bei Entbehrungen, auf symbolischer bzw. spielerischer Ebene die Beziehung zur Mutter bzw. zur Bezugsperson zu gestalten und zu bewältigen. Übergangsphänomene sind nach Winnicott (1953) bereits bei Kleinkindern, meist erstmals zwischen dem 4. und 12. Lebensmonat, beobachtbar.

Die Erkenntnisse der Objektbeziehungstheorie führten im Rahmen der psychoanalytischen Theorien in den USA der 1970er Jahre zur Entwicklung der interpersonellen Psychoanalyse, vertreten von Erik H. Erikson und Harry S. Sullivan, zur Entstehung der Selbstpsychologie

von Heinz Kohut und beeinflussten auch wesentlich die Bindungstheorie von John Bowlby. (Zepf, 2005)

4.1.2 Das Entwicklungsmodell von Margret Mahler

Margret Mahler, eine ungarisch-amerikanische Kinderärztin und Psychoanalytikerin, entwarf eine einflussreiche Theorie zur psychischen Entwicklung im Säuglings- und Kleinkindalter, die sie auf empirische Daten (Beobachtungen in Kindergärten für Kinder von 8 bis 36 Monaten) gründete und die vor allem die Mutter-Kind-Beziehung im Blickpunkt hat. Auf der Basis ihrer Forschungsarbeiten entwarf sie ein Entwicklungsmodell (vgl. z.B. Mahler 1992), das folgende Stufen umfasst:

- autistische Phase (Geburt bis 4-6 Wochen): in dieser Phase geht es vorwiegend darum, das homöostatische Gleichgewicht nach dem physischen Einschnitt der Geburt wieder herzustellen. Der eigene Körper steht im Zentrum, und es besteht eine hohe Reizschranke zur Außenwelt.
- symbiotische Phase (2. – 5./6. Monat): in dieser Zeit erlebt das Kind sich und seine Mutter als Einheit und nicht als getrennte Persönlichkeiten. Das sensible Eingehen der Mutter auf die Bedürfnisse des Kindes legt den Grundstein für die Entwicklung des Urvertrauens und für alle späteren Beziehungen.
- Differenzierungsphase (5. – 12. Monat): bei dieser Phase geht es primär um die Differenzierung des Körperschemas – durch den Körperkontakt und eigene körperliche Aktivitäten (z.B. Abstemmen von der Mutter) erlebt das Kind den eigenen Körper als getrennt von jenem der Mutter.
- Übungsphase (11. – 18. Monat): durch seine wachsenden motorischen Kompetenzen gelingt es dem Kind immer besser, sich selbstständig von der Mutter zu entfernen und selbst über Abstand und Nähe zu bestimmen. Das Kind beginnt sich nun intensiv für die Umwelt zu interessieren und diese zu erforschen. Das Forschungsinteresse wird davon beeinflusst, wie sehr die Mutter Sicherheit und Vertrauen vermitteln kann.
- Wiederannäherungsphase (18. – 24. Monat): diese Zeit ist durch eine Wiederannäherungskrise und deren jeweilige Lösung charakterisiert. Die kognitiven Fähigkeiten erlauben es dem Kind nun, die Mutter nicht nur als physisch, sondern auch als psychisch getrenntes Wesen wahrzunehmen. Aufgrund der motorischen Fähigkeiten, die ein Entfernen von der Mutter ermöglichen und der Realisierung der psychischen Getrenntheit entwickelt sich nach Mahler in dieser Phase Trennungsangst, die jedoch im Widerstreit mit der Befürchtung steht, wieder in der Symbiose mit der Mutter gefangen zu werden. Aus diesem Dilemma zwischen Autonomie und Abhängigkeit ergibt sich die Notwendigkeit, dass die Mutter stets als sichere Basis zur Verfügung steht und viel Geduld und Verständnis für das wachsende Autonomiebedürfnis aufbringt.
- Festigung der Individualität und Anfänge einer emotionalen Objekt Konstanz (24. – 36. Monat): Auf der Basis der erfolgreichen Loslösung in der Wiederannäherungsphase kann eine intrapsychische Autonomie sowie emotionale Objekt Konstanz ausgebildet

werden. Das Kind lernt zu akzeptieren, dass andere Objekte (bzw. auch Menschen) eigenständige, getrennte Realobjekte sind. Objekt Konstanz bedeutet, dass das Kind ein stabiles inneres Bild der geliebten Person (Mutter, Vater...) ausgebildet hat, wodurch es nun auch in der Lage ist, Trennungserlebnisse (besser) zu handhaben.

4.1.3 Die Bindungstheorie

Das zentrale Phänomen, womit sich diese Theorie auf der Basis unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen wie Ethologie, Entwicklungspsychologie, kognitive Psychologie und Systemtheorie beschäftigt, ist das der menschlichen – im Bereich der Grundlagenforschung auch tierischen - Bindungen.

„Bindungen sind ausgeprägt affektive, "innige" Beziehungen, wie sie im Sozialverhalten von Mensch und Tier zu finden sind und insbesondere durch Mutterliebe und Mutter-Kind-Bindung geprägt werden.“ (Ahnert 2004b, 17)

Dabei bezieht sich Bindung sowohl auf die Mutter-Kind-Bindung (attachment), signalisiert seitens des Kindes durch Lächeln, Kuseln, Schreien oder Klammern, um Sicherheit und Geborgenheit zu erreichen, als auch auf die Bindung der Mutter oder der erwachsenen Bezugsperson an das Kind als Komplementärverhalten (maternal behavior, bonding), um Fürsorge zu bieten und die Bedingungen für überlebenssicherndes Lernen zu schaffen.

Die Bindungstheorie wurde ursprünglich vom britischen Psychiater John Bowlby in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts als psychoanalytische Theorie zur Beschreibung von Objektbeziehungen postuliert und von der kanadischen Kinderpsychologin Mary Ainsworth weiterentwickelt. Bowlbys Theorie, die auf der einen Seite stark von der Evolutionstheorie und Charles Darwin sowie Konrad Lorenz und andererseits von Erkenntnissen aus Experimenten der Lerntheorie (wie z.B. von Frederik Harlow an Affenbabys) beeinflusst ist, besagt, dass

„der Säugling das angeborene Bedürfnis hat, in bindungsrelevanten Situationen die Nähe, die Zuwendung und den Schutz einer vertrauten Person zu suchen. Die Entwicklung der Bindungsverhaltensweisen beginnt gleich nach der Geburt und dient dazu, bei Bedarf die Nähe zur Bindungsperson herzustellen. Der Säugling sichert sich mit seinem angeborenen Verhaltensrepertoire im ersten Lebensjahr die Nähe seiner Bezugsperson, zu welcher er ein interaktives Bindungssystem aufbaut. Das Bindungsverhalten zeigt sich insbesondere im Suchen der Bindungsperson, im Weinen, Nachlaufen, Festklammern an derselben und durch Protest, Ärger, Verzweiflung und Trauer sowie emotionalen Rückzug und Resignation beim Verlassenwerden.“ (Stegmaier 2008)

Die Bindungstheorie, die ihre Erkenntnisse aus unterschiedlichsten wissenschaftlichen Disziplinen ableitet, ist heute im Bereich der Entwicklungspsychologie einzuordnen.

Bowlby hebt in seiner Theorie die Rolle und Bedeutung der leiblichen Mutter und deren „Feinfühligkeit“ als wesentlichen Faktor für die Betreuung des Kindes hervor und stellt externe Kinderbetreuung stark in Frage:

“[...] with the best will in the world a residential nursery cannot provide a satisfactory emotional environment for infants and young children [. ..] so many helpers were necessary if infants

were to receive the continuous care of a permanent mother substitute." (Bowlby 1951a, 482) (Ahnert 2004a, 262)

Abgesehen vom Fall schwerer geistiger Behinderungen entwickeln Kinder grundsätzlich personenbezogene Bindungen, wobei diese Entwicklung in vier Phasen abläuft. In der Vorphase ist das Kind nur allgemein sozial ansprechbar, es folgt eine Phase der personenunterscheidenden Ansprechbarkeit. Im 7.-8. Monat, sobald sich das Kind selbst fortbewegen kann, verläuft die Phase der eigentlichen Bindung, die ab dem dritten Lebensjahr durch eine Phase der zielkorrigierten Partnerschaft abgeschlossen wird, in der das Kind versucht, das Verhalten anderer zu beeinflussen.,.

Ein standardisiertes diagnostisches Instrument zur empirischen Darstellung der kindlichen Bindung stellt der Fremde-Situations-Test dar, der aus den Erkenntnissen der Experimente von Harlow (1958) an jungen Rhesusaffen entwickelt wurde.

„Der Fremde-Situations-Test nach Ainsworth und Wittig (1969) provoziert bei Kindern im Alter zwischen 12 und 24 Monaten Erkundungs- und Bindungsverhalten und beeinflusst die Balance beider Systeme. Der nicht-vertraute, aber übersichtliche Raum mit zwei Stühlen (für Mutter und spätere Fremde) und einer Matte mit attraktivem Spielzeug soll zunächst dem Erkundungssystem ein Übergewicht geben. Stufenweise werden dann "Belastungen" eingeführt: Eine (freundliche) fremde Person, die erst mit der Mutter, dann mit dem Kind Kontakt aufnimmt; die Mutter verlässt kurz den Raum, aber das Kind ist noch mit der Fremden zusammen; später verlässt die Mutter ein zweites Mal den Raum, und das Kind ist kurzfristig ganz allein, bevor die Mutter wieder zurückkommt.“ (Oerter/Montada 1995, 241)

In der ursprünglichen Bindungstheorie wurden drei Typen (A-C) von Bindungen unterschieden, die sich durch das kindliche Verhalten in der oben beschriebenen Testsituation unterscheiden: Sichere Bindung (Typ B), unsicher-vermeidende Bindung (Typ A) und die unsicher-ambivalente Bindung (Typ C). Der Typ der desorganisierten Bindung (Type D) wurde erst später ergänzt.

„Die Bindungstheorie formuliert mit der sicheren Bindung ein Kriterium für seelische Gesundheit und „gelungene“ emotionale Entwicklungsprozesse, umgekehrt tragen die unsicheren Bindungstypen zur Vorhersage von Entwicklungsstörungen bei. Bindungssicherheit im Verhalten bzw. ein sicher-autonomes mentales Bindungsmodell stellen nach Forschungsergebnissen einen Schutzfaktor für die sozial-emotionale Entwicklung der Persönlichkeit dar.“ (Gloger-Tippelt 2000, 59.)

Die sowohl wissenschaftliche wie gesellschaftspolitische Relevanz der Bindungstheorie besteht in der hohen Vorhersagbarkeit der Stabilität der Bindungsqualitäten vom ersten Lebensjahr auf spätere Lebensphasen.

„In den Längsschnittstudien der Grossmanns in Bielefeld und Regensburg (Grossmann & Grossmann, 1991; Wartner et al., 1994) konnte die Mehrzahl der Kinder im Alter von sechs Jahren in den gleichen Kategorien wiedergefunden werden wie mit 12 Monaten. Ähnliche Befunde gibt es aus einer Berliner Längsschnittstudie bei Krippenkindern (Jacobsen et al., 1994) und Studien in den USA (Main & Cassidy, 1988). Kinder, die als 1jährige als sicher-gebunden klassifiziert wurden, fanden sich im Kindergarten besser zurecht, sind kompetenter in konflikt-haften Situationen mit Gleichaltrigen, zeigen weniger Feindseligkeit und insgesamt weniger Verhaltensprobleme, Die Theorie hinter diesen Beziehungen zur Bindungsqualität ist, dass si-

cher gebundene Kinder ein Bild von der Welt und ihren sozialen Interaktionspartnern entwickeln (working model), in dem die Vertrauenspersonen verlässlich sind, insbesondere in schwierigen Lebenssituationen, und in der das Kind selbst ein positives Bild von sich selbst als einer geachteten und kompetenten Person aufbauen kann“ (Oerter/Montada 1995, 244)

Basierend auf dem zentralen Thema der Theorie, der Mutter-Kind-Beziehung als Ausgangspunkt für alle weiteren damit erklärbaren menschlichen Bindungen bietet die Bindungsforschung weitere, vielfältige Anwendungsgebiete, unter anderem auch bei der Gestaltung von sozialen Beziehungen von Kleinkindern in Fremdbetreuung, bei Krankenhausaufenthalten oder in der Heimerziehung.

4.2 Biologisch orientierte Ansätze

Die psychoanalytische Forschung und die daraus resultierende Hypothese von René A. Spitz lassen sich in eine neurobiologische Hypothese übersetzen. Diese postuliert, dass die frühen emotionalen Erfahrungen (Mutter-Kind-Bindungen) maßgeblich in die funktionelle Reifung des Gehirns, vor allem des limbischen Systems, eingreifen. (Braun, Bogerts 2001 im Tierversuch). Die Hypothese geht von folgender Funktionsannahme aus: Bei einer normalen, altersentsprechenden Eltern-Kind-Interaktion wird eine normale Entwicklung des limbischen Systems stattfinden, wodurch hirnrnorganisch die Grundlagen für eine normale sozio-emotionale und intellektuelle Reifung gewährleistet sind. Bei einer gestörten Eltern-Kind-Interaktion (frühe Vernachlässigung, Hospitalismus, Deprivation) kommt es zu einer pathologischen Entwicklung des limbischen Systems. Ein defektes limbisches System manifestiert sich in gestörten sozio-emotionalen und intellektuellen Reifungsprozessen.

„Salopp ausgedrückt könnte man diesen Prozess mit einer Formatierung der Festplatte eines Computers vergleichen, die wie ein vorgegebenes Archiv, dessen Arbeitskapazität langfristig bestimmt. Es lassen sich im limbischen System (und im Verhalten) zwar lebenslang noch Modifikationen wie „Updates“ installieren. Der Umfang dieser Modifikationen oder „Nachbesserungen“ ist jedoch höchstwahrscheinlich durch die früh festgelegte Kapazität der „Hardware“ limitiert.“ (Braun et.al. 2004, 291)

In den letzten Jahrzehnten hat sich in der Forschung die Verwendung von Biomarkern als effektive und kostengünstige Methode zur Messung von Stress etabliert. Vor allem Stresshormone, biochemische Botenstoffe, die der Organismus im Bedarfsfall bei Gefahren und Belastungen produziert, um mehr Energie für die Bewältigung der Situationen zur Verfügung stellen zu können, werden zu Forschungszwecken herangezogen. Das Stresshormon Cortisol, ein Steroidhormon, das in der Nebennierenrinde gebildet wird, hat sich aufgrund der einfachen Messbarkeit im Speichel und dem direkten Zusammenhang als Reaktion auf Stress-, Gefahren- und Bedrohungssituationen als guter Indikator für die Forschung mit Kindern erwiesen. Die Messung von Artefakten muss dabei allerdings sorgfältig kontrolliert werden. Speichelanalysen zum Nachweis von Steroiden und Proteinen in quasi Echtzeit sind allerdings noch Gegenstand von Grundlagenforschung. (Atkinson, et. al: 2008). Im pharmakologischen Bereich wird hochdosiertes Cortisol als entzündungshemmende Substanz und zur Unterdrückung von immunologischen Vorgängen verwendet.

Die genetisch determinierte, zirkadiane Periodik des menschlichen Cortisolspiegels zeigt beim Aufstehen ihren Höchstwert und nimmt im Laufe des Tages ab, um gegen Mitternacht ihren Tiefstwert zu erreichen. Tagesschwankungen im Cortisolspiegel treten ab dem dritten Lebensmonat auf. Die Cortisolausschüttung wird normalerweise rasch absorbiert und von Rezeptoren gebunden und so die Konzentration im Körper wieder auf ein normales Level gesenkt.

Im Rahmen einer Studie von Watamura et.al. (2003) wurden bei 20 Babys (Durchschnittsalter 10,8 Monate) und 35 Kleinkindern (Durchschnittsalter 29,7 Monate) kontinuierlich an zwei Messzeitpunkten, 10:00 Uhr bzw. 16:00 Uhr, jeweils in der Situation einer ganztägigen, institutionellen Kinderbetreuungseinrichtung sowie zu Hause Cortisol gemessen. Die Ergebnisse zeigten, dass in der Situation der Kinderbetreuung 35% der Babys und 71% der Kleinkinder einen Anstieg von Cortisol über den Tagesverlauf aufwiesen. In der Situation zu Hause wurde bei 71% der Babys sowie bei 64% der Kleinkinder eine Reduktion des Cortisolspiegels festgestellt. Kinder, die von den Betreuungspersonen als sozial ängstlich eingestuft wurden, hatten in der Kinderbetreuungssituation generell höhere Cortisolwerte und einen höheren Tagesanstieg. Bei der Interpretation dieser Ergebnisse sind allerdings noch einige Variablen und Aspekte zu berücksichtigen:

“In sum, the finding that cortisol increases over the day in full-day out-of-home care has been replicated a number of times. It appears to be age related, with the largest increases observed among toddlers. It seems to bear some relation to children's social behavior and temperament. Based on previous research, quality of child care also seems to be involved in predicting whether and how much of a rise in cortisol is observed. However, at this point, the factors that influence these rising patterns still cannot be determined conclusively, nor do we have any evidence that these increases in cortisol affect children's development.” (Watamura et.al. 2003, 1018)

Bei chronischem Stress bleibt vermehrt Cortisol im Körper zurück und kann zu Schädigungen des Hippocampus bzw. der Amigdala führen, die ihrerseits wiederum teilweise für den Abbau von Cortisol zuständig sind. Langzeitfolgen im mentalen Bereich und im Sozialverhalten können die Folge sein.

Solche Wechselwirkungen als Folge von hohem Stress sind vor allem bei kleinen Kindern, deren neuronales System sehr rasch wächst, von großer Bedeutung. Sie sind noch nicht in der Lage, selbst stressreduzierend zu agieren und somit auf die Stressreduktion durch Erwachsene angewiesen,

Gerhardt (2004) konnte zeigen, dass Kinder mit guter, responsiver Betreuung (Streicheln, Berühren, Beruhigen) mehr Cortisolrezeptoren im Hippocampus haben. Die stressreduzierende Wirkung von Zärtlichkeit lässt sich auch anhand der Cortisolwerte bei erwachsenen Paaren nachweisen. (Ditzen et.a al. 2008). Weiterhin konnten Forschungsergebnisse zeigen, dass Kinder in Betreuungseinrichtungen generell höhere Cortisolwerte haben als Kinder in häuslicher Betreuung. (Dettling, Gunner, Donzella 1999, Waramura, Donzella, Alvin, Gunner 2003).

Allerdings spielt auch die Qualität der Kinderbetreuung eine wesentliche Rolle. Sims et. al. (2005) konnte an einer Gesamtstichprobe von 117 australischen Kindern zwischen drei und

sechs Jahren zeigen, dass diejenigen Kinder, die in qualitativ hochwertiger Betreuung waren, im Laufe des Tages einen Abfall an Cortison aufwiesen, während die schlechter betreuten Kinder im Tagesverlauf einen Anstieg verzeichneten.

„Quality of child care is important as it influences children’s cortisol levels and these levels may, in turn, have an impact on long-term neurological development, influencing long-term outcomes. [...] It is important to note, that it is not yet clear, if this cortisol responses are at a sufficient level to increase the risk for negative outcomes for the children concerned.” (Sims et. al. 2005, 460).

Weitere Forschungsarbeiten untersuchten beispielsweise die Zusammenhänge zwischen den durchschnittlichen Cortisolwerten von 172 viereinhalb- jährigen Kindern am Nachmittag zu Hause und den Einschätzungen der Kinder durch Mütter, Väter und Lehrer eineinhalb Jahre später bezüglich sozioemotionaler Anpassungsfähigkeiten im Schuleintrittsalter. Die Cortisolwerte mit viereinhalb Jahren konnten als Indikatoren der Einschätzung der Mütter und der Lehrer für sozialverträgliches Verhalten und soziale Aufmerksamkeit fungieren, nicht allerdings in der Einschätzung durch die Väter (Smider et. al. 2002)

5 Studien zu den Auswirkungen außerfamiliärer Betreuung

Die Forschungsliteratur zu den Auswirkungen außerfamiliärer Betreuung von Kindern im Klein- und Vorschulalter kann in drei Phasen eingeteilt werden (vgl. Rossbach 2005): Während in früheren Untersuchungen vor allem auf die Frage fokussiert wurde, ob nicht-elterliche Betreuung an und für sich schädlich für das Kind sei, wurde in der zweiten Phase (etwa 80er Jahre) vornehmlich der Frage nachgegangen, inwieweit die außerfamiliären Betreuungsformen in den ersten Lebensjahren die kindliche Entwicklung (kognitiv, sozial, emotional...) beeinflussen. Bensel (1994) versuchte, im Rahmen einer Metastudie ein Fazit aus den Ergebnissen der damaligen Krippenforschung zu ziehen, wobei er Untersuchungen aus den Jahren 1980-92 zur Analyse heranzog. Er kam zu dem Ergebnis, dass aufgrund der sehr unterschiedlichen Methoden, der fehlenden Vergleichbarkeit und der damit verbundenen sehr inkonsistenten Ergebnisse keine klaren Schlussfolgerungen gezogen werden können (vgl. Abschnitt 5.1).

Seit den 1990er Jahren ist eine dritte Phase auszumachen, die den Kontext, in dem außerfamiliäre Betreuung stattfindet, stärker thematisiert und die durch eine Reihe von umfangreichen, methodisch gut abgesicherten Längsschnittstudien gekennzeichnet ist. Viele dieser Studien befassen sich jedoch erst mit Kindern im Vor- und Grundschulalter. Eine Ausnahme stellt die NICHD-Studie dar, die in diesem Kapitel ebenfalls vorgestellt wird. Ergänzend werden noch die Ergebnisse einer kleinen Längsschnittstudie aus dem Jahr 1992 präsentiert (Berliner Anpassungsstudie).

5.1 Metastudie Bensel – über die Problematik der angewendeten Methodik bei Untersuchungen zur Krippenbetreuung von unter 3-jährigen Kindern

Der Verhaltensbiologe Joachim Bensel übt in seinem Bericht (Bensel 1994) über deutsche und internationale Studien zur Betreuungssituation von unter 3-jährigen Kindern in Krippen vor allem Kritik an der methodischen Zuverlässigkeit, der Konsistenz der Ergebnisse sowie an den eindeutigen Kenntnissen von den Rahmenbedingungen der international untersuchten Krippen.

Nach seinen Schlussfolgerungen erwiesen sich die Minimalanforderungen für eine Übertragbarkeit (der Ergebnisse) als nicht gegeben. Besonders am Beispiel der ehemaligen DDR wird kritisch aufgezeigt, dass hier eine Entwicklung in Gang gesetzt wurde, bevor überprüft werden konnte, welche Auswirkungen eine kollektive Ersatzbetreuung für die Kinder hat und ob sie tatsächlich deren biologischen, medizinischen und psychologischen Bedürfnissen entsprach.

Europäische Studien zur Krippenforschung gibt es wenige, und diese auch erst seit den 1980er Jahren. Selbst in den USA, wo bislang die meisten Krippenstudien vorliegen, begann die systematische Krippenforschung erst in den 1970er Jahren.

Bensel (1991a, b) wählte für seine Studienvergleiche nur Arbeiten aus dem Zeitraum von 1980-1992 aus, die Krippenkinder mit einer Kontrollgruppe aus Familienkindern verglichen, da nur vergleichende Studien Aussagen über eventuelle Chancen oder Risiken von Krippenbetreuung zulassen. Von ursprünglich 263 Veröffentlichungen entsprachen nur 27 Arbeiten (an 17 Untersuchungspopulationen) diesen Kriterien. Dies zeigt die großen methodischen Defizite der internationalen Krippenforschung der damaligen Zeit.

Darüber hinaus sei nach Bensel nicht nur die methodische Zuverlässigkeit der Untersuchungen zu bemängeln, sondern auch das Faktum, dass es zu wenig Längsschnittstudien gebe und keine repräsentativen Stichproben.

Für Bensel ergibt sich daraus folgende Problematik:

„Nach Abschluss jeder Ergebniserhebung bleiben zwei Möglichkeiten: Es finden sich Unterschiede zwischen Familienkindern oder Krippenkindern, oder nicht. Für beide Möglichkeiten gibt es Gefahren der Fehlinterpretation. Haben die Autoren keine Unterschiede gefunden, wird häufig der falsche Schluss gezogen, es existieren tatsächlich keine Unterschiede. Das Nicht-zurückweisen-Können der Nullhypothese beweist nicht, dass sie richtig ist. Unter Verwendung anderer Methoden (z.B. Beobachtung statt Fragebogen), einer größeren Stichprobe oder durch Einbeziehen einer zuvor unbeachtet gelassenen, in Wirklichkeit aber wirksamen Einflussgröße könnte sich der Sachverhalt anders darstellen.“ (Bensel 1994, S. 306)

Auch die Stichprobengröße hat gemäß Bensel erheblichen Einfluss: Je nach Größe der Stichprobe konnten entgegengesetzte Effekte festgestellt werden. So wurde in einer Untersuchung von Lamb et. al. (1988b) an einer Stichprobe von 54 Kindern gezeigt, dass Kinder, die in qualitativ schlechten Gruppen untergebracht waren, eine reifere Persönlichkeit hatten. Nach einer Aufstockung der Stichprobe auf 115 Kinder wurde der genau gegenteilige Effekt beobachtet.

Zusammenfassend stellt Bensel fest, dass die vorliegenden Ergebnisse und Befunde im Bereich der Krippenforschung

„eine bedenkenlose Befürwortung der Krippenbetreuung nicht unterstützen“, da „die internationalen Krippenstudien, auf die immer wieder verwiesen wird, methodische Schwächen aufweisen, ihre Ergebnisse zeigen nicht in die gleiche Richtung, und sie sind selten zu verallgemeinern, da die Rahmenbedingungen nur mangelhaft erfasst wurden“ (Bensel 1994).

Als einer der wenigen sichergestellten Effekte gilt, dass die Qualität des Betreuungsangebotes ausschlaggebend ist für den Grad der Auswirkung auf die Kinder.

Angesichts der Realität zunehmender weiblicher Erwerbstätigkeit muss eine optimale Lösung des Betreuungsbedarfs für unter 3-jährige Kinder angestrebt werden. Aufgrund der bisher mangelhaften Erforschung der Effekte von Krippenbetreuung ist nach Bensel aber

„nicht auszuschließen, dass die Krippenbetreuung im Vergleich zur Familienbetreuung in Summe eher von Nachteil ist.“ (Bensel 1994)

Aufgrund der angeführten methodischen Problematik empfiehlt Bensel insbesondere den politischen Entscheidungsträgern, individuellere Betreuungsformen für unter 3-jährige Kinder zu favorisieren, und zwar

„solange die Qualitätsstandards deutscher Krippen nicht auf einem Niveau sind, auf dem Entwicklungsrisiken ausgeschlossen werden können.“ (Bensel 1994).

5.2 NICHD Study of Early Child Care and Youth Development

Seit 1991 wird in den USA die größte Längsschnittstudie zur Betreuungssituation von Kindern durchgeführt und laufend ausgewertet. Koordiniert und finanziert wird diese rund zwei Millionen Dollar teure Studie vom 1962 gegründeten "Eunice Kennedy Shriver National Institute of Child Health and Human Development" (NICHD).

Zu Untersuchungsbeginn waren 1364 Kinder und ihre Familien beteiligt, mit fortlaufender Studiendauer schrumpfte die Stichprobe erheblich. Die Familien, die Verwandten, Kinder-mädchen und „Day Care Centers“, in späteren Phasen auch die LehrerInnen, wurden vom Zeitpunkt der Geburt des Kindes bis zum Ende der sechsten Schulklasse (12 Jahre) begleitet; 2001 wurden die Ergebnisse bis zum Schuleintritt veröffentlicht. Derzeit liegen Daten bis ins Alter von 15 Jahren vor.

Die Studie erfasst keinen repräsentativen Querschnitt: 76% der Teilnehmer waren weiß, 13% schwarz, 6% spanischen und 5% asiatischen oder indischen Ursprungs. Die Mütter kommen einkommens- und bildungsmäßig überwiegend aus dem oberen sozialen Segment. Ca. 20% der Kinder wurden bereits als Babys in Familientagespflege und 8% der Kinder in Kindertageseinrichtungen untergebracht. Ca. 50% der unter 3-jährigen Kinder wurden innerhalb der Familie betreut (Vater/Partner, Großeltern). Ab dem dritten Lebensjahr wurden über 90% der Kinder durchschnittlich 33 Wochenstunden fremdbetreut.

Die Kinder wurden regelmäßig getestet. An Eltern, Erziehern, Betreuern und Lehrern wurden mehrmals Befragungen durchgeführt sowie deren Interaktionen mit den Kindern beobachtet und dokumentiert. Die Qualität der Fremdbetreuung wurde unter anderem durch die Beobachtung und Bewertung der Häufigkeit und Qualität der Interaktionen (Ausmaß von Sensibilität, Responsivität, Kindzentrierung, kognitive Stimulierung) in der jeweiligen Betreuungssituation (Fremdbetreuung oder Betreuung durch die Familie) sowie anhand von „regulierbaren“ Variablen (Gruppengröße, Betreuungsschlüssel, Raumausstattung, Ausbildung und Berufserfahrung der Betreuerinnen) gemessen.

Die Publikationsliste des "NICHD Early Child Care Research Network", einer Gruppe von WissenschaftlerInnen, die über unterschiedlichste Aspekte der Studie forscht, wird regelmäßig auf der Projektwebsite unter der Adresse <http://secc.rti.org/publications.cfm> ergänzt und umfasst derzeit über 130 Abstracts.

Im Folgenden die Zusammenfassung einiger wesentlicher Studienergebnisse nach Textor (2007). So erwies sich etwa die mütterliche Sensitivität als wichtigere Variable für die Bindungsqualität zwischen Mutter und Kind als die Fremdbetreuung:

„Während der ersten 15 Lebensmonate wurden die Mutter-Kind-Bindungen insbesondere durch Beobachtung in der "Strange Situation" erfasst. Es wurden keine Unterschiede zwischen fremd betreuten und in der Familie aufwachsenden Kindern bei der Klassifikation der Mutter-Kind-Bindungen ermittelt. Von signifikanter Relevanz waren hingegen die Sensibilität und Responsivität der Mütter: Kinder waren weniger sicher gebunden, wenn diese Eigenschaften schwach ausgeprägt waren und das jeweilige Kind zusätzlich in einer qualitativ schlechten Fremdbetreuung war, wenn es für mehr als 10 Wochenstunden fremd betreut wurde oder wenn es mehr als ein Betreuungsverhältnis gab.“ (NICHD Early Child Care Research Network 1997).

Die Bedeutung der mütterlichen Sensitivität und von Familienfaktoren im Allgemeinen wird auch aus den folgenden Zitaten sichtbar:

„Obwohl die (Qualität der) Fremdbetreuung hinsichtlich Art, Dauer und Stabilität die kindliche kognitiv-sprachliche und sozioemotionale Entwicklung während der ersten drei Lebensjahre beeinflusste, übten Familienfaktoren wie z.B. die mütterliche Sensibilität, die Qualität des familialen Umfeldes und das Familieneinkommen einen größeren Einfluss aus (NICHD Early Child Care Research Network 2001). Dasselbe galt für psychosoziale, sozioökonomische und soziokulturelle Risikofaktoren innerhalb der Familie; auch sie prägten die kindliche Entwicklung stärker als die Fremdbetreuung - und zwar weitgehend unabhängig von deren Qualität und Quantität. So konnte in diesen Fällen keine kompensatorische Wirkung der außerfamilialen Betreuung ermittelt werden“ (NICHD Early Child Care Research Network 2002).

„Die Qualität der mütterlichen Betreuung durch die Mutter erwies sich als stärkster Prädiktor für kognitive und soziale Kompetenzen. Eine Fremdbetreuung wirkte sich in diesen Bereichen eher positiv aus, wenn die Fachkräfte höher qualifiziert waren und die Relation zwischen Erzieherin und Kindern niedrig war“ (Child-Care Structure... 2002).

Es wurde auch eine Beziehung zwischen Fremdbetreuung bzw. ihrem frühem Beginn und Verhaltensauffälligkeiten festgestellt:

Als die Kinder mit 4,5 Jahren den amerikanischen Kindergarten - eine Art Vorklasse - besuchten, wurde Folgendes ermittelt: Je mehr Zeit die Kinder zuvor in Settings der Fremdbetreuung verbracht hatten, umso mehr externalisierende Verhaltensauffälligkeiten und Konflikte mit Erwachsenen zeigten sie laut ihren Müttern, Betreuer/innen und/oder Lehrer/innen. Dieses Resultat blieb bestehen, auch wenn Art, Qualität und Stabilität der Fremdbetreuung sowie Familienfaktoren mitberücksichtigt wurden. Allerdings schienen die genannten Auswirkungen einer längeren Fremdbetreuung noch größer zu sein, wenn diese bereits in den ersten sechs Lebensmonaten des Kindes begonnen hatte (NICHD Early Child Care Research Network 2003a).

Die Qualität der Einrichtung scheint auf das kindliche Verhalten großen Einfluss zu haben; je nachdem führt sie zu entgegengesetzten Effekten. Auf die kognitive und sprachliche Entwicklung scheint sich frühe außerfamiliale Betreuung hingegen tendenziell positiv auszuwirken:

„Die Untersuchungen nach 15, 24, 36 und 54 Monaten nach Geburt des jeweiligen Kindes ergaben, dass früher beginnende Betreuungsverhältnisse mit besseren Ergebnissen bei kognitiven und Sprachtests in Bezug standen, aber auch laut den Betreuer/innen mit mehr problematischen und weniger prosozialen Verhaltensweisen. Eine von der Stundenzahl her längere Fremdbetreuung führte zu mehr Verhaltensauffälligkeiten und Konflikten. Eine qualitativ bessere Fremdbetreuung stand zu jedem Untersuchungszeitpunkt in Bezug mit besseren Ergebnissen bei kognitiven und Sprachtests sowie zu einigen Untersuchungszeitpunkten mit einer besseren sozioemotionalen Entwicklung und einem positiveren Verhalten gegenüber Gleichaltrigen“ (Child-Care Effect Sizes..2006).

Nach Alexander (2005) besteht vor allem in vier Bereichen akuter Handlungsbedarf:

- *Hohe Fluktuation, wann und von wem ein Kind betreut wird*
Die elterliche Planung der Betreuung wurde selten Realität, mehr als 60 % der bis sechsmonatigen Babys waren 30 oder mehr Stunden pro Woche in nicht-elterlicher Betreuung. Diese Tatsache erzeugt Stress bei Babys, Eltern und BetreuerInnen.
- *Inakzeptabel niedrige Qualität der Betreuung in den ersten drei Lebensjahren*
Laut Ergebnis der Studie wurden über 50 % der Kinder durch "very uncharacteristic" oder "somewhat uncharacteristic of positive care" betreut, was auf ein wenig responsive, wenig stimulierendes, gleichgültiges und zurückweisendes Setting schließen lässt.
- *Die Bedeutung der Frage, ob außerfamiliäre Betreuung Auswirkungen auf die Entwicklung hat*
Auch wenn es für detaillierte Fragestellungen aus methodischen Gründen oft schwierig ist, konkrete Ergebnisse zu liefern, kann festgestellt werden, dass „collectively, this study unequivocally demonstrates that both the quality and the quantity of nonparental care influence children's development.“
- *Die Rolle der Familie als kontinuierliche Betreuungspersonen*
Vor allem in wichtigen Bereichen wie sprachliche Entwicklung und soziale Responsivität wirkt sich die kontinuierlich hohe Betreuungsqualität deutlich aus.

Folgende Schlussfolgerungen können zurzeit aus der NICHD-Studie gezogen werden: Sie zeigt sowohl den Zusammenhang zwischen der Qualität von Fremdbetreuung und der kindlichen Entwicklung als auch die große Bedeutung von Familienfaktoren. Diesbezügliche Empfehlungen der Studienautoren richten sich daher auch an die Kommunal-, Familien- und Bildungspolitik. Zum einen wird dabei eine qualitative Verbesserung der Betreuungsangebote angeregt, gleichzeitig sollte aber auch in die Ausweitung und Intensivierung der Ehe- und Familienbildung investiert werden.

Folgt man Burghard Behnckes (2007) Interpretation der Studienergebnisse, so ist eine erhebliche Ausweitung der Krippenkapazität nicht zu verantworten. Seiner Meinung nach unterstreichen die Ergebnisse der NICHD-Studie psychologische und psychoanalytische Befunde dahingehend, dass die emotionale Situation in den ersten Lebensjahren eines Menschen von prioritärer Bedeutung ist und somit einer persönlichen, kontinuierlichen und umfassenden Betreuung bedarf. Demgemäß wäre für Krippen ein optimaler Betreuungsschlüssel von 1 (Betreuerin) : 3 (Kinder) einzufordern, der aber nicht gewährleistet ist und vermutlich auch nicht gewährleistet werden kann. So gesehen wäre es zielführender, den Eltern in den ersten Lebensjahren des Kindes eine ungestörte Zuwendung zu ermöglichen. Die politischen Anstrengungen beschreiten momentan allerdings den gegenteiligen Weg mit der Förderung des vermehrten Angebotes von außerfamiliärer Betreuung der unter 3-jährigen Kinder.

In der folgenden Zusammenfassung werden die wesentlichen Faktoren abgebildet, durch die eine positive Entwicklung von Kindern in Tageseinrichtungen sichergestellt werden kann (nach Textor 2007):

- *allseitige Stimulierung der Kinder durch ein interessantes und abwechslungsreiches Programm, das alle Bildungsbereiche - aber auch die Wünsche der Kinder - berücksichtigt und positive Beziehungen zu den anderen Kindern ermöglicht; kognitiv anspruchsvolle Interaktionen, insbesondere zwischen Fachkräften und (einzelnen) Kindern;*
- *ein angemessenes Verhältnis zwischen Freispiel und Beschäftigung, zwischen Innen- und Außenaktivitäten, zwischen fachkraft- und kindinitiierten Aktivitäten;*
- *ein dem Entwicklungsstand eines jeden Kindes entsprechendes Verhalten der Fachkräfte (Individualisierung), Sensibilität für die Bedürfnisse und Interessen der Kinder; Responsivität; Zeigen von Zuneigung und emotionaler Wärme; Ermutigung der Kinder;*
- *sichere Bindungen des Kindes an mindestens eine Fachkraft;*
- *eine gute Atmosphäre; Wohlbefinden, Zufriedenheit und Engagement der Kinder; Gefühl der Zugehörigkeit, Sicherheit und Geborgenheit; Eindruck, von den Fachkräften und den anderen Kindern respektiert und akzeptiert zu werden;*
- *regelmäßige Beobachtung der Kinder; Dokumentation ihrer Entwicklung;*
- *genügend Vorbereitungs- und Nachbereitungszeit für bildende Angebote; ausreichend Zeit für Einzelbeobachtungen, Elternarbeit, Teamsitzungen, Kontakte zu psychosozialen Diensten usw.;*
- *kleine Gruppen, ein niedriger Fachkraft-Kind-Schlüssel, wenig Personalwechsel;*
- *eine gute Ausstattung der Innen- und Außenräume mit Geräten und Materialien; viel Platz (Bewegungsraum) für die Kinder;*
- *Sauberkeit, Hygiene, Unfallverhütung (z.B. ungefährliche Geräte und Spielsachen);*
- *eine höhere Ausbildung der Fachkräfte (College-Abschluss), viel Berufserfahrung, häufige Fortbildungen, fachliche und persönliche Kompetenz;*
- *eine engagierte, fachlich qualifizierte Leitung der Kindertageseinrichtung, die auf Professionalität und gute Arbeitsbedingungen achtet, gemeinsam mit den Kolleg/innen die pädagogische Konzeption (weiter)entwickelt und mit ihnen das Bildungsprogramm plant;*
- *ein gutes Team: gegenseitige Akzeptanz, Respekt, Vertrauen, Kooperation, wechselseitige Unterstützung;*
- *Maßnahmen zur Qualitätssicherung;*
- *Einbeziehung der Eltern als Partner: häufiger Austausch über das Kind, seine Entwicklung und seine Erziehung; Information der Eltern über die Konzeption der Einrichtung und die pädagogische Arbeit; elternbildende Angebote; Ermöglichung von Elternengagement und -mitbestimmung in der Kindertagesstätte. (Textor 2007)*

5.3 Die Berliner Anpassungsstudie

Die Berliner Anpassungsstudie von Rauh & Ziegenhain aus dem Jahr 1992 ist eine Längsschnittstudie über die sozial-emotionalen und kognitiven Entwicklungen von 76 West-Berliner Kindern von der Geburt bis zum zweiten Lebensjahr. 54 Kinder waren in Kinderkrippen, sie wurden nach entwicklungspsychologischen Merkmalen (Greifen, Sitzen, Krabbeln, Laufen, Objektpermanenz, etc.) in vier Gruppen (2-5, 5-7, 8-12 Monate bzw. älter als 12 Monate) klassifi-

ziert. 22 Kinder wurden ausschließlich in der Familie betreut. Rauh und Ziegenhain postulierten drei Prädiktoren dafür, inwieweit der Krippenbesuch die sozial-emotionale Bindung zur Mutter mit zwölf Monaten beziehungsweise mit 21 Monaten beeinflusst: das Krippeneintrittsalter, die Sensitivität der Mutter im frühen Säuglingsalter sowie das Erleben der Eingewöhnung in die Krippe. Die Sensitivität der Mutter wurde mittels jeweils rund zwanzigminütigen Videoaufnahmen im 3., 6., 9., 12. und 18 Monat dokumentiert und mittels der Sensitivitätsskala nach Ainsworth eingeschätzt. Weiters wurden alle Kinder im Fremde-Situations-Test nach Ainsworth mit zwölf bzw. 21 Monaten beobachtet. Die Resultate des Fremde-Situations-Tests ergab nach zwölf Monaten 38% sicher gebundene und 62% unsicher gebundene Kinder. Nach 21 Monaten betrug das Verhältnis 52 zu 44 Prozent, tendenziell also in Richtung Sicherheit.

Unter Berücksichtigung des Krippeneintrittsalters des Kindes - vor bzw. nach dem ersten Lebensjahr - zeigen die Ergebnisse 29 % bzw. 35 % sicher gebundene Kinder in den beiden Gruppen. Dies entspricht dem Anteil an sicheren Bindungen der Gesamtstichprobe. Der Anteil sicher gebundener Kinder ist mit 47% bei den ausschließlich familial betreuten Kindern allerdings deutlich höher.

Die paarweise Auswahl von elf Kindern aus beiden Gruppen zur Kontrolle von soziodemographischen Einflussfaktoren wie Geschlecht, Geschwisterrang, Schulbildung der Mutter bzw., ob die Mutter das Kind allein erzieht oder gemeinsam mit einem Partner, ergab bezüglich der Bindungsklassifikation keinen Unterschied zur Gesamtstichprobe.

Der statistische Zusammenhang zwischen dem positiven Einfluss der mütterlichen Sensitivität - gemessen mit drei Monaten - auf die Bindungsqualität mit zwölf Monaten konnte an einer Teilstichprobe (n=40) durchgehend festgestellt werden. Dieser Zusammenhang gilt auch für beide Gruppen von Krippenkindern. Der Zusammenhang zwischen mütterlicher Sensitivität und Bindungsqualität konnte jedoch nicht für alle Messzeitpunkte gezeigt werden.

Bei der Qualität der Krippeneingewöhnung, bei der die Anwesenheitszeit des Kindes in der Krippe bzw. die Beteiligung der Mutter von zentraler Bedeutung ist, wurden zwei Dimensionen unterschieden, die die Bindungsqualität determinieren: die sanfte bzw. die abrupte Eingewöhnung. Für diejenigen Kinder, die erst nach dem ersten Lebensjahr in die Krippe kamen und eine sanfte Eingewöhnungsphase hatten, lässt sich statistisch zeigen, dass die Bindungen mit 21 Monaten häufig sicherer waren als in der Vergleichsgruppe mit frühem Krippeneintritt. Dabei muss allerdings berücksichtigt werden, dass Kinder mit sehr frühem Krippeneintritt noch keine Objektpermanenz entwickelt haben, also kein inneres Bild der Bezugsperson haben und daher auch nur schwer enttäuscht werden können.

Auf der Basis der Auswertungen der Wechselwirkungen von mütterlicher Sensitivität, Krippeneintrittsalter sowie Art der Eingewöhnung in die Krippe auf die Bindungsqualität kommen die Autoren zu folgendem Schluss:

„Insgesamt betrachtet scheint ein multifaktorielles Modell zur Beschreibung des Zusammenhangs zwischen Krippenerfahrung und Bindungsqualität das plausibelste zu sein. Modelle eindimensionaler Beziehungen zwischen Bindungsqualität und anderen Variablen, selbst so offensichtlich starker Prädiktoren wie der Sensitivität, scheinen keine hinreichende Aufklärung zu liefern.“ (Ziegenhain, U., Rau, H., Müller, B. 1998, S.97)

6 Relevante Aspekte für die kindgerechte Gestaltung außerfamiliärer Betreuung

Im vorhergehenden Kapitel, das sich mit den möglichen Auswirkungen einer außerfamilialen Betreuung im Alter bis zu drei Jahren befasste, wurde bereits auf eine Reihe von Aspekten Bezug genommen, die offensichtlich Einfluss auf das Wohlergehen des Kindes in der Einrichtung (oder auch etwa bei einer Tagesmutter) nehmen. Auch in der öffentlichen Debatte werden - oft nicht näher definierte - Kriterien wie die „Qualität der Einrichtung“ häufig angesprochen.

In diesem Kapitel werden die relevanten Aspekte für eine kindgerechte außerfamiliale Betreuung einerseits auf der Grundlage der beschriebenen theoretischen Ansätze (z.B. der Bindungsforschung) und andererseits unter Berücksichtigung der Forschungsergebnisse zu den Auswirkungen von Fremdbetreuung herausgearbeitet. Ebenso finden Empfehlungen von Fachleuten z.B. hinsichtlich Qualitätskriterien Eingang in die Analyse. Wo es sinnvoll erscheint, erfolgt eine Bezugnahme auf unterschiedliche Betreuungsformen (vgl. Kapitel 3).

6.1 Betreuungsform

Wie in Abschnitt 3 erwähnt, existieren verschiedene Formen der Betreuung für unter 3-Jährige, nämlich:

- institutionelle Kinderbetreuung (Krippen, altersgemischte Gruppen)
- familienähnliche Kinderbetreuung (elternverwaltete Gruppen, Tageseltern, innerhäusliche Betreuungsformen)

In Tabelle 1 sind Stärken und Schwächen der institutionellen und der familienähnlichen Betreuung (insbesondere durch Tageseltern) einander gegenübergestellt.

Tabelle 1: Gegenüberstellung institutioneller und familienähnlicher Betreuung

	Institutionelle Betreuung	Familienähnliche Betreuung
PRO	(zumeist) pädagogisches Konzept vorhanden (besser) ausgebildete MitarbeiterInnen Kontakt zu mehreren Kindern gleichen Alters Größeres Angebot an Spiel- und Bewegungsmöglichkeiten Bildungsaspekt wird meist stärker berücksichtigt Konzentration auf Kinder möglich (keine Haushaltspflichten u.ä.)	Überschaubares Arrangement mit Familienatmosphäre; (dadurch) eventuell geringere Ansprüche an Anpassungsleistung des Kindes Mehr individuelle Aufmerksamkeit für das Kind durch kleine Gruppe Stabilität der Betreuungsperson (besser) gewährleistet (Tagesmutter ist automatisch Bezugsbetreuerin) Flexibler Tagesablauf in Alltagsatmosphäre
CONTRA	Intensive Einzelbetreuung aufgrund Gruppengröße viel schwieriger Betreuungsqualität kann je nach Situation und Personalausstattung schwanken Manche Kinder kommen mit Gruppensituation schwerer zurecht	Zumeist nicht so gut ausgebildet Keine Kontrolle über die Betreuungsqualität der Tagesmutter

Quelle: nach Haug-Schnabel (1997) und Ahnert (2005); eigene Darstellung ÖIF

Eine generelle Aussage darüber, welche Betreuungsform besser geeignet ist, kann nicht getroffen werden, sondern die Entscheidung muss auf das betreffende Kind bzw. auch auf die jeweilige Lebenssituation der Familie abgestimmt werden. Ein ausgefeiltes pädagogisches Konzept vermag mangelnde Sensibilität der ErzieherInnen ebenso wenig wettzumachen wie eine familiäre Atmosphäre bei einer Tagesmutter, zu der die Eltern etwa aufgrund unterschiedlicher Erziehungsstile keine positive Beziehung aufbauen können. Auch kann eine sehr lange und strapaziöse Anreise zu einer noch so hochwertigen Einrichtung deren die Vorzüge in den Hintergrund drängen, wodurch die Wahl vielleicht eher auf die Tagesmutter „ums Eck“ fällt, auch wenn diese nicht mit so ausgeprägten Bildungs- und Spielmöglichkeiten aufwarten und kein detailliertes pädagogisches Konzept vorweisen kann.

Maßgeblich für eine Entscheidung werden jedoch – vorausgesetzt das Vorhandensein entsprechender Wahlmöglichkeiten - prinzipiell die Qualität der jeweiligen Betreuung und das Vertrauen der Eltern in die Einrichtung bzw. z.B. die Tagesmutter sein („mein Kind ist gut aufgehoben“).

Bei sehr diskontinuierlichem Betreuungsbedarf (z.B. nur einen Tag pro Woche) wird von Haug-Schnabel et. al. (2008) die Tagespflege (d.h. die Betreuung durch Tageseltern) als die günstigere Variante angesehen. Ähnliches gilt auch für sehr zurückhaltende Kinder, die mit der Situation in der Gruppe zumeist eher überfordert sind als innerhalb der familienähnlichen Struktur der Tagesfamilie.

Rosbach (2005) zieht aus verschiedenen Studien zu den Auswirkungen unterschiedlicher Betreuungsformen auf die kognitive sowie die sozio-emotionale Entwicklung von Kindern den Schluss, dass hinsichtlich der positiven wie negativen Auswirkungen das Alter des Kindes von maßgeblicher Bedeutung ist. So gehe problematisches Verhalten von Kindern eher mit einer sehr frühen institutionellen Betreuung einher, während früh beginnende Tagesbetreu-

ung sich weniger negativ auswirke. Auf der anderen Seite konnten speziell ab Vollendung des 2. Lebensjahres im kognitiven und sprachlichen Bereich Vorteile institutioneller gegenüber Tagesbetreuung festgestellt werden.

„Bei vorsichtiger Interpretation der Ergebnisse von verschiedenen Untersuchungen könnte folgender Ablauf für die Entwicklung der Kinder günstig sein: aufgrund der möglichen negativen Auswirkungen auf den sozial-emotionalen Bereich von sehr frühen nicht elterlichen Betreuungen zunächst eine familiäre Betreuung im 1. Lebensjahr, bei Bedarf gefolgt von einer Betreuung in Tagespflegeformen im 2. Lebensjahr, die dann mit etwa der Vollendung des 2. Lebensjahres durch institutionelle Betreuung abgelöst wird.“ (Rossbach 2005, 160)

Die positiveren Auswirkungen von institutioneller Betreuung gegenüber der Tagespflege auf die kognitive Entwicklung erscheinen plausibel, wenn man bedenkt, dass etwa die Tagesmutter gegenüber einer Einrichtung weniger als „Bildungsstätte“ wahrgenommen wird und diese Funktion im Allgemeinen wohl auch in geringerem Ausmaß erfüllen kann. Auf der anderen Seite steht in den ersten beiden Lebensjahren die Etablierung sicherer Bindungen viel mehr im Vordergrund, die im Rahmen einer Gruppe schwieriger zu verwirklichen ist als in familiärer bzw. familienähnlicher Atmosphäre.

6.2 Strukturelle Voraussetzungen seitens der Einrichtung (bzw. AnbieterIn)

6.2.1 Pädagogisches Konzept

Maywald & Schön (2008) führen das Vorhandensein eines (schriftlich fixierten) pädagogischen Konzepts als ein wichtiges Qualitätsmerkmal von Kinderbetreuungseinrichtungen, insbesondere von Krippen, an:

„Dieses Konzept bezieht sich in spezifischer Weise auf die Altersgruppe der unter 3-jährigen Kinder und behandelt sämtliche für die Krippenbetreuung wichtigen Aspekte. Insbesondere sind die vorrangige Orientierung am Wohl (Bedürfnisse und Rechte) der Kinder, der Respekt vor den Familien der Kinder einschließlich ihrer unterschiedlichen Herkunft, der Vorrang pädagogischer Qualität, eine eventuelle Orientierung an pädagogischen Vorbildern (z.B. Situationsansatz, Montessori-Pädagogik), der Bezugnahme zum Bildungsplan des jeweiligen Bundeslandes, Aufnahmeverfahren und Eingewöhnung, Öffnungszeiten und Gruppenteilung, Raum- und Beziehungsgestaltung, Bildungsangebote für die Kinder, Erziehungs- und Bildungspartnerschaft mit den Eltern sowie der Bezug zum Gemeinwesen im Umfeld der Krippe dargestellt. Das Konzept ist verständlich formuliert und ansprechend gestaltet. Es wird regelmäßig überarbeitet und ist für alle Interessierten leicht zugänglich.“ (Maywald & Schön 2008, 210)

Ein pädagogisches Konzept gibt Aufschluss über das Menschenbild bzw. gleichsam das „Kinderbild“ der Einrichtung und die damit verbundene pädagogische Grundhaltung, vermittelt aber auch Informationen über die Organisation und Gestaltung des Gruppenalltags.

Bensel & Haug-Schnabel (2008) führen folgende Beispiele für ein an den Bedürfnissen des Kindes orientiertes Konzept an:

- flexibler Tagesplan
- Sicherheit ohne extreme Einschränkungen
- entwicklungsorientierte Erziehung
- Balance zwischen Gewährenlassen und Eingreifen
- demokratischer Erziehungsstil
- beziehungsvolle Pflege
- Eingewöhnung
- ressourcenorientierter Blick aufs Kind

In Österreich sind zumeist schon in den bundesländerspezifischen Gesetzen zur Kinderbetreuung basale pädagogische Grundsätze festgelegt. So ist im Gesetz über die Kinderbetreuung im Land Salzburg von der „Förderung der Entwicklung und Bildung der Kinder ihrem Alter gemäß“ die Rede. Die Verordnung zur NÖ Tagesbetreuungsförderung schreibt wiederum vor:

„Die Tagesbetreuung hat in Zusammenarbeit mit den Eltern möglichst familiennahe nach allgemein anerkannten wissenschaftlichen Erkenntnissen der Pädagogik und nach den Grundsätzen der gewaltlosen Erziehung zu erfolgen. Sie hat Gewähr für die bestmögliche Betreuung und Erziehung der Kinder und Jugendlichen unter weitgehender Berücksichtigung ihrer individuellen Bedürfnisse zu bieten, wobei die erzieherische Wirkung der Gemeinschaft zu fördern ist.“ (Verordnung zur NÖ Tagesbetreuungsförderung, § 3, Abs. 1).

In manchen Bundesländern bzw. für bestimmte Betreuungsformen ist darüber hinaus das Vorliegen eines pädagogischen Konzepts für verschiedene Betreuungsformen gesetzlich vorgeschrieben. So hat in Niederösterreich die Bewilligung einer Tagesbetreuungseinrichtung „nach dem bewilligten sozialpädagogischen Konzept“ zu erfolgen. Auch in Oberösterreich ist seit 2007 im Oberösterreichischen Kinderbetreuungsgesetz das „gesetzliche Erfordernis eines pädagogischen Konzepts“ festgelegt.

(<http://www1.land-oberoesterreich.gv.at/ltgbeilagen/blgttexte/20071119.htm>)

In familienähnlichen Settings wie der Betreuung durch eine Tagesmutter wird das Vorhandensein eines ausgefeilten, schriftlich formulierten pädagogischen Konzepts eher die Ausnahme darstellen³. Hier ist es von besonderer Bedeutung, dass die impliziten pädagogischen Grundsätze der Eltern wie der außerfamilialen Betreuungsperson(en) bereits im Vorfeld kommuniziert werden, da beispielsweise unterschiedliche Erziehungsstile sonst leicht zu Konflikten zwischen Eltern und Betreuerin führen können, bei denen letztendlich das Kind die leidtragende Person ist (vgl. auch Abschnitt 6.8 zur Beziehung zwischen Eltern und Betreuungsperson/en).

³ Anmerkung: Das Vorhandensein eines pädagogischen Konzepts ist jedoch zumeist für den TRÄGER gesetzlich vorgeschrieben!

6.2.2 Räumlichkeiten und Materialien

Ein wichtiges Kriterium für die kindgerechte Gestaltung der Betreuungssituation stellt das räumliche Umfeld dar, welches einerseits genügend Raum und Material für die unterschiedlichsten Aktivitäten bieten soll, andererseits aber auch die Sicherheit des Kindes gewährleisten muss (so führen etwa Haug-Schnabel und Bensel (1997) als günstige Rahmenbedingungen für die Betreuung hinsichtlich der Ausstattung Faktoren wie die Qualität und Quantität des Spielmaterials oder die Größe und Konzeption der Räumlichkeiten an).

In den je nach Bundesland unterschiedlichen Verordnungen bezüglich institutioneller Betreuung sind detaillierte Forderungen hinsichtlich der räumlichen Gegebenheiten zu finden. So ist zum Beispiel in der Wiener Kindertagesheimverordnung (WKTHVO 2003) die Beschaffenheit der Bodenbeläge („leicht zu reinigen; wasserabstoßendes, waschbares, nicht toxisches Material“) ebenso geregelt wie die Raumgröße („Mindestmaß von 3m² bespielbarer Bodenfläche pro Kind“) oder die Anordnung der Räume („Gruppenraum und Garderobe sind so anzuordnen, dass sie nicht ausschließlich durch die Küche oder den Sanitärraum zugänglich sind“). Ebenso finden sich genaue Richtlinien in Bezug auf Hygiene und Unfallverhütung zur Minimierung von gesundheitlichen Gefährdungen des Kindes in der Verordnung (z.B. Gestaltung des Sanitär- sowie des Wickelbereichs). Des Weiteren wird die Gliederungen der Räumlichkeiten in verschiedene Spiel- und Beschäftigungsbereiche vorgeschrieben, die auf die Bedürfnisse des Kindes und das pädagogische Konzept abgestimmt sind.

In der Wiener Tagesbetreuungsverordnung (WTBVO 2001) sind wiederum die Richtlinien hinsichtlich der Räumlichkeiten für die Betreuung durch Tageseltern bzw. in Kindergruppen festgeschrieben, die nicht unter die Kindertragesheimverordnung fallen. Während für Kindergruppen das Vorhandensein bestimmter Räumlichkeiten vorausgesetzt wird (Aufenthaltsraum, Ruheraum, WC, Wasch- bzw. bei Bedarf Wickelgelegenheit, Vorraum) und auch ein Mindestmaß an verfügbarer Fläche pro Kind (4m²) festgelegt ist, ist bei den Tageseltern lediglich von einer kindgerechten, altersentsprechenden und sicheren Ausstattung und einer ausreichenden Größe die Rede, um zu gewährleisten, dass „Tageskinder ihrem altersentsprechenden Spiel- und Bewegungsbedürfnis nachkommen können“. Darüber hinaus wird auch das Vorhandensein von Schlaf- und Rückzugsmöglichkeiten explizit genannt.

Andere Bundesländer geben ähnliche Richtlinien vor, wobei die Ausgestaltung im Detail wiederum sehr unterschiedlich ausfallen kann. So sind etwa in der Niederösterreichischen Tagesbetreuungsverordnung die Verwendung eines Steckdosenschutzes sowie ein Verbot von Nadelfilzböden für Räume festgelegt, zu denen Kinder unter sechs Jahren Zugang haben.

Insgesamt kann aber festgehalten werden, dass für institutionelle Betreuungsstätten bzw. für die Gruppenbetreuung generell zumeist strengere und detailliertere Richtlinien gelten als für familienähnliche Betreuungsformen (insbesondere durch Tageseltern), zudem unterliegen bestimmte Sicherheitsrichtlinien (z.B. keine verschluckbaren Kleinteile im Umfeld der Kinder) in der Einrichtung im Regelfall einer stärkeren Kontrolle. Diese Betreuungsformen sind darüber hinaus gegenüber den familienähnlichen Formen zumeist im Vorteil, was die Ausstattung mit Spielmaterialien sowie die kindgerechte Gestaltung der Räumlichkeiten betrifft.

6.2.3 Gruppengröße und BetreuerInnenschlüssel

Die Größe der Gruppe, in der die unter 3-Jährigen betreut werden sollen, wird zumeist im Zusammenhang mit dem BetreuerInnenschlüssel diskutiert. Largo (2006) empfiehlt für Säuglinge und Kleinkinder eine Gruppengröße von maximal acht Kindern, wovon nur eines davon ein Säugling sein sollte. Bei Kindern, die jünger als 18 Monate sind, erachtet er einen Betreuungsschlüssel von zwei bis drei Kindern pro Pädagogin als sinnvoll, bei Kindern im Alter von 18-36 Monaten sollte das Verhältnis höchstens eins (Betreuerin) zu vier (Kinder) betragen. Auch Brisch (2006) plädiert ebenso wie Behncke (2007) dafür, dass im Krippenalter eine Betreuerin für maximal drei Kinder zuständig sein sollte.

Von Hedervari-Heller (2008) bzw. von Haug-Schnabel & Bensel (2007) wird eine Höchstzahl von acht Kindern bei einer reinen Kleinstkindgruppe bzw. von 15 Kindern bei altersgemischten Gruppen als Qualitätskriterium angeführt.

Das Kinderbetreuungsnetz der Europäischen Union (2004; zitiert in Maywald 2008) empfiehlt für altershomogene Gruppen von 2-3-Jährigen eine Gruppengröße von fünf bis acht Kindern. Darüber hinaus wird ein Betreuerin-Kind-Schlüssel von 1:3 für Kinder bis zum vollendeten 2. Lebensjahr als günstig erachtet; für Kinder im 3. Lebensjahr wird auch noch ein Verhältnis von 1:5 als vertretbar angesehen.

Die Problematik einer zu umfangreichen Gruppe von Kindern ist vornehmlich bei der institutionellen Betreuung von Bedeutung, weniger hingegen bei familienähnlichen Betreuungsformen, insbesondere bei der Betreuung durch Tageseltern bzw. bei innerhäuslichen Betreuungsformen. Hinsichtlich der Tageseltern sorgen in Österreich auch gesetzliche Beschränkungen auf eine bestimmte Kinderzahl (vier bis sieben Kinder, vgl. Abschnitt 2) für überschaubare Gruppen von nur wenigen Kindern. Bei größerer möglicher Anzahl an betreuten Kindern findet zusätzlich auch das Alter der Kinder Berücksichtigung⁴.

Im Bereich der institutionellen Betreuung hingegen wird eine Reihe von Einrichtungen den oben beschriebenen Anforderungen nicht (ganz) gerecht. Wie in Abschnitt 3 angeführt, werden in manchen Bundesländern bis zu 15 unter 3-Jährige in einer Gruppe betreut. Auch die Anzahl der Kinder, für die eine Betreuungsperson in Österreich durchschnittlich zuständig ist, liegt mit rund vier Kindern über den von ExpertInnen empfohlenen Werten. Hier ist noch Handlungsbedarf gegeben, um die Qualität der Betreuung zu gewährleisten.

6.2.4 Alterszusammensetzung der Gruppe

Hinsichtlich der Altershomogenität der Gruppe können keine klaren Empfehlungen abgegeben werden, da sowohl eine breite Streuung der Altersgruppen als auch die Beschränkung z.B. ausschließlich auf Kinder im 3. Lebensjahr mit positiven wie negativen Aspekten behaftet ist.

⁴ So dürfen etwa in NÖ, das prinzipiell die Betreuung von maximal sieben Kindern erlaubt, bei vier Kindern im Vorschulalter keine weiteren Kinder betreut werden.

Während die Sicht auf die Kinderbetreuungseinrichtung vorwiegend als Ort sozialen Lernens mit einem Schwerpunkt auf der Interaktion der Kinder untereinander eher eine größere Altersdurchmischung nahe legt, ist der Fokus auf die Institution als Bildungseinrichtung ein anderer, der sich leichter mit altershomogenen Gruppen verwirklichen lässt.

In Haug-Schnabel et. al. (1997) wird eine möglichst breite Altersmischung von 0-6 oder 0-15 Jahren als eine der Rahmenbedingungen für eine gute Betreuung angeführt, da auf diese Weise am ehesten eine familienähnliche Situation simuliert werden kann. Ein weiterer Vorteil ist in dem Umstand des wechselseitigen Lernens voneinander zu sehen – während die Großen für die jüngeren Kinder als Vorbild fungieren, können die Älteren ihre soziale Kompetenz im Umgang mit den Jüngeren erweitern.

Auf der anderen Seite verweist etwa Pramling (1998) auf schwedische Forschungsergebnisse (z.B. Nyström 1992), die besagen, dass es den BetreuerInnen in einer altersheterogenen Gruppe häufig sehr schwer fällt, ihre Aktivitäten einer großen Altersbandbreite anzupassen, und sie ein hohes Ausmaß an Vorbereitungszeit benötigen, um für die verschiedenen Altersgruppen zu planen, die in der konkreten Arbeit mit den Kindern dann fehlt.

Generell muss der ErzieherIn-Kind-Schlüssel umso besser sein, je heterogener die Altersgruppen sind, um den Bedürfnissen aller Kinder gleichermaßen gerecht zu werden. Je flexibler das Betreuungsangebot der Einrichtung ist, desto weniger kommen die Vorteile altersheterogener Gruppen zum Tragen. Altershomogenität erleichtert es, auf die Kinder abgestimmte Module anzubieten, gleich, an welchen Tagen bzw. zu welchen Zeiten die Kinder in der Einrichtung anwesend sind (Haug-Schnabel 2008).

Eine große Altersheterogenität der Kinder erweist sich besonders dann als problematisch, wenn die Situation per se nicht familienähnlich ist, was vor allem durch die Gruppengröße determiniert wird. Bei der Betreuung durch Tageseltern ist die Situation insofern anders, als die Anzahl der Kinder klein ist und die Betreuung durch eine einzige Person erfolgt, in deren Alltag die Kinder mehr oder weniger eingebunden werden. In dieser familienähnlichen Atmosphäre vermag die Altersheterogenität Geschwisterbeziehungen zu simulieren was speziell für Kinder, die ohne Geschwister aufwachsen, von Vorteil sein kann.

6.2.5 Kontinuität der Beziehungen

Der oftmalige Wechsel von Betreuungspersonen, wie er etwa bei sehr flexibel strukturierten institutionellen Betreuungsangeboten gegeben sein kann, hat sich in zahlreichen Untersuchungen als besonders nachteilig erwiesen. Die sichere Bindung an eine verlässliche Bezugsperson stellt eine wesentliche Bedingung für das Wohlbefinden und die zukünftige soziale, emotionale und kognitive Entwicklung dar, wobei der Beziehungsaufbau im Rahmen der Eingewöhnungsphase eingeleitet wird (vgl. Abschnitt 6.6).

Haug-Schnabel et. al. (2008) verweisen auf Studien aus den 90er Jahren (z.B. Howes & Hamilton 1992), in denen nachgewiesen werden konnte, dass Kinder im Vorschulalter unter instabilen Betreuungsarrangements und einem häufigem Wechsel der Betreuungspersonen mit Auffälligkeiten in ihrer sprachlichen und sozialen Entwicklung reagierten. Insbesondere Kinder mit einer problematischen Eltern-Kind-Bindung (unsicher-vermeidende Bindung, vgl.

Abschnitt 4.1.3) sowie sehr schüchterne, zurückhaltende Kinder sind auf das Vorhandensein stabiler Betreuungsverhältnisse angewiesen, um sichere Bindungen aufbauen zu können – bei Fehlen der entsprechenden Voraussetzungen kann ein weiterer Rückzug oder auch aggressives Verhalten die Folge sein (vgl. Haug-Schnabel 2008). Das Vorhandensein eines Bezugsbetreuungssystems, das sich dadurch auszeichnet, dass eine stabile, verlässliche Bezugsperson für das einzelne Kind möglichst kontinuierlich zur Verfügung steht, stellt somit ein wesentliches Qualitätsmerkmal für die kindgerechte Betreuung dar.

Andere Betreuungsformen wie die durch Tageseltern sind per se durch eine Konstanz der Betreuungsperson gekennzeichnet. Hier kann vor allem die Dauerhaftigkeit des Betreuungsverhältnisses selbst der als wünschenswert eingeschätzten Kontinuität im Wege stehen. Ein etwaiger Wechsel ist in solchen Fällen zumeist auch mit weiter reichenden Veränderungen verbunden als der Ausfall einer Pädagogin in einer Institution. So bedeutet etwa der Wechsel zu einer anderen Tagesmutter im Normalfall auch Veränderungen hinsichtlich der Örtlichkeiten und der Bezugsgruppe, die mit betreut wird.

Der Aspekt der Kontinuität ist jedoch auch in Hinblick auf die Beziehungen zwischen den Kindern relevant. So können sich Beziehungen der Kinder untereinander, die durch gegenseitiges Helfen, Intimität Suchen, Loyalität und Gleichartigkeit Demonstrieren und Besitz mit dem Partner Teilen gekennzeichnet sind (Whaley und Rubenstein 1994) und bereits bei Kleinkindern zu beobachten sind, nur dann etablieren, wenn es den Kindern ermöglicht wird, regelmäßig und ausreichend viel Zeit miteinander zu verbringen.

„Gruppenstabilität ist ein wichtiger Faktor für das Entstehen von längerfristigen, ineinander greifenden Handlungsabläufen (Interaktionsmuster) zwischen zwei oder mehr vertrauten Spielpartnern. Erst durch mehrmaliges miteinander „Erfolg haben“ entwickelt sich ein kompetentes Spiel. (...) Die positiven Effekte, die sich aus dem Kontakt der Kinder untereinander ergeben, sind gefährdet, wenn flexible Betreuung bedeutet, dass die Gruppenzusammensetzung ständig wechselt (und) ein Kommen und Gehen der Kinder vorherrscht (...)“ (Haug-Schnabel et. al 2008, 16)

Nach Haug-Schnabel et. al. (2008) kann die Anwesenheit bekannter Kinder auch erregende und Trennungsstress erzeugende Situationen wie Bring- und Abholzeiten für die Kinder erträglicher erscheinen lassen und gleichsam einen „Geborgenheitseffekt“ auslösen, der sich jedoch nur in kleinen und stabilen Gruppen entwickeln kann.

6.3 Voraussetzungen beim des Betreuungspersonal

6.3.1 Ausbildung

Eine qualifizierte Ausbildung, die hinreichend auf die Arbeit mit Kleinkindern vorbereitet, stellt eine wichtige Voraussetzung dafür dar, eine kindgerechte – und altersgemäße – Betreuung zu gewährleisten. Die Kenntnis entwicklungspsychologischer Grundlagen und der speziellen Bedürfnisse der Kinder ist unerlässlich für das sensible Eingehen auf das einzelne Kind und seine erfolgreiche Integration in die Gruppe. In einer amerikanischen Untersuchung (Layzer, Goodson & Moss 1993) konnte festgestellt werden, dass Fachkräfte mit höherer Ausbildung

(College-Abschluss) häufiger mit einzelnen Kindern interagierten, responsiver waren und häufiger positive Techniken der Verhaltenskontrolle anwandten.

Die fachspezifische Ausbildung des Betreuungspersonals in Institutionen erfolgt in Österreich vor allem an den so genannten Bildungsanstalten für Kindergartenpädagogik, die (im Falle der 5-jährigen Bildungsanstalt) zur Hochschulreife führen. Während die Grundausbildung (in Form einer mit Matura abschließenden fünfjährigen Fachschule oder als viersemestriges Kolleg) in erster Linie auf Kindergartenkinder (ab drei Jahren) fokussiert, besteht in einem an die Grundausbildung anschließenden 4-semesterigen Lehrgang für Sonderkindergartenpädagogik die Möglichkeit, spezifische bzw. vertiefte Kenntnisse im Bereich der Frühförderung und Kleinkindpädagogik zu erwerben.

Eine universitäre Ausbildung für Kleinkindpädagoginnen ist in Österreich – im Gegensatz zu anderen Ländern (z.B. Finnland oder Schweden) – nicht vorgesehen.

Ohne keine facheinschlägige Ausbildung an einer Bildungsanstalt für Kindergartenpädagogik ist eine Tätigkeit als Betreuungsperson ebenfalls möglich, jedoch werden in den jeweiligen Landesgesetzen Umfang und Inhalt einer pädagogischen Grundausbildung festgelegt. So schreibt etwa das Land NÖ als Kriterium für die Tätigkeit in Tagesbetreuungseinrichtungen eine Grundausbildung von zumindest 90 Unterrichtseinheiten vor.

Für nicht-institutionelle Betreuungsformen gelten in Österreich ebenso wie in anderen Ländern weniger strenge Richtlinien. In der Wiener Tagesbetreuungsverordnung ist für die Tätigkeit als Tagesmutter der Nachweis von mindestens 60 Unterrichtsstunden vorgeschrieben; für Niederösterreich werden zumindest 30 Stunden verlangt. Zudem sind jährliche Fortbildungen im Ausmaß von 16 (Wien) bis 20 Stunden (NÖ) verpflichtend vorgeschrieben. Neben entwicklungspsychologischen und pädagogischen Grundlagen werden auch organisatorische, rechtliche und fachliche Belange der Tagesmutter (-vater) thematisiert und Maßnahmen zur Ersten Hilfe und Unfallverhütung behandelt.

Im Vergleich dazu müssen Tageseltern in Finnland eine Grundausbildung von 250 Stunden durchlaufen und werden zudem fortlaufend von Fachkräften beaufsichtigt und angeleitet (vgl. Fix 2003).

Da die fachliche Qualifikation der Betreuungspersonen etwa in der NICHD-Studie als ein maßgeblicher Faktor dafür erkannt wurde, eine positive Entwicklung von Kindern in Tageseinrichtungen sicherzustellen, (vgl. S. 38), sollte in Österreich die Verbesserung der Ausbildung hin zu einer universitären Form, eventuell auch mit spezifischer Schwerpunktsetzung für den Kleinkindbereich, erwogen werden. Nicht von ungefähr vertreten zahlreiche Fachleute - angesichts der Bedeutsamkeit frühkindlicher Bindungserfahrungen für das weitere Leben - den Ansatz „je jünger das Kind, desto besser ausgebildet die BetreuerInnen“ (z.B. Fthenakis 2006, Largo 2000).

6.3.2 Sensitivität und Bindungsbereitschaft

Neben der fachlichen Qualifikation erfordert die Tätigkeit als Betreuer oder Betreuerin unter 3-jähriger Kinder auch andere Kompetenzen, die von mindestens ebenso zentraler Bedeu-

tung sind. Angesprochen ist hier die Fähigkeit und Bereitschaft, in einfühlsamer, zugewandter Weise mit dem Kind zu kommunizieren und so die Grundlage für eine sichere Bindung des Kindes an die Betreuerin oder den Betreuer zu schaffen. Dies kann als Sensitivität und Bindungsbereitschaft beschrieben werden.

Die Erzieherinnen begegnen Kindern, Eltern und Kolleginnen mit Respekt vor den Unterschieden und Eigenarten jeder Person. Sie sind aufmerksam, feinfühlig und antwortbereit, d.h., sie nehmen die Bedürfnisse jedes Kindes wahr, interpretieren diese richtig und reagieren darauf altersangemessen und prompt. Die Kinder werden nach dem Prinzip der beziehungsvollen Pflege an den Pflegehandlungen und an allen sonstigen sie betreffenden Entscheidungen entsprechend ihrem Alter und ihrer Reife beteiligt. Die Erzieherinnen schaffen den Kindern Freiräume für ihre ungestörte Entwicklung und setzen die Grenzen dort, wo die Kinder diese benötigen. (Maywald 2008, 214)

Sensitivität bedeutet, das Kind in seiner emotionalen Verfassung wahrzunehmen und es behutsam in der Gruppe zu begleiten. Sensitivität drückt sich in der Fähigkeit aus, sich auf die begrenzten Kommunikationsmöglichkeiten eines sich in der Sprachentwicklung befindlichen Kleinkindes und seine vorwiegend auf nonverbaler Ebene stattfindende Artikulation einzustellen. Es ist Aufgabe der Betreuungsperson, gleichsam als Sprachrohr des Kindes zu fungieren, eigene Aktivitäten und jene des Kindes mit Worten zu begleiten und es immer wieder direkt anzusprechen (Textor 2008; Ennulat 2008).

Nach de Schipper et. al (2004) stellt eine gelungene ErzieherIn-Kind-Beziehung einen Haupteinflussfaktor für das Wohlbefinden dar. So zeigen Ergebnisse aus der Stressforschung, dass Kinder, die eine besonders sensible, responsive und involvierte Erzieherin haben, im Betreuungsalltag eine geringere Ausschüttung des Stresshormons Cortisol aufweisen als Kinder, bei denen dies nicht der Fall ist (z.B. Sims et. al. 2005, Lamb 1998, Howes & Hamilton 1992).

Ebenso wurde der positive Einfluss einer sicheren Bindung zu einer einfühlsamen Betreuungsperson auf die künftige - nicht nur soziale - Entwicklung des Kindes nachgewiesen wie folgendes Zitat belegt:

„Kinder, denen es ermöglicht wurde, eine sichere Bindung zur Erzieherin aufzubauen, zeigten sich in Studien empathischer, kooperativer, unabhängiger und zielorientierter. Sie konnten positive Emotionen intensiver zeigen und verfügten über größere soziale, sprachliche und kognitive Kompetenzen.“ (Haug-Schnabel et. al. 2008, 12)

In einer von Peisner-Feinberg et. al. (2001) durchgeführten Längsschnittstudie konnte nachgewiesen werden, dass Kinder, wenn die Fachkräfte die Erzieherin-Kind-Beziehung als eng beschrieben, noch in der zweiten Schulklasse höhere Werte bei Sprachtests sowie bei Tests über Aufmerksamkeit und kognitive Fähigkeiten erzielten und zudem weniger Verhaltensauffälligkeiten aufwiesen und als sozialer beurteilt wurden.

In der Eingewöhnungsphase soll vor allem die Entwicklung einer sicheren Bindung an eine bestimmte Betreuerin oder einen bestimmten Betreuer im Vordergrund stehen (BezugsbetreuerInnensystem); zu einem späteren Zeitpunkt werden auch andere Betreuungspersonen

vermehrt eingebunden, wobei jedoch für das Kind „seine“ Betreuungsperson langfristig die Hauptansprechpartnerin bleibt (vgl. Abschnitt 6.6.).

6.4 Voraussetzungen und Einflussfaktoren beim des Kind

6.4.1 Alter und Entwicklungsphase des Kindes

Belsky (1988) kam in einer Übersicht über die damals verfügbare Forschung zu dem Schluss, dass eine unsicher-vermeidende Bindungsbeziehung⁵ zur Mutter mit einer ganztägigen Betreuung und insbesondere dem frühen Eintritt in eine Kinderkrippe in Verbindung steht. In einer Längsschnittstudie zum „Anpassungsverhalten von Säuglingen und Kleinkindern an neue Situationen“ (Rauh & Ziegenhain 1992) konnten hingegen keine Hinweise gefunden werden, dass früher Krippenbesuch zu mehr Bindungsunsicherheit führt, was die AutorInnen schlussfolgern lässt:

„Das Alter beim Krippeneintritt allein scheint also in unserer Untersuchung keine erkennbare Auswirkung auf die Bindungsqualität und ihre Entwicklung zu haben.“ (Ziegenhain et. al. 1998:91)

Ein ungünstiger Zeitpunkt für die Aufnahme in eine außerfamiliäre Betreuungseinrichtung ist dann gegeben, wenn sich das Kind gerade in einer bedeutsamen Entwicklungsphase befindet oder aber durch Veränderungen in anderen Bereichen ohnehin schon gestresst ist (z.B. Geburt eines Geschwisterchens; Umzug...).

Burat-Hiemer (2008) verweist darauf, dass die Eingewöhnungszeit insgesamt vom Alter des Kindes und der damit verbundenen Entwicklungsphase abhängt. Da Kinder erst zwischen dem vierten und achten Lebensmonat ein biologisch vorgegebenes Bindungsverhalten entwickeln, verläuft die Eingewöhnung in dieser Phase zumeist verhältnismäßig problemlos. Dagegen dauert sie mit Entwicklung der Objektpermanenz um den achten Lebensmonat zumeist etwas länger und bedarf einer besonderen Feinfühligkeit. Nach Burat-Hiemer (2008) wird die Eingewöhnung dann im Alter von eineinhalb Jahren etwas leichter, da sich das Kind jetzt verstärkt der Umwelt zuwendet und Interesse an seiner Umgebung zeigt. Haug-Schnabel et. al. (1997) klassifizieren das Alter von 12-18 Monaten als besonders schwierig, um mit Fremdbetreuung zu beginnen, da zu dieser Zeit der primäre Bindungsprozess noch im Gang ist; sie erachten den Betreuungsbeginn nach dem 24. Monat als am kindgerechtesten. Hier sind sicherlich individuelle Unterschiede zwischen einzelnen Kindern maßgeblich und sollten, wenn irgendwie möglich, auch berücksichtigt werden. Während das eine Kind vielleicht mit 20 Monaten mit großer Offenheit auf die neue Betreuungssituation zuzugehen vermag, ist ein anderes Kind, das einige Monate älter ist, möglicherweise für diese Veränderung noch nicht bereit.

Unbestritten ist, dass unter 3-Jährige keine homogene Gruppe darstellen, sondern je nach Entwicklungsstand sehr unterschiedliche Ansprüche stellen. So muss die Betreuung für ei-

⁵ Vgl. Abschnitt 4.1.3

nen sechs Monate alten Säugling naturgemäß ganz anders gestaltet werden als die für einen Zweieinhalbjährigen. Je jünger das Kind ist, desto abhängiger erweist es sich in fundamentalen Lebenszusammenhängen und desto „mehr Betreuungsperson“ benötigt es. Der unterschiedliche Entwicklungsstand hinsichtlich Motorik, Sprache, Kognition etc. ... macht eine hochgradige Differenzierung erforderlich – was für den Eineinhalbjährigen noch angemessen ist, kann den Zweijährigen schon langweilen und den Einjährigen noch völlig überfordern. Darüber hinaus bestehen auch zwischen Gleichaltrigen oft große Unterschiede in der Entwicklung. Fundierte entwicklungspsychologische Kenntnisse, ein genaues Beobachten des jeweiligen Kindes und ein möglichst sensibles Eingehen auf die entwicklungsbedingten Bedürfnisse sind erforderlich, um dem Kind in seiner Individualität gerecht zu werden.

6.4.2 Individuelles Temperament des Kindes

Auch das individuelle Temperament des Kindes, das durch Erziehung nur sehr begrenzt beeinflussbar ist, übt einen Einfluss darauf aus, ob ein unter 3-jähriges Kind grundsätzlich eher leicht mit der Situation einer außerfamilialen Betreuung zurechtkommt oder nicht.

Haug-Schnabel & Bensel (2007) führen als förderliche Eigenschaften des Kindes für die erfolgreiche Integration in die Gruppe folgende an:

- zugänglich für die Kontaktversuche anderer
- interessiert an anderen Kindern
- offen für Neues
- verträglich
- nicht zu schüchtern, gehemmt, aufbrausend, irritierbar
- sonnige und „pflegeleichte“ Wesensart

Schüchterne, gehemmte Kinder, die wenig aktiv und zugänglich sind und in neuen, unbekanntem Situationen eher mit Rückzug reagieren, werden hingegen deutlich mehr Unterstützung und Zeit benötigen, um sich in einer außerfamilialen Betreuungssituation wohl zu fühlen.

Zu berücksichtigen ist auch, dass je nach Temperament des Kindes nicht jede Betreuungsform für jedes Kind gleich gut geeignet ist. So können etwa sehr schüchterne Kinder mit der Situation in einer großen Gruppe überfordert sein und mit der familiären Atmosphäre bei einer Tagesmutter besser zurechtkommen.

6.4.3 Ethnischer bzw. kultureller Hintergrund

Bensel & Haug-Schnabel (2008) sehen die Chancen für eine positive Entwicklung des Kindes umso größer, je mehr der ethnische und kulturelle Hintergrund des Kindes berücksichtigt wird (z.B. in Bezug auf die Nahrung und Kleidung, aber auch die Wertschätzung der verschiedenen Kulturen). Die Bedeutung dieses Faktors wird in der Untersuchung von Saft & Pianta (2001) deutlich – in einer Gruppe von 840 Kindern und rund 200 Fachkräften wurden durchwegs engere Beziehungen der Erzieherinnen zu Kindern derselben ethnischen Gruppe ermittelt. Diese - großteils sicherlich unbewusst ablaufende - Benachteiligung von Kindern

anderer Herkunft kann ein Risiko für vermehrte Verhaltensauffälligkeiten dieser Kinder darstellen, die wiederum im Sinne einer Negativspirale eine verstärkte Distanzierung der Erzieherinnen zu diesen Kindern nach sich ziehen kann.

6.5 Die Eltern-Kind-Beziehung

Laut NICHD-Studie (vgl. Abschnitt 5.2) stellen familieninterne Faktoren, allen voran die Qualität der Betreuung durch die Mutter, die stärksten Prädiktoren für die kognitiv-sprachliche und sozial-emotionale Entwicklung dar.

„Der Schlüsselbegriff lautet hier „Sensibilität“; damit ist gemeint, wie einfühlsam, verständnisvoll, aufmerksam und liebevoll die Mutter zu ihrem Kind ist. Setzt sie etwa Erwartungen in ihr Kind, die altersgemäß sind, und erzieht mit verstehbaren Erklärungen und nicht mit Schlägen? Je besser die Eltern auf ihr Kind eingehen, desto geringer ist die Gefahr einer Bindungsverunsicherung durch die Fremdbetreuung.“ (Haug-Schnabel1997, 174)

Diese Beschreibung macht deutlich, dass lediglich physische Präsenz allein zu wenig ist, sondern dass psychische Präsenz und Ansprechbarkeit zentrale Elemente darstellen. Die physische Verfügbarkeit und die Pflegeleistungen der Mutter sind bei einem (auch) fremdbetreuten Kind naturgemäß meist geringer als bei einem ausschließlich familienbetreuten Kind. Ähnlich verteilt ist die qualitativ wertvolle, d.h. durch aktive Zuwendung geprägte Zeit nach Tietze & Roßbach (1991) zwischen erwerbstätigen und nicht erwerbstätigen Müttern.

Auch die Erkenntnisse aus der Psychoanalyse (vgl. Abschnitt 4.1) unterstreichen die Bedeutung der frühen Eltern-Kind-Beziehungen für die Qualität späterer Beziehungen (z.B. zu anderen Betreuungspersonen oder zu anderen Kindern). Wenn im familiären Zusammenhang Halt und Geborgenheit vermittelt werden kann, das Kind sich angenommen und geliebt fühlt und ein einfühlsames Eingehen auf seine Bedürfnisse erleben darf, ist es aus dieser Sicherheit heraus auch fähig, kurzzeitige Trennungserlebnisse zu bewältigen und sich auf ein neues Umfeld und andere Menschen einzulassen.

Unter diesen Voraussetzungen ist es auch wahrscheinlich, dass das Kind nicht nur keinen Schaden durch die außerhäusliche Betreuung nimmt, sondern im Gegenteil hinsichtlich seiner kognitiven und sozialen Kompetenzen von einer Fremdbetreuung profitiert - vorausgesetzt, diese ist von hoher Qualität (Child-Care Structure 2002).

6.6 Eingewöhnung

Der Eintritt in eine außerfamiliale Betreuungseinrichtung stellt für das Kind (aber auch für die Eltern) eine Übergangssituation dar, die erhebliche Anpassungsleistungen erfordert und die daher per se mit einem gewissen Stresserleben verbunden ist. Die Gestaltung dieser sensiblen Phase hat maßgeblichen Einfluss auf das Wohlbefinden des Kindes. Zahlreiche Studien belegen negative Auswirkungen einer fehlenden oder nicht optimal verlaufenen Eingewöhnungsphase, die von oft Wochen andauernden, von den Erzieherinnen kaum beeinflussba-

ren Perioden untröstlichen Weinens über erhöhte Krankheitsanfälligkeit bis zu kognitiven Entwicklungsverzögerungen reichen (vgl. z.B. Laewen 1989, Rottmann & Ziegenhain 1988). Aus diesem Grund wird die Bedeutung von Eingewöhnungsmodellen, die einen sanften Übergang in die Fremdbetreuung ermöglichen, heute kaum in Frage gestellt. Dabei müssen für den erfolgreichen Verlauf der Eingewöhnungsphase bestimmte Voraussetzungen gegeben sein. So sind geeignete Konzepte im günstigsten Fall qualitätserprobt, aber in jedem Falle elternbegleitet, bezugspersonenorientiert sowie gut organisiert und bedürfen einfühlsamer, kompetenter Betreuungspersonen (vgl. Haug-Schnabel et. al. 2008)

Zu den qualitätserprobten Eingewöhnungskonzepten, die diese zentralen Aspekte berücksichtigen, zählt etwa das so genannte „Berliner Krippenmodell“, das auf der Bindungstheorie basiert (vgl. z.B. Griebel & Niesel 2005). Konzeptionell wird von einem Beziehungsdreieck bestehend aus dem Kind, dessen vertrauter familialer Bezugsperson (zumeist Mutter oder Vater) sowie der Betreuungsfachkraft ausgegangen. In den ersten Tagen hält sich das Kind in Gegenwart der vertrauten Bezugsperson in der Einrichtung auf, wobei die Zeitdauer allmählich gesteigert wird. Dadurch wird dem Kind eine allmähliche Gewöhnung an die neue Umgebung und die neuen Personen ermöglicht. Für diese Phase der Eingewöhnung ist eine bestimmte Fachkraft konstant für das Kind verfügbar, zu der seitens des Kindes langsam und mit Rückhalt der vertrauten Bezugsperson (Elternteil) eine sichere Bindungsbeziehung aufgebaut werden kann. Der Eingewöhnungsprozess kann als abgeschlossen betrachtet werden, wenn sich diese Bindung etabliert hat und die Betreuungsfachkraft vom Kind als „sichere Basis“ für die Erkundung der neuen Umgebung wahrgenommen wird.

Auch das Eingewöhnungsmodell von Laewen & Andres (2007) vom INFANS-Institut für Angewandte Sozialforschung in Potsdam basiert auf ähnlichen Prinzipien. Auch dieses Konzept sieht eine Begleitung durch die Eltern sowie die Etablierung einer Bindung des Kindes an eine „Bezugsbetreuungsperson“ vor (andere Betreuungspersonen kommen erst später hinzu). Ein wesentliches Merkmal des Modells stellt die kontinuierliche Begleitung von Kind UND Elternteil durch die Bezugsbetreuungsperson dar. Jede Phase der Eingewöhnung wird mit der Mutter oder dem Vater besprochen, und alle Aktionen des Kindes werden erläutert und erklärt. Auf eine dreitägige Grundphase, in der der begleitende Elternteil gleichsam als „sicherer Hafen“ in der Einrichtung anwesend ist, erfolgt eine vorläufige Entscheidung über die Dauer der Eingewöhnungszeit. An diesem Tag unternimmt die Mutter oder der Vater einen ersten Trennungsversuch, dessen Dauer von der Reaktion des Kindes abhängig ist. In der anschließenden Stabilisierungsphase übernimmt die Pädagogin in zunehmendem Maße die Versorgung des Kindes und bietet sich als Spielpartnerin an. Die Trennungsphasen werden – wiederum in Abhängigkeit vom Verhalten des Kindes – sukzessive ausgedehnt. In der Schlussphase schließlich halten sich die Eltern nicht mehr gemeinsam mit dem Kind in der Einrichtung auf, sind jedoch jederzeit erreichbar.

Burat-Hiemer (2008) nimmt ebenfalls auf das INFANS-Modell Bezug und beschreibt anhand eines konkreten Beispiels einen ähnlichen Ablauf der Eingewöhnung in drei Phasen: In der Beobachtungsphase erlebt die Bezugspädagogin die Mutter (bzw. die jeweilige vertraute Bezugsperson) in Interaktion mit dem Kind und begleitet diese Phase durch intensive Gespräche. In der Folge bringt sich die Pädagogin mehr und mehr ein und baut so langsam eine Beziehung zu Mutter und Kind auf. Sobald das Kind sich von sich aus der Bezugspädagogin zuwendet, beginnt die zweite Phase, die als Mitmachphase bezeichnet wird. Hier übernimmt

die Pädagogin sukzessive mehr und mehr Funktionen der Mutter oder des Vaters (z.B. füttern, wickeln etc. ...). In dieser Phase erfolgt dann die erste (kurze) Trennung zwischen Mutter und Kind. In der letzten Phase erfolgt der Rollentausch – der Elternteil schlüpft nun in die Rolle des Beobachters, während die Bezugspädagogin das Kind versorgt und betreut. Die Trennung zwischen Mutter/Vater und Kind erfolgt regelmäßig und wird zeitlich von Tag zu Tag verlängert.

Die Dauer der Eingewöhnung kann mit rund zwei bis drei Wochen angenommen werden; wobei hier auch das Alter des Kindes bzw. die jeweilige Entwicklungsphase eine Rolle spielen (vgl. Abschnitt 6.4.1).

Derzeit (2007 bis 2010) wird an der Universität Wien ein Forschungsprojekt durchgeführt, das sich speziell mit der Eingewöhnungsphase von Kleinkindern in Kinderkrippen auseinandersetzt („Wiener Kinderkrippenstudie“; Projektleiter: Wilfried Datler) und von dem weitere Aufschlüsse über die Bewältigung dieser sensiblen Phase zu erwarten sind.

6.7 Zeitliche Nutzung des Betreuungsangebots

Hinsichtlich der zeitlichen Nutzung des außerhäuslichen Betreuungsangebots ist einerseits das zeitliche Ausmaß, welches das Kind in Fremdbetreuung verbringt, zu berücksichtigen, sowie andererseits die zeitliche Strukturierung (ob das Kind beispielsweise jeden Vormittag oder an einzelnen Wochentagen ganztags betreut wird).

6.7.1 Beginn und Dauer der Fremdbetreuung

Grundsätzlich wird eine zeitlich ausgedehnte Betreuung für Kinder im Alter bis zu drei Jahren in der Forschungsliteratur als negativ beurteilt, wobei jedoch die Ergebnisse hinsichtlich eines konkreten Stundenausmaßes, das als „zu lang“ erachtet wird, differieren.

Ein wesentlicher Punkt ist, dass die Altersgruppe der unter 3-Jährigen nicht als homogene Gruppe betrachtet werden darf, sondern dass beispielsweise für Säuglinge andere Maßstäbe anzusetzen sind als für Zweieinhalbjährige. So weisen etwa Haug-Schnabel et. al. (Haug-Schnabel 1997) darauf hin, dass die Auswirkungen der längeren Betreuung umso gravierender sind, je jünger das Kind ist.

Haug-Schnabel et. al (1997) verweisen darauf, dass *„Fachleute von einer ganztägigen Fremdbetreuung in der Bindungsphase, die bis ins zweite Lebensjahr reicht, ganz abraten“* (S.110). An anderer Stelle wird das optimale Alter bei Betreuungsstart *„möglichst nach Abschluss des primären Bindungsprozesses, d.h. nach dem 24. Monat“* (S. 22) als Rahmenbedingung für eine gute Betreuung genannt und gleichzeitig die Dauer der täglichen Betreuung mit maximal vier Stunden angegeben. Zusammenfassend kann ausgesagt werden, dass eine maximale Verweildauer von 20 bis 30 Wochenstunden für unter 3-jährigen Kinder in einer Kinderbetreuungseinrichtung als akzeptabel eingestuft wird, wobei jedoch jüngere Kinder eher kürzer außerhäuslich betreut werden sollten.

Was die optimale Zeitdauer betrifft, die ein Kind in einer außerfamilialen Betreuungssituation verbringen soll, gilt es jedoch grundsätzlich zu beachten, dass ein gewisses Ausmaß an gemeinsamer Zeit die Voraussetzung für die Entwicklung und Festigung einer tragfähigen Beziehung darstellt – dies gilt auch für die Beziehung zu BetreuerInnen und zu den anderen Kindern. Eine bestimmte (regelmäßige) Stundenzahl in der Einrichtung (oder auch bei der Tagesmutter) ist erforderlich, um ein notwendiges Ausmaß an Stabilität und Kontinuität zu schaffen (vgl. dazu Abschnitt 6.7.2 zur Flexibilität in der Betreuung). Als günstiger erweist sich dabei prinzipiell eine häufigere, jedoch dafür nur auf wenige Stunden begrenzte Betreuung – je vier Stunden an vier Tagen sind acht Stunden an zwei Tagen vorzuziehen.

Gerade bei Kindern, die viele Wochenstunden in einer außerfamilialen Betreuungssituation verbringen und bei denen die gemeinsam verbrachte Zeit von Eltern und Kind vergleichsweise kurz ist, ist es von besonderer Wichtigkeit, dass diese gemeinsame Zeit möglichst bedürfnisgerecht für das Kind gestaltet wird und von großer Feinfühligkeit der Eltern geprägt ist. Eine lange Verweildauer bzw. ein hohes Ausmaß an Fremdbetreuung erhöhen die Wahrscheinlichkeit einer negativen Mutter-Kind-Interaktion und führen leichter zu Belastungen der Mutter-Kind-Beziehung als kürzere Betreuungszeiten (Hedervari-Heller 2008). Diese Gefahr ist vor allem dann gegeben, wenn etwa bei sehr langen Betreuungszeiten die kurze Zeit zwischen Abholen des Kindes aus der Einrichtung und dem Zubettgehen aufgrund anderer Verpflichtungen der Eltern dem Kind nicht möglichst exklusiv gewidmet werden kann und das Bedürfnis des Kindes nach Interaktion mit Mutter oder Vater gleichsam ins Leere läuft. Ebenso problematisch ist es, wenn die eigene Stressbelastung (z.B. durch die Erwerbstätigkeit) es den Eltern nicht mehr ermöglicht, auf die im Laufe des Tages aufgestauten Emotionen und Kontaktwünsche des Kindes angemessen zu reagieren.

Haug-Schnabel (2008) verweist unter Bezugnahme auf Ahnert (2006) und Ergebnisse der NICHD-Studie (2003) auf ebendiese Problematik:

„Studien zeigen, dass die Kinder nach dem Abholen mit verstärkten Quengel-Signalen ihre Mütter gerne für sich reklamieren, diese jedoch selbst oft nicht mehr in der Lage sind, darauf angemessen zu reagieren. Da Kleinkinder jedoch ihre Emotionen vorzugsweise im Kontakt mit den Eltern regulieren, muss eine Balance zwischen Familien- und öffentlicher Betreuung gefunden werden, damit die Eltern-Kind-Interaktionen auch am Tagesausklang noch zufriedenstellend sein können. Andernfalls könnten emotionale Dauerbelastungen die kindliche Verhaltensanpassung so beeinträchtigen, dass dies zu aggressiven Verhaltensweisen führt, selbst wenn die öffentliche Betreuung von guter Qualität ist.“ (Haug-Schnabel 2008, 26)

Auf der anderen Seite kann eine ganztägige Betreuung für Kinder aus problematischen Familienverhältnissen eine kompensatorische Funktion übernehmen, sofern sie hier eine liebevolle und wertschätzende Beziehung zu einer erwachsenen Bezugsperson erfahren, die in der eigenen Familie nicht gegeben ist (vgl. z.B. Grossmann & Grossmann 1998).

6.7.2 Flexibilität der Betreuung

Angesichts der wachsenden Anforderungen des Arbeitslebens hinsichtlich Flexibilität und des Zunehmens atypischer Arbeitszeitarangements⁶ werden auf wenige Stunden begrenzte Öffnungszeiten von Kinderbetreuungseinrichtungen von Eltern oftmals als Hindernis für die Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Kinderbetreuung wahrgenommen. Demgegenüber stellt die Möglichkeit einer an die jeweilige elterliche Lebenssituation angepassten, flexiblen Betreuung eine Erleichterung dar, um Betreuungseingpässe zu vermeiden. Die flexible Nutzung von Betreuungsangeboten muss jedoch unter dem Aspekt des Kindeswohls differenzierter betrachtet werden, da nicht jede Form der Flexibilität den Bedürfnissen des Kindes entgegenkommt.

Generell können nach Haug-Schnabel et. al. (2008) folgende Formen der flexiblen Betreuung unterschieden werden:

- atypische Öffnungszeiten: z.B. frühmorgens, am späten Abend, über Nacht, am Wochenende...
- lange Öffnungszeiten: mindestens 8-10 Stunden pro Tag
- flexible (aber regelmäßige) Nutzung der Öffnungszeiten („Betreuungsbausteine“): Betreuung nur an einzelnen Tagen; Wechsel zwischen Vormittags- und Nachmittagsbetreuung; an manchen Tagen ganztags, an manchen halbtags etc...
- unregelmäßige Inanspruchnahme von Betreuungsplätzen: Die Betreuungsstunden können in Bezug auf Umfang und Wochentage ständig wechseln
- Notfallbetreuung, Back-up-Programme: kurzfristiges, vorübergehendes Bereitstellen von Betreuung in Notfällen
- Zusätzliche Serviceleistungen: z.B. Bring- und Abholservice von zu Hause, Begleitung für die Kinder, wenn Eltern z.B. auf Geschäftsreise sind etc...

Dabei finden sich am häufigsten die drei erstgenannten Formen, d.h. atypische, lange und flexibel nutzbare Öffnungszeiten.

Generell stehen ausgeprägt flexible Betreuungsarrangements, die durch ein hohes Ausmaß an Diskontinuität geprägt sind, dem Bedürfnis des Kindes nach Kontinuität und Stabilität entgegen. So sind bei flexibel betreuten Kindern zumeist längere Eingewöhnungszeiten zu erwarten (vgl. z.B. Haug-Schnabel et. al 2008).

Als ungünstige Faktoren für die Stressverarbeitung bei Kindern werden gänzlich fehlende oder wenige feste Tagesabläufe und vor allem das Fehlen von für die Kinder antizipierbaren Aufenthalts- oder Abholzeiten beschrieben (Raven-Sieberer et. al. 2007).

Haug-Schnabel (2008) tritt gerade im Falle einer flexiblen Betreuung für eine verpflichtende Buchungsberatung ein, um ungünstige Betreuungsarrangements im Sinne des Kindes zu vermeiden. Häufig belegen Eltern etwa aus Kostengründen nur wenige Stunden für das

⁶ So waren etwa laut Mikrozensus im Jahr 2007 16,4% der unselbständig erwerbstätigen Frauen von Turnus-, Schicht- oder Wechseldienst betroffen (Männer: 19,8%); fast jede vierte Frau und 37% der Männer gaben an, zumindest fallweise in den Abendstunden einer (unselbständigen) Erwerbsarbeit nachzugehen.

Kind, was einerseits die Eingewöhnung erschwert und andererseits jedes Mal bis zu einem gewissen Grad ein neues Eingewöhnen erforderlich macht (z.B. bei Betreuung nur an einem Tag in der Woche). Bei einem nur 1-2tägigen Bedarf sieht Haug-Schnabel die Tagespflege gegenüber der institutionellen Betreuung als günstigere Wahl, da diese Form per se mehr Kontinuität zu bieten vermag. Für die Krippenbetreuung empfiehlt Haug-Schnabel hingegen zum Wohle des Kindes eine Verpflichtung zu Mindestbuchungszeiten (z.B. vier statt nur zwei Vormittage pro Woche). Um eine gewisse Kontinuität hinsichtlich der Gruppe zu gewährleisten und die Etablierung von Beziehungen zwischen den Kindern zu unterstützen, unterstreicht Haug-Schnabel weiters die Bedeutung von verpflichtenden Kernzeiten, in denen immer möglichst alle Kinder der Gruppe anwesend sein sollen.

6.8 Beziehung ErzieherInnen – Eltern

Kinder, die in außerfamilialen Betreuungsarrangements betreut werden, erfahren ein geteiltes Betreuungsfeld, das zwischen Familie und Einrichtung (oder Tagesmutter usw. ...) wechselt, und das in vielerlei Hinsicht unterschiedlich sein mag. Beide Lebensbereiche nehmen starken Einfluss auf die Entwicklung des Kindes und machen ein Zusammenwirken und -arbeiten der beteiligten Betreuungs- und Bezugspersonen erforderlich, was von Ahnert und Gappa (2008) als Erziehungspartnerschaft definiert wird und durch gegenseitige Wertschätzung und Akzeptanz geprägt sein sollte.

*„Wird die Beziehung zur Erzieherin geschätzt, kann das Kind ohne Loyalitätskonflikte von diesen zusätzlichen Erfahrungen profitieren und den regelmäßigen Wechsel zwischen Familien- und Krippenbetreuung besser verkraften. Eltern und Erzieherinnen müssen sich demnach eine Grundhaltung erarbeiten, mit der sie den jeweils anderen Erziehungspartner als Experten im jeweiligen Wirkungsfeld des Kindes anerkennen und wertschätzen, auch wenn evtl. Probleme im Verhalten und der Entwicklung des Kindes in den Erziehungs- und Betreuungsmaßnahmen der jeweiligen Gegenseite vermutet und als suboptimal wahrgenommen werden.“
(Ahnert & Gappa 2008, 92)*

Die Bedeutung der wechselseitigen Akzeptanz wird in einer Untersuchung von Chung (2001; zitiert in Textor (2008) deutlich, bei der 152 LeiterInnen von Kindertageseinrichtungen befragt und beurteilt wurden. In dieser Studie erwies sich deren Beziehung zu den Eltern als stärkerer Einflussfaktor auf das Verhältnis zum jeweiligen Kind als die Ausbildung der Fachkraft, ihre Berufserfahrung oder ihre Effektivität.

7 Zusammenfassung

7.1 Einleitung

Die Frage, ob ein Kind unter drei Jahren außerfamiliäre Betreuung erfahren soll, wird nach wie vor sehr kontrovers diskutiert, wobei sich in erster Linie die Mütter in einem dreifachen Spannungsfeld zwischen eigenen Wünschen, Ansprüchen und Bedürfnissen und denen des Kindes sowie der Gesellschaft zu befinden scheinen. Dabei entsteht oft der Eindruck, dass das Wohl des Kindes (nämlich die ausschließlich innerfamiliäre Betreuung) gegen das Wohl der Mutter (nämlich der möglichst frühe Einstieg in die Erwerbstätigkeit) abgewogen werden müsse. Auf der anderen Seite werden Bedenken von Müttern, das eigene Kind z.B. in einer Kinderkrippe betreuen zu lassen, häufig als gesellschaftlich induzierte, jedoch völlig unbegründete Ressentiments abgetan und argumentiert, dass außerfamiliäre Betreuung im Gegenteil förderlich für das Kind sei.

Zahlreiche Studien belegen jedoch, dass prinzipielle Aussagen über Schaden oder Nutzen außerfamiliärer Betreuung nicht möglich sind, sondern dass eine Reihe unterschiedlichster Faktoren eine Rolle spielen, die darüber entscheiden, ob ein Kind unter der außerhäuslichen Betreuung leidet oder davon profitiert. Aus diesem Grund erscheint es sinnvoll, die konkreten Bedingungen zu identifizieren, die eine auf die Bedürfnisse des Kindes abgestimmte Betreuung möglich machen.

7.2 Wandel von Familie und Mutterschaft

Aus historischer Perspektive kann ausgesagt werden, dass sich die gelebte Realität sowie das Ideal bezüglich der Betreuung von Kindern mit dem Ideal und der Realität von Familie und Mutterschaft im Laufe der Jahrhunderte stark verändert haben. In der Epoche des sachlichen Zugangs zu Familie und Ehe in der vorindustrialisierten Zeit, die geprägt war von der Einheit des Wohn- und Erwerbsbereichs, wurden auch die Beziehung zum Kind und die Erziehungsziele von sachlichen Erwägungen dominiert. Erziehungsziele orientierten sich an den Produktionsanforderungen des Haushalts bzw. Anforderungen des Hofes in Adelskreisen. Die Beziehung der Eltern zu den Kindern war zwar nicht lieblos, aber dennoch weit pragmatischer und geprägt von harten Arbeitsanforderungen sowie den hohen Geburten- und Kindersterblichkeitsraten. Die Betreuung der Kinder wurde neben den Eltern stets durch mehrere Personen innerhalb und außerhalb der Familie geleistet.

Mit dem Aufblühen des Bürgertums und der Verbreitung des industriellen Proletariats wurden Wohn- und Erwerbsbereich für die breite Masse zunehmend getrennt, und neue Rahmenbedingungen und Ideale von Ehe, Partnerwahl und Kinderbetreuung entstanden. Der Kindheit als eigenständige Phase wurde verstärkt Beachtung geschenkt, und Kindererziehung musste sich nicht mehr an Produktionsanforderungen des Haushalts orientieren, sondern hatte Bildung als übergeordnetes Ziel. Das Heim geriet zum Ort des Rückzugs und der Intimität, den die Frau innehatte, während der Mann in der außerhäuslichen Erwerbstätigkeit wirkte. Dadurch wurde vor allem die Kleinkinderbetreuung zunehmend Sache der

Mütter, wenn auch die bürgerliche Frau zumeist Ammen und Kindermädchen als zusätzliche Hilfen beanspruchte.

Mit dem Rückgang der Geburtenzahlen und dem Sinken der Kindersterblichkeit wurde Mutterschaft zunehmend als bewusster Prozess wahrgenommen und deutlich aufgewertet. Damit ging allerdings auch ein zunehmender Druck auf die Mütter einher, allein für das Glück und den Erfolg ihrer Kinder verantwortlich zu sein und vor allem in den ersten drei Lebensjahren ständig für die Kinderbetreuung anwesend zu sein. Diese Zuspitzung des Mutterideals im Laufe des 20. Jahrhunderts ging in den letzten Jahrzehnten zudem mit einem Wandel des Frauenbilds in Richtung Eigenständigkeit und beruflicher Selbstverwirklichung einher. Diese diametralen Anforderungen von Mutter- und Frauenbild setzten Frauen in den letzten Jahren zunehmend unter Druck, wurden allerdings in anderen europäischen Ländern wie Frankreich und den skandinavischen Ländern bereits durch eine Modifizierung des Mutterideals aufgebrochen.

7.3 Formen außerfamiliärer Betreuung

Betrachtet man die verschiedenen Möglichkeiten außerfamiliärer Betreuung, so sind zuallererst institutionelle von familienähnlichen Betreuungsformen zu unterscheiden. Krippen stellen die klassischen institutionellen Betreuungsmöglichkeiten für Kinder bis etwa drei Jahre dar. In Österreich existierten im Jahre 2006 rund 930 Krippen, etwa doppelt so viele wie zehn Jahre zuvor (Statistik Austria 2007). Auf eine Betreuungsperson kommen im Durchschnitt vier Kinder. Neben den Krippen existieren auf institutioneller Ebene darüber hinaus altersgemischte Betreuungseinrichtungen, die in der Regel für Kinder ab dem zweiten und bis zum 14. Lebensjahr offen sind. 2006 gab es in Österreich 630 dieser Einrichtungen; auch hier ist ein kontinuierlicher Anstieg des Angebots zu verzeichnen. Die Gruppengröße schwankt beträchtlich je nach Bundesland von durchschnittlich sechs Kindern im Burgenland bis zu 28 Kindern in der Steiermark, wobei eine Betreuungsperson im Mittel acht Kinder betreut.

Bei der familienähnlichen Betreuung werden Kinder in einer familiären Atmosphäre oder überhaupt im Rahmen eines Privathaushaltes betreut. Zu dieser Betreuungsform zählt man elternverwaltete Kinder- und Spielgruppen, Tageseltern sowie innerhäusliche (im eigenen Haushalt stattfindende) Betreuungsformen (z.B. durch Au Pairs). Elternverwaltete Gruppen sind – häufig in Ermangelung anderer Betreuungsangebote - von den Eltern selbst gegründete und geführte Betreuungsarrangements, die durch ein hohes Maß an elterlichem Engagement gekennzeichnet sind und zumeist eine gute individuelle Förderung des Kindes in einer kleinen Gruppe von etwa zehn Kindern unterschiedlichen Alters anstreben. 2005 bestanden in Österreich 193 Vereine, die 306 Kinder- und Spielgruppen führten, in denen 4331 Kinder betreut wurden. Tageseltern – zumeist Tagesmütter – wiederum betreuen vorwiegend Kleinkinder im eigenen Haushalt. Die maximale Anzahl der betreuten Kinder ist gesetzlich festgelegt und variiert je nach Bundesland zwischen vier und sieben. Im Jahr 2005 wurden in Österreich rund 12.690 Kinder von Tageseltern betreut, davon gehörten ca. 39% zur Altersgruppe der unter 3-Jährigen. Innerhäusliche Betreuungsformen sind dadurch gekennzeichnet, dass bei den BetreuerInnen (BabysitterInnen, Au Pairs) in der Regel kein Qualifikations-

nachweis für die Betreuungsaufgaben vorliegt und ein Großteil der Betreuung über den Schwarzmarkt vermittelt wird. Aus diesem Grund existiert für Österreich auch kaum Datenmaterial zu dieser Betreuungsform.

7.4 Theoretische Ansätze

Aus theoretischen Modellen, die zum überwiegenden Teil auf empirischen Forschungsergebnissen basieren, können Schlussfolgerungen hinsichtlich der Ausgestaltung außerfamiliärer Betreuungsarrangements abgeleitet werden.

Die Psychoanalyse betont seit ihren Anfängen die Bedeutsamkeit der ersten Lebensjahre für die Persönlichkeitsentwicklung des Menschen. So stehen bei der von der Kinderpsychoanalytikerin Melanie Klein entwickelten Objektbeziehungstheorie frühe Mutter-Kind-Interaktion bzw. Interaktionen mit anderen Bezugspersonen und deren Auswirkungen auf die spätere Persönlichkeitsentwicklung des Kindes im Mittelpunkt. Auch das mehrstufige Entwicklungsmodell von Margret Mahler hat vor allem die Mutter-Kind-Beziehung im Blickpunkt. Der psychoanalytischen Richtung zuzuordnen ist auch die von John Bowlby initiierte Bindungstheorie, die ebenfalls sehr stark auf die Mutter-Kind-Beziehung als Basis und Ausgangspunkt für alle weiteren menschlichen Bindungen abstellt.

Die psychoanalytische Forschung lässt sich gleichsam in eine neurobiologische Hypothese übersetzen, die besagt, dass frühe emotionale Erfahrungen (v.a. die Mutter-Kind-Bindung, aber auch etwa außerfamiliäre Bindungserfahrungen) entscheidend in die funktionelle Reifung des Gehirns insbesondere des limbischen Systems eingreifen, das maßgeblich für die sozio-emotionale und intellektuelle Entwicklung verantwortlich ist. Die neuropsychologische Forschung widmet sich in den letzten Jahren auch intensiv der Bedeutung des Stresshormons Cortisol, dessen Anstieg und Abfall von der Betreuungssituation beeinflusst wird. Ein hohes Stresslevel, der eher in außerfamiliären Betreuungszusammenhängen auftritt, kann durch die affektive Qualität der Betreuung – d.h. durch emotionale und körperliche Zuwendung (Streicheln, Berühren, Beruhigen) – maßgeblich gesenkt werden.

7.5 Auswirkungen außerfamiliärer Betreuung

Die Auswirkungen außerfamiliärer Betreuung von Kindern im Alter bis zu drei Jahren werden seit Jahrzehnten in einer Reihe von Studien zu erfassen versucht, wobei drei Forschungsphasen unterschieden werden können.

Während in frühen Untersuchungen vor allem die Frage im Mittelpunkt stand, ob die nichtelterliche Betreuung an und für sich schädlich sei, wurde in der zweiten Phase (etwa 80er Jahre) vor allem der Einfluss der außerfamiliären Betreuung in den ersten Lebensjahren auf die kognitive, emotionale und soziale Entwicklung untersucht. Bensel (1994) versuchte im Rahmen einer Metastudie ein Fazit aus den Ergebnissen der damaligen Krippenforschung unter Bezugnahme auf die Jahre 1980-92 zu ziehen und kam zu dem Erkenntnis, dass klare

Schlussfolgerungen aufgrund der sehr unterschiedlichen Methoden, der fehlenden Vergleichbarkeit und der daraus resultierenden sehr inkonsistenten Resultate nicht möglich seien.

Die dritte Phase (seit den 1990er Jahren) ist nun durch eine starke Berücksichtigung des Kontextes, in dem außerfamiliale Betreuung stattfindet, geprägt und kann eine Reihe umfangreicher, methodisch gut abgesicherter Längsschnittstudien vorweisen, wovon allerdings nur wenige im Alter unter drei Jahren ansetzen. Ein Beispiel dafür ist die seit 1991 in den USA durchgeführte und laufend ausgewertete sehr umfangreiche Längsschnittstudie zur Betreuungssituation von Kindern (NICHD-Studie). Aus der Studie wird einerseits der Zusammenhang zwischen der Qualität von Fremdbetreuung und der kindlichen Entwicklung deutlich, andererseits die große Bedeutung von Familienfaktoren. So stellt etwa die mütterliche Sensitivität, also die Fähigkeit und Bereitschaft, auf das Kind und seine Bedürfnisse einzugehen, einen stärkeren Prädiktor für die kognitiv-sprachliche und sozial-emotionale Entwicklung des Kindes dar als eine außerfamiliale Betreuung. Offenbar gelingt es Kindern feinfühli-ger Mütter auch leichter, sich auf ein neues Umfeld (z.B. eine Krippe) einzulassen, eine qualitativ nicht so gute Betreuung möglichst unbeschadet zu überstehen bzw. von einer qualitativ hochwertigen Betreuung zu profitieren.

Umgekehrt ist auch von Interesse, ob die frühe außerfamiliale Betreuung sich negativ auf die emotionale Bindung zur Mutter auswirkt. Rauh & Ziegenhain (1992) ziehen aus einer Untersuchung an 76 Kindern den Schluss, dass ein multifaktorielles Modell zur Beschreibung des Zusammenhangs zwischen Krippenerfahrung und Bindungsqualität das plausibelste zu sein scheint und Einzelfaktoren wie Krippeneintrittsalter, die Art der Eingewöhnung und die Sensitivität der Mutter für sich genommen keine hinreichenden Erklärungsansätze zu liefern vermögen.

7.6 Relevante Aspekte für die kindgerechte Betreuung

Die verschiedenen theoretischen Ansätze und die Erkenntnisse zu den Auswirkungen außerfamilialer Betreuung bilden zusammen mit den aus der Forschungsliteratur ableitbaren Empfehlungen von ExpertInnen die Grundlage für die Identifikation relevanter Aspekte, die maßgeblich für die kindgerechte Ausgestaltung der außerfamilialen Betreuungssituation sind.

Insgesamt lassen sich acht Bereiche identifizieren, die maßgeblichen Einfluss darauf nehmen, wie das Kind sich in der außerfamilialen Betreuung zurechtfindet:

1. Grundsätzlich spielt die Entscheidung für eine bestimmte Betreuungsform eine Rolle. Sowohl institutionelle als auch familienähnliche Arrangements sind mit spezifischen Vor- und Nachteilen verknüpft – die Wahl der entsprechenden Form muss auf die Lebenssituation der Familie, aber auch auf das jeweilige Kind abgestimmt werden. So wird bei sehr diskontinuierlichem Betreuungsbedarf oder auch, wenn ein Kind sehr zurückhaltend ist, von ExpertInnen eher die familienähnliche Betreuungsform als günstiger erachtet (vgl. z.B. Haug-Schnabel 2008).

2. Auch strukturelle Voraussetzungen seitens der Einrichtung (bzw. des/der AnbieterIn) beeinflussen das Wohlbefinden des Kindes. Das Vorliegen eines pädagogischen Konzepts, das

unter anderem Aufschluss über das Menschenbild der Einrichtung und über organisatorische Belange des Gruppenalltags bieten soll, wird zum Beispiel von Maywald und Schön (2008) als wichtiges Qualitätskriterium genannt. Ebenso von Belang ist das räumliche Umfeld, das genügend Raum und Material für die unterschiedlichsten Aktivitäten bieten soll. Wesentliche strukturelle Merkmale stellen die Gruppengröße und der BetreuerInnenschlüssel, aber auch die Alterszusammensetzung der Gruppe dar. Die Empfehlungen für die optimale Gruppengröße und den günstigsten BetreuerInnenschlüssel variieren je nach Alter der Kinder; im Allgemeinen wird jedoch eine Gruppengröße von maximal acht (Klein)kindern und ein Verhältnis von höchstens eins (Betreuerin) zu vier (Kindern) empfohlen. Ähnlich wie die Betreuungsform ist auch die Entscheidung für oder gegen eine altersgemischte Gruppe mit Vor- und Nachteilen behaftet. Während die Sicht auf die Kinderbetreuungseinrichtung vorwiegend als Ort des sozialen Lernens eher altersgemischte Formen nahelegt, sprechen beispielsweise Forschungsergebnisse, die nachweisen, dass es BetreuerInnen in altersheterogenen Gruppen häufig sehr schwer fällt, ihre Aktivitäten einer großen Altersbandbreite anzupassen, wiederum gegen eine Altersmischung.

3. Auch auf seiten des Betreuungspersonals sollten bestimmte Voraussetzungen gegeben sein. Eine qualifizierte Ausbildung im Bereich der Kleinkindbetreuung stellt erwiesenermaßen ein wichtiges Kriterium dar, damit eine kindgerechte und altersgemäße Betreuung gewährleistet ist. Eine amerikanische Studie (Layzer, Goodson & Moss 1993) kam zu dem Schluss, dass Fachkräfte mit höherer Ausbildung häufiger mit einzelnen Kindern interagierten, responsiver waren und häufiger positive Techniken der Verhaltenskontrolle anwandten. Neben der fachlichen Qualifikation ist es aber vor allem die Fähigkeit und die Bereitschaft, in einfühlsamer, zugewandter Weise mit dem Kind zu kommunizieren und ihm mit Respekt vor seinen Bedürfnissen und seiner Persönlichkeit zu begegnen. Diese Eigenschaft wird als Sensitivität beschrieben und stellt die Grundlage für eine sichere Bindung zwischen Kind und BetreuerIn dar.

4. Was das Kind angeht, spielt es wiederum eine Rolle, in welcher Entwicklungsphase es sich gerade befindet, ob es von Natur aus eher zurückhaltend oder draufgängerisch agiert und auch, welchen ethnischen bzw. kulturellen Hintergrund es mitbringt. So erweist es sich für den Einstieg in die außerfamiliäre Betreuung eher als ungünstig, wenn dieser in einer bedeutsamen Entwicklungs- oder Lebensphase des Kindes passiert, in denen es ohnehin schon mit gravierenden Veränderungen fertig werden muss (z.B. die Geburt eines Geschwisterchens). Für sehr zurückhaltende Kinder ist wiederum zu überlegen, ob sie sich in der familienähnlicheren Atmosphäre bei einer Tagesmutter nicht wohler fühlen als in der Gruppensituation einer Krippe – auf jeden Fall werden sie zumeist deutlich mehr Zeit und Unterstützung benötigen, um sich in den Gruppenverband zu integrieren. Die ethnische Herkunft kann insofern eine Rolle spielen, als die Zugehörigkeit zur selben ethnischen Gruppe zu einer engeren ErzieherInnen-Kind-Beziehungen führt. (vgl. z.B. Saft & Pianta 2001).

5. Die Eltern-Kind-Beziehung ist ebenfalls von zentraler Bedeutung. Wenn das Kind im familiären Umfeld Halt und Geborgenheit erlebt und ein einfühlsames Eingehen auf seine Bedürfnisse erleben darf, ist es aus dieser Sicherheit heraus auch (eher) fähig, kurzzeitige Trennungserlebnisse zu bewältigen und sich auf ein neues Umfeld und andere Menschen einzulassen.

6. Eine äußerst bedeutsame Rolle kommt der Eingewöhnung zu. Die Aufnahme in eine außerfamiliale Betreuungseinrichtung stellt für das Kind eine Übergangssituation dar, die erhebliche Anpassungsleistungen verlangt und per se mit einem gewissen Stresserleben verbunden ist. Die Art und Weise, wie diese Phase gestaltet wird, hat maßgeblichen Einfluss auf das Wohlbefinden des Kindes. Eingewöhnungsmodelle, die das Kind sanft in die neue Situation hinüber begleiten, nehmen heute einen großen Stellenwert in qualitativ hochwertigen Einrichtungen ein. Als Beispiele können das „Berliner Krippenmodell“ oder das Eingewöhnungsmodell des INFANS-Instituts angeführt werden.

7. Die zeitliche Nutzung des Betreuungsangebots ist in mehrfacher Hinsicht von Bedeutung. Zum einen sind damit Beginn und Dauer der Fremdbetreuung angesprochen, zum anderen ist hier auch deren Flexibilität zu berücksichtigen. Was die Dauer betrifft, wird eine zeitlich ausgedehnte Betreuung für Kinder im Alter bis zu drei Jahren in der Forschungsliteratur mehrheitlich abgelehnt. So verweist etwa Haug-Schnabel (1997) darauf, dass *„Fachleute von einer ganztägigen Fremdbetreuung in der Bindungsphase, die bis ins zweite Lebensjahr reicht, ganz abraten.“* Je jünger das Kind ist, desto kürzer sollte die außerfamilial verbrachte Zeit sein, wobei jedoch zu berücksichtigen ist, dass ein gewisses Ausmaß an regelmäßig gemeinsam verbrachter Zeit die Voraussetzung für die Entwicklung und Etablierung von Bindungen darstellt, was bei einer Betreuung, die beispielsweise nur wenige Stunden im Monat umfasst, nur schwer möglich ist. Eine gewisse regelmäßige Stundenanzahl in der Fremdbetreuung ist erforderlich, um ein notwendiges Maß an Stabilität und Kontinuität zu schaffen. Vor diesem Hintergrund ist auch die Flexibilität der Betreuung zu betrachten – häufigere, jedoch jeweils auf wenige Stunden begrenzte Betreuung ist einer seltenen, jedoch dann viele Stunden umfassenden Betreuung vorzuziehen.

8. Was das optimale Einstiegsalter für die außerfamiliale Betreuung betrifft, gehen die Meinungen auseinander. Haug-Schnabel (1997) plädiert für einen Betreuungsstart „möglichst nach Abschluss des primären Bindungsprozesses, d.h. nach dem 24. Monat“, während Rossbach (2005) anhand von Studienergebnissen eine Betreuung in Tagespflegeform (d.h. in einer familienähnlichen Struktur) ab dem 2. Lebensjahr und in einer Institution ab dem 3. Lebensjahr als günstig für die kindliche Entwicklung erachtet. Wieder andere Autoren verweisen darauf, dass die Eingewöhnung gerade in den ersten Lebensmonaten besonders leicht gelingt, da gewisse Bindungserfahrungen noch nicht stattgefunden haben (z.B. Rauh & Ziegenhain 1992) - Stichwort „Fremdeln“, das um das 7. Lebensmonat auftritt. Resümierend kann festgehalten werden, dass die Bindung an Bezugspersonen umso wichtiger ist, je jünger das Kind ist, was auch für die Bindung an eine außerfamiliale Betreuungsperson gilt. Gleichzeitig ist es von wesentlicher Bedeutung, dass noch genügend Zeit für die Festigung der Eltern-Kind-Bindung bleibt, was bei einer Ganztagsbetreuung naturgemäß schwieriger ist als bei einer Teilzeitbetreuung.

9. Zuletzt ist auch der Tatsache Rechnung zu tragen, dass Kinder, die außerfamiliär betreut werden, ein geteiltes Betreuungsfeld erleben, das zwischen Familie und Betreuungsarrangement wechselt und das in mancher Hinsicht sehr unterschiedlich sein mag. Beide Lebensbereiche nehmen starken Einfluss auf die kindliche Entwicklung, was ein Zusammenwirken und -arbeiten der beteiligten Betreuungs- und Bezugspersonen erforderlich macht. Diese „Erziehungspartnerschaft“ (Ahnert & Gappa 2008) soll von gegenseitiger Wertschätzung und Akzeptanz geprägt sein.

8 Diskussion und Resümee

8.1 Allgemeine Diskussion

Die außerfamiliale Betreuung von Kindern unter drei Jahren ist nach wie vor Gegenstand heftiger, zumeist ideologisch gefärbter Debatten. Dabei wird nicht selten Halbwissen auf der Grundlage wissenschaftlicher Forschungsergebnisse verhältnismäßig unreflektiert zur Untermauerung des jeweiligen Standpunktes herangezogen, der sich zumeist auf eine strikte Ablehnung oder eine uneingeschränkte Befürwortung außerfamilialer Betreuungsarrangements beschränkt. Faktum ist jedoch, dass die Forschungsliteratur keine prinzipiellen Aussagen darüber zulässt, ob frühe außerfamiliale Kinderbetreuung mit dem Wohl des Kindes vereinbar ist oder nicht, sondern dass die Ausgestaltung derselben das entscheidende Kriterium darstellt.

Psychoanalytisch orientierte Ansätze wie die Objektbeziehungstheorie oder die Bindungstheorie stellen die Mutter-Kind-Beziehung in den Mittelpunkt und ziehen sie direkt oder indirekt auch als Maßstab für außerfamiliale Betreuungsformen heran. Vor diesem Hintergrund wird die außerfamiliale Kinderbetreuung in den ersten Lebensjahren sehr kritisch beurteilt, was aber nicht unbedingt eine prinzipielle Ablehnung impliziert, sondern mit der Forderung nach einer äußerst hochwertigen, vollständig an den Bedürfnissen des Kindes orientierten Ausgestaltung der Betreuung einhergeht. Bezweifelt wird jedoch häufig die Umsetzbarkeit dieses hohen Qualitätsanspruchs, wie etwa das Zitat von Bowlby belegt:

"[...] with the best will in the world a residential nursery cannot provide a satisfactory emotional environment for infants and young children [...] so many helpers were necessary if infants were to receive the continuous care of a permanent mother substitute." (Bowlby 1951a, 482) (Ahnert 2004a, 262)

Angesprochen ist in diesem Zitat gleichzeitig die Rolle der Mutter bzw. der Eltern. Auffallend ist, dass außerfamiliale Betreuung in diesem Zusammenhang an einer idealtypischen Mutter-Kind-Beziehung gemessen wird, dass maximale Einfühlsamkeit und Bindungsbereitschaft der Mutter als naturgegeben vorausgesetzt werden und die Existenz eines kindgerechten familiären Umfeldes, in dem das Kind umfassende Geborgenheit erlebt, als selbstverständlich erachtet wird. Dass diese idealtypische Vorstellung zu Beginn der 50er Jahre, aus denen das obige Zitat stammt, geschweige denn in früheren Zeiten, auch in diesem Ausmaß gelebte familiäre Realität war, darf angesichts der damaligen Erziehungsmaßstäbe, die gerade im Säuglings- und Kleinkindalter wenig an den Bedürfnissen der Kinder orientiert waren und bereits Ansätze von Einfühlsamkeit als Affenliebe verurteilten (vgl. z.B. Rutschky 2001, S. 52-56), angezweifelt werden. Und auch in der heutigen Zeit, in der das aktuelle Erziehungsideal durchaus von der Berücksichtigung kindlicher Bedürfnisse geprägt ist, findet dies, zum Beispiel aufgrund von Überforderung der Eltern, häufig nicht in einem idealen Ausmaß statt (vgl. z.B. Klepp et. al. 2007).

Gerade aber die Erfahrungen, die das Kind im Elternhaus und in der Interaktion mit den eigenen Eltern macht, bilden die Basis für weitere Beziehungssysteme wie zum Beispiel das in

einer Kinderkrippe und üben maßgeblichen Einfluss auf das Erleben der Fremdbetreuung aus, wie etwa die NICHD-Studie (vgl. Abschnitt 5.2) belegt.

Neben der Eltern-Kind-Beziehung als Basis für alle weiteren Beziehungen, die das Kind in seinem Leben eingehen wird, existiert noch eine zweite, ebenso wichtige Säule, die darüber entscheidet, ob ein Kleinkind durch eine außerfamiliäre Betreuung in irgendeiner Weise Schaden nehmen kann. Die unterschiedlichen Theorieansätze (z.B. die Bindungstheorie) und die Vielzahl von Studien zu den Auswirkungen außerfamiliärer Kinderbetreuung - so uneinheitlich und inkonsistent sie sich auch präsentieren mögen - können insgesamt auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden: Dass nämlich die Qualität, d.h. die kindgerechte Art und Weise der Ausgestaltung außerfamiliärer Betreuung ausschlaggebend dafür ist, wie sich diese auf das Kind, sein Wohlbefinden, seine Entwicklung und die Beziehung zu anderen Menschen (auch zu den eigenen Eltern) auswirkt.

Dies bedeutet also, dass im Optimalfall die hohe Qualität der familiären Betreuung die Basis bildet, auf der eine außerfamiliäre Betreuung von ebenso hoher Qualität aufbauen kann. Dabei kann die an den Grundbedürfnissen des Kindes orientierte Beziehungsgestaltung als zentrales Kriterium für Betreuungsqualität herangezogen werden. Eine Betreuung, ob sie nun innerhalb oder außerhalb der Familie stattfindet, ist dann von hoher Qualität, wenn sie kindgerecht ist, (das heißt, wenn sie dem Kind wirklich gerecht wird), und das ist im Wesentlichen dann der Fall, wenn sich das Kind sicher und geborgen fühlen kann und die Möglichkeit hat, seine Fähigkeiten in einem geschützten Umfeld zu entfalten.

Die Voraussetzungen, die das familiäre Umfeld bietet, erscheinen dabei in vieler Hinsicht günstiger als jene, die mit der außerfamiliären Betreuungssituation einhergehen. So kann im Normalfall doch von einer starken affektiven Bindung der Eltern an ihr Kind ausgegangen werden, die naturgemäß in der außerfamiliären Betreuungssituation zwischen Kind und Betreuungsperson nicht per se gegeben ist. Zudem erschweren strukturelle Bedingungen wie zum Beispiel generell die Gruppensituation das unmittelbare Eingehen auf individuelle Bedürfnisse durch die Betreuungsperson(en). Diese Problematik fällt bei der familienähnlichen Konzeption der Tageselternbetreuung aber normalerweise weitaus weniger ins Gewicht als etwa in einer Kinderkrippe. Auf der anderen Seite vermag oft gerade die Gruppensituation dem Kind wertvolle Erfahrungen zu ermöglichen, die im familiären oder familienähnlichen Rahmen nicht in dieser Form gegeben sind, wie etwa das Aufgenommenensein in eine Gemeinschaft Gleichaltriger.

8.2 Eckpfeiler einer kindgerechten außerfamiliären Betreuung

Aus den in diesem Bericht diskutierten Erkenntnissen hinsichtlich der Bedürfnisse von Kleinkindern können drei elementare Qualitätskriterien abgeleitet werden, die gleichsam als Eckpfeiler einer kindgerechten außerfamiliären Betreuung betrachtet werden können.

1) Beziehung ist wichtiger als Pädagogik

Vor allem in den ersten Lebensjahren, in denen die existenzielle Abhängigkeit des Kindes von erwachsenen Bezugspersonen immanent ist und das Überleben buchstäblich nur durch deren Fürsorge gesichert wird, kann die Bedeutung einer Sicherheit und Schutz bietenden Beziehung nicht hoch genug eingeschätzt werden. Gerade für sehr kleine Kinder ist emotionale Zuwendung wichtiger als Pädagogik („Beziehung statt Erziehung“), was impliziert, dass BetreuerInnen in erster Linie Bezugspersonen sein müssen, zu denen das Kind Vertrauen hat. Eine unabdingbare Voraussetzung für das Wohlbefinden des Kindes in einer außerfamiliären Betreuungssituation, in der die vertrauten Bezugspersonen abwesend sind, bildet daher das Vorhandensein bzw. die Etablierung einer stabilen und tragfähigen Beziehung zu einer Betreuungsperson, sei es nun die Pädagogin in einer Kinderkrippe oder die Tagesmutter.

Diese Beziehung oder Bindung kann sich jedoch nur im gemeinsamen Miteinander entwickeln, sie erfordert Zeit und Bereitschaft der Betreuerin oder des Betreuers, um ein gegenseitiges Kennenlernen zu ermöglichen und ein Vertrauensverhältnis aufzubauen. Neben der in Abschnitt 6.3.2 angesprochenen Sensitivität, verbunden mit der Bereitschaft, sich auf das Kind einzulassen, müssen auch die entsprechenden Rahmenbedingungen vorhanden sein, damit eine Beziehung zwischen BetreuerIn und Kind wachsen kann. Vor allem in der Eingewöhnungsphase muss die Möglichkeit bestehen, dass eine bestimmte Betreuungsperson sich dem Kind in ausgiebiger Weise zuwenden kann, ohne dass die übrigen Kinder in der Gruppe dadurch einen Nachteil erleiden oder der/die BetreuerIn in einen Interessenkonflikt zwischen den Bedürfnissen der verschiedenen Kinder gerät. Aber auch zu einem späteren Zeitpunkt, wenn die Eingewöhnungsphase abgeschlossen ist, muss für die Betreuungsperson die Möglichkeit bestehen, sich dem Kind in angemessener, seinem aktuellen Bedürfnis entsprechender Weise zuzuwenden.

Eine ungünstige Gruppensituation mit vielen Kindern und wenigen BetreuerInnen in einer Gruppe lässt diesen Anspruch jedoch von vorneherein als überhöht und unrealistisch erscheinen und bringt die Betreuungspersonen leicht in Bedrängnis, wenn sie dennoch versuchen, jedem einzelnen Kind gerecht zu werden.

2) Kontinuität und Vorhersagbarkeit

Die Kontinuität und Antizipierbarkeit der Betreuung stellt einen weiteren Eckpfeiler kindgerechter Betreuung dar. Kontinuität kann dabei einerseits auf die Personen im Umfeld des Kindes bezogen werden, wobei hier nicht nur die BetreuerInnen, sondern auch die mitbetreuten Kinder gemeint sind, andererseits soll unter diesem Aspekt auch die Betreuungssituation selbst betrachtet werden.

Die Bedeutung der Kontinuität hinsichtlich der betreuenden Personen leitet sich direkt aus dem Bedürfnis nach stabilen Bindungen an erwachsene Bezugspersonen ab; die negativen Konsequenzen des Fehlens derselben sind vielfach belegt. Aber auch zwischen den Kindern einer Gruppe entwickeln sich natürlich Bindungen, die zwar eine andere Qualität aufweisen, für das Kind aber ebenso von Wichtigkeit sind. Freundschaften zwischen Kindern befriedigen das elementare Bedürfnis nach Zugehörigkeit, nach Gemeinschaft, nach dem Eingebettetsein in einen sozialen Kontext, der sich aus Beziehungen auf gleicher Augenhöhe konsti-

tuiert. Kontinuität ist für die Etablierung und für das Bestehen von freundschaftlichen Beziehungen unerlässlich – auch hier kann Beziehung nur entstehen, wenn regelmäßig Zeit miteinander verbracht wird, wenn ein kontinuierliches Miteinander stattfindet, aus dem Vertrauen und eine gemeinsame Identität erwachsen können. Damit ist gleichzeitig auch die Betreuungssituation selbst angesprochen. Maximale Betreuungsflexibilität, aus Sicht des Erwerbslebens und der Wirtschaft durchaus erstrebenswert, bedeutet für das Kind häufig nichts anderes als ständig wechselnde Gesichter in der Gruppe und ein stetes Kommen und Gehen, das für das Kind nicht nachvollziehbar ist – ein Umfeld, das die Etablierung von Freundschaften und eines Wir-Gefühls unmöglich macht.

Kontinuität hinsichtlich der Betreuungssituation ist aber nicht nur in Hinblick auf die Beziehung zu anderen Kindern von Bedeutung. Ein Kind, das zum Beispiel einmal am Vormittag, einmal den ganzen Tag, einmal drei Tage hintereinander und dann wieder eine Woche gar nicht fremdbetreut wird, ist gezwungen, sich von Tag zu Tag auf eine neue Situation einstellen zu müssen, die es weder vorhersehen noch beeinflussen kann. In einem Alter, in dem der kognitive Zeithorizont noch sehr beschränkt ist und „in drei Tagen“ für das Kind in seiner Vagheit ebenso wenig greifbar ist wie „in drei Jahren“, stellt das Erkennen eines immer wiederkehrenden zeitlichen Musters einen Anker dar, der Halt und Orientierung zu bieten vermag. Aus diesem Grund kann es durchaus sinnvoll sein, mehr außerhäusliche Betreuung in Anspruch zu nehmen, als die Erwerbstätigkeit der Eltern erforderlich machen würde, wenn dadurch für das Kind Abläufe antizipierbar, vorhersehbar werden und damit auch mit weniger Unsicherheit und Angst verbunden sind.

3) Förderliches Umfeld

Mit dem Vorhandensein stabiler Beziehungen und einer für das Kind nachvollziehbaren Antizipierbarkeit von Abläufen und Situationen sind die wesentlichen Voraussetzungen geschaffen, damit das Kind aus einem subjektiven Gefühl der Sicherheit heraus sein Umfeld erkunden und Neues lernen kann. Nun sollte dieses Umfeld auch so gestaltet sein, dass die individuelle Weiterentwicklung gefördert und nicht gebremst wird und das Kind nicht nur nicht unter der Fremdbetreuung leidet, sondern davon im Optimalfall auch profitiert. Faktoren wie entsprechende räumliche Gegebenheiten im Haus und im Freien, die dem Bewegungsbedürfnis der Kinder angepasst sind, altersangemessene Möglichkeiten, um allein und gemeinsam zu spielen, zu lernen und Spaß zu haben und nicht zuletzt ein pädagogisches Konzept, das das Kind in seiner Individualität respektiert und „dort abholt, wo es gerade steht“, vermögen einen wesentlichen Beitrag zu leisten, dass die Fremdbetreuung das Leben des Kindes bereichert und es in seiner emotionalen, kognitiven und sozialen Entwicklung unterstützt.

8.3 Empfehlungen

Die folgenden Empfehlungen mögen zu einem gewissen Teil sicherlich durchaus altbekannte Forderungen widerspiegeln, dies jedoch teilweise unter einem anderen, weil stärker kindzentrierten Blickwinkel als üblich.

1) Erstellung eines einheitlichen Katalogs von Qualitätskriterien

Die Kenntnis dessen, was eine hohe Qualität außerfamiliärer Kinderbetreuung bedeutet und welche Faktoren dafür maßgeblich sind, ist durchaus bereits in vielerlei Hinsicht in die Konzeption von Betreuungsarrangements eingegangen. So werden die Erkenntnisse der Bindungstheorie im Rahmen von Eingewöhnungskonzepten umgesetzt, finden sich verbindliche Anweisungen zur kindgerechten Gestaltung des Betreuungsumfeldes in Gesetzestexten wieder und spiegelt sich ein von Respekt und Achtung der kindlichen Natur geprägtes Menschenbild in pädagogischen Konzepten wider. Und auch das Selbstverständnis der BetreuerInnen ist zumeist geprägt vom Wissen um die kindlichen Bedürfnisse und dem Bemühen, ihnen gerecht zu werden.

Was jedoch fehlt, ist ein allgemein verbindlicher einheitlicher Katalog von Qualitätskriterien zur kindgerechten Gestaltung außerfamiliärer Betreuung, der weniger die Vorschreibung konkreter Gegebenheiten und Maßnahmen (wie etwa gesetzliche Vorgaben zur räumlichen Gestaltung) beinhaltet, sondern vielmehr die in Kapitel 6 diskutierten Punkte in beschreibender Weise aufgreift. Diese wissenschaftlich gut fundierten Kriterien sollten gleichsam als Zielvariablen fungieren, auf denen Maßnahmen der konkreten Umsetzung aufbauen bzw. an welchen sie zu messen sind.

Gleichzeitig könnte ein bundesweit einheitlicher Katalog kindgerechter Betreuung auch für Eltern als zur Orientierung dienen, nicht zuletzt deshalb, weil verschiedene Aspekte nicht auf der Ebene der jeweiligen Einrichtung zu lösen sind, sondern vielmehr den Eltern eine „kindgerechte“ Entscheidung abverlangen (z.B. hinsichtlich des für das jeweilige Kind günstigen Eintrittszeitpunktes). Denkbar wäre neben der Verbreitung eines Infolders auch das Angebot einer kostenlosen Beratung zum Beispiel im Rahmen des Mutter-Kind-Pass-Programms.

2) Investitionen in die Qualität der Betreuungspersonen und Aufwertung des ErzieherInnenberufs

Von essenzieller Bedeutung für das Wohlbefinden des Kindes in einer außerfamiliären Betreuungssituation sind, wie vielfach belegt, sensible und gut ausgebildete BetreuerInnen, die die Bereitschaft, die Fähigkeit und auch das nötige Fachwissen besitzen, um das Kind „dort abzuholen, wo es steht“ und eine tragfähige Beziehung aufzubauen.

Während „Sensibilität“ nur sehr schwer gleichsam verordnet werden kann, ist dies hinsichtlich des Fachwissens sehr wohl möglich. Zudem wurde in verschiedenen Studien eine Wechselwirkung zwischen dem Fachwissen und der Ausbildung der Betreuungspersonen und der Fähigkeit, auf das Kind altersentsprechend einzugehen, festgestellt (vgl. z.B. Layzer, Goodson & Moss 1993); ebenso hat sich die Qualifikation der Betreuungspersonen in der NICHD-Studie auch als zentraler Faktor erwiesen, durch den eine positive Entwicklung von Kindern in Tagesbetreuungseinrichtungen begünstigt wird. Aus diesem Grund sollte im Bereich der institutionellen Betreuung die Verbesserung der Ausbildung zu einer universitären Form, eventuell auch mit spezifischer Schwerpunktsetzung für den Kleinkindbereich, angedacht werden, wie sie auch in anderen europäischen Ländern üblich ist. Zitiert seien auch nochmals Fachleute wie Fthenakis (2006) oder Largo (2000), die den Ansatz vertreten, je jünger das Kind ist, desto besser ausgebildet sollten die BetreuerInnen sein.

Mit einer Verbesserung der Ausbildung wäre gleichzeitig eine massive Aufwertung des ErzieherInnenberufs verbunden, die sich auch in einer höheren finanziellen Abgeltung widerspiegeln würde. Dies wiederum würde diesen Berufszweig möglicherweise auch für Männer attraktiver machen und somit den Kindern mehr männliche Identifikationsfiguren zur Verfügung stellen.

Im Bereich der nicht-institutionellen Betreuung (z.B. durch Tageseltern) kann dieser Anspruch naturgemäß nicht in ähnlicher Weise erhoben werden. Aber die strukturellen Bedingungen einer institutionellen Betreuung machen das individuelle Eingehen auf die kindlichen Bedürfnisse und die Etablierung von tragfähigen Bindungen zwischen Betreuungsperson(en) und Kind augenscheinlich weitaus schwerer als das familiäre Umfeld der Tagesbetreuung; deshalb könnte die Ausbildung bei institutioneller Betreuung von größerer Bedeutung sein. Der Einfluss der pädagogischen Ausbildung im Tagesbetreuungsbereich bedarf jedoch noch einer genaueren Erforschung.

Nichtsdestoweniger erscheint auch im nicht-institutionellen Betreuungsumfeld eine Aufwertung der Betreuungspersonen erforderlich, die nicht zuletzt über eine verbesserte finanzielle Absicherung erfolgen sollte. Insbesondere auch die Betreuungsform der „Mobilen Mamis“, also von Tagesmüttern, die die Betreuung im vertrauten familiären Umfeld des Kindes übernehmen, könnte dadurch Aufwind erhalten und vermehrt zum Beispiel kinderlose Personen oder Personen mit pädagogischer Grundausbildung dazu veranlassen, diese Betreuungsvariante anzubieten.

3) Bedarfsorientierter Ausbau des Kinderbetreuungsangebots

Ein Ausbau des Betreuungsangebots wird im Allgemeinen vorwiegend im Hinblick auf die Vereinbarkeitsthematik diskutiert, d.h. unter dem Aspekt, dass ein ausreichendes Angebot an außerfamilialen Betreuungseinrichtungen die (Wieder)aufnahme einer Erwerbstätigkeit der Eltern (bzw. der Mütter) möglich machen soll. Ein vergrößertes Angebot würde jedoch auch die Möglichkeiten von Eltern erhöhen, unter Berücksichtigung der kindlichen Bedürfnisse das für ihr Kind passende Angebot auszuwählen – dies kann bedeuten, sich für eine Tagesmutter und gegen eine institutionelle Betreuung entscheiden zu können (oder umgekehrt) oder aber auch, zwischen zwei oder drei ähnlichen Einrichtungen wählen zu können.

Dabei erscheint es sinnvoll, der Schaffung neuer Einrichtungen gegenüber der Erweiterung bestehender Angebote den Vorzug zu geben. Eine Erweiterung im Sinn einer größeren lokalen Streuung würde dabei den Kindern und auch den Eltern in mehrfacher Hinsicht zugute kommen. Erstens würde sich der Anreiseweg zur Einrichtung bzw. Betreuungsperson – ein nicht zu unterschätzender Stressfaktor – in vielen Fällen verkürzen, zweitens wäre mit der Schaffung neuer Einrichtungen auch die Etablierung kleinerer Gruppen, die wiederum günstigere Voraussetzungen für das Wohlbefinden des Kindes zu bieten vermögen, vorgegeben oder zumindest erleichtert – und drittens könnten die Eltern auch Qualitätsaspekte stärker berücksichtigen, wenn nämlich nicht alle Betreuungsalternativen ohnehin geographisch zu weit entfernt lägen. Damit wäre zweifellos auch ein gewisser Konkurrenzdruck zwischen den Anbietern verbunden, der für Eltern und Kinder jedoch durchaus eher von Vorteil wäre.

Ein weiterer positiver Aspekt, nämlich die Schaffung von Arbeitsplätzen für BetreuerInnen und PädagogInnen würde jedoch nur dann zum Tragen kommen, wenn damit gleichzeitig eine Aufwertung des ErzieherInnenberufs – auch in finanzieller Hinsicht - verbunden wäre (vgl. dazu auch die zuvor diskutierte Empfehlung). Andernfalls wäre aufgrund fehlender Betreuungspersonen eine Umsetzung schwierig bzw. würde sie die vermehrte Einbeziehung schlecht qualifizierter Kräfte erforderlich machen, zum Nachteil für die Betreuungsqualität.

Zu betonen ist, dass der Ausbau des Betreuungsangebots nicht nur institutionelle Formen umfasst, sondern sich in ähnlicher Weise auch auf familienähnliche Betreuungsformen wie jene durch Tageseltern beziehen soll. Auch hier ist eine Besserstellung der Betreuungspersonen von großer Wichtigkeit.

4) Anpassung des Erwerbslebens an die Bedürfnisse von Familien

Hinter diesem eher idealtypischen Anspruch steht die Überzeugung, dass eine Forcierung arbeitsmarkt- und familienpolitischer Maßnahmen im Sinne von Eltern und Kindern von großer Wichtigkeit ist.

Mit der Möglichkeit zur Elternteilzeit wurde bereits eine wichtige Möglichkeit geschaffen, den Bedürfnissen der Familien und vor allem auch den der Kinder besser Rechnung tragen zu können. So stellt etwa die freie Wahl der Arbeitszeit eine wertvolle Ressource dar, um dem Kind die erforderliche Betreuungskontinuität in der Einrichtung zu sichern und die Betreuungszeiten nicht an ständig wechselnde bzw. sehr unregelmäßige Arbeitszeiten anpassen zu müssen; dies würde der Etablierung sicherer Bindungen in der außerfamilialen Betreuungssituation sehr entgegenstehen (vgl. Abschnitt 6.7.2).

Ein weiterer Aspekt ist jener der zeitlichen Verfügbarkeit von Eltern für ihre Kinder. Strapaziert man den vielgebrauchten Begriff der „Vereinbarkeit“, so ist anzumerken, dass Vereinbarkeit auch für Eltern zumeist nicht bedeutet, welches Betreuungsarrangement ermöglicht es mir, möglichst viel Zeit im Erwerb zu verbringen, sondern vielmehr, wie kann ich ein Gleichgewicht zwischen familiärer und beruflicher Zeit herstellen. Aus der Sicht des Kleinkindes könnte man die Vereinbarkeitsfrage vielleicht so formulieren: Wie lässt sich mein Bedürfnis nach Bindung, Nähe und Zuwendung sowie Anregung mit einer außerfamilialen Betreuung vereinbaren? Die Antwort muss lauten: Indem diesem Bedürfnis sowohl zuhause als auch in einer außerfamilialen Betreuungssituation Rechnung getragen wird UND dabei eine gewisse zeitliche Balance zwischen familiärer und außerfamiliärer Betreuung gegeben ist.

Die Meinung der ExpertInnen ebenso wie die Ergebnisse aus der Forschung gehen recht einhellig in die Richtung, dass die Stundenzahl, die das unter 3-jährige Kind in der Einrichtung verbringt, eher begrenzt sein sollte und eine ganztägige Betreuung von acht oder sogar mehr Stunden möglichst vermieden werden sollte. Wie bereits mehrfach betont, stellt die tragfähige, Geborgenheit und Sicherheit vermittelnde Bindung innerhalb der Familie eine der wesentlichen Bedingungen für eine erfolgreiche Bewältigung der außerfamilialen Betreuungssituation dar. Die Voraussetzung dafür ist jedoch nicht zuletzt ein großes Maß an gemeinsam verbrachter Zeit, in der gemeinsame Aktivität, Austausch, Kommunikation statt-

findet. Dieses Maß an Zeit sollte Eltern und Kindern auch zur Verfügung stehen, wobei hier ganz bewusst auch die verstärkte Integration der Väter in die familiäre Betreuung angesprochen ist. Eine ganztägige außerfamiliäre Betreuung wird ebenso wie eine ganztägige Erwerbstätigkeit in gewisser Weise zu Lasten der gemeinsamen familiären Zeit gehen, die jedoch gerade in den ersten Lebensjahren des Kindes von ganz wesentlicher Bedeutung ist. Eine Teilzeiterwerbstätigkeit beider Elternteile in diesen ersten Lebensjahren in Verbindung mit einer auf wenige Stunden beschränkten außerfamiliären Teilzeitbetreuung würde einerseits die arbeitsmarktbezogene Benachteiligung der Mütter stark reduzieren und andererseits auch Vätern die Chance bieten, Zeit mit dem Kind zu verbringen und so die Beziehung zu ihm zu festigen.

Der Situation Alleinerziehender muss in diesem Zusammenhang besonders Rechnung getragen werden. Auch und gerade in diesen Fällen sollte es Kind und Mutter bzw. Vater ermöglicht werden, einer Teilzeiterwerbstätigkeit nachzugehen, ohne dadurch in eine finanzielle Notlage zu geraten.

Ein weiterer Anspruch, der im Allgemeinen nur sehr schwer zu verwirklichen ist, ist der, den Beginn der Betreuung je nach den spezifischen Bedürfnissen des Kindes wählen zu können. Sollte der geplante Start auf einen für das Kind sehr ungünstigen Zeitpunkt fallen – sei es, weil es gerade gravierende andere Veränderungen wie etwa die Trennung der Eltern verarbeiten muss, sei es, weil es sich gerade in einer Entwicklungsphase befindet, wo es sich besonders stark der Bindung an die Eltern bzw. die unmittelbaren Bezugspersonen versichern muss – so sollte es möglich sein, den Einstieg in die Fremdbetreuung noch hinauszögern und einen beruflichen Wiedereinstieg eventuell noch aufschieben zu können.

5) Durchführung von Forschungsvorhaben im Bereich der außerfamiliären Kinderbetreuung

Bei der Durchsicht der Forschungsliteratur stellt man fest, dass etwa zu den Auswirkungen außerfamiliärer Betreuung und den damit verbundenen Qualitätsmerkmalen nur wenig aktuelle Literatur existiert, geschweige denn solche, die die Lebenssituation des außerfamiliär betreuten Kleinkindes in seiner ganzen Komplexität erfasst. Die vielfältigen, oft widersprüchlichen Ergebnisse verweisen ganz deutlich darauf, dass die Beschreibung einfacher Ursache-Wirkung-Beziehungen und ein eindimensionales Erklärungsmodell zu den Auswirkungen außerfamiliärer Betreuung oder einzelner Qualitätskomponenten nicht ausreichen, um gültige Aussagen darüber zu erlauben, wie Betreuung in den ersten Lebensjahren „auf keinen Fall Schaden anrichtet“.

Während ältere Studien häufig mit vielen methodischen Mängeln behaftet sind (vgl. die Methodenkritik von Bensel in Abschnitt 5.1), sind die gut fundierten, teilweise recht aufwändigen, oftmals in Form von Längsschnittstudien durchgeführten Forschungen (z.B. die häufig zitierte NICHD-Studie) vornehmlich im nicht-deutschsprachigen Raum vorzufinden und beziehen sich darüber hinaus häufig auf ältere Kinder. Textor beklagte 1996 dieses Forschungsdefizit, an dem sich in den letzten zwölf Jahren nur wenig geändert hat, im Hinblick auf die Bundesrepublik Deutschland. Das folgende Zitat besitzt jedoch für Österreich gleichermaßen Gültigkeit:

„Im angloamerikanischen Bereich und in Skandinavien ist jedoch eine andere Situation als in Deutschland gegeben. Dort werden empirische Untersuchungen über außerfamiliale Kinderbetreuungsangebote und deren Qualität bereits seit rund drei Jahrzehnten von Universitäten und Forschungseinrichtungen durchgeführt. [...] Diese Erkenntnisse können natürlich nicht direkt auf die Kinderbetreuungssituation in Deutschland übertragen werden, da zentrale Rahmenbedingungen wie z.B. Gruppengröße und -zusammensetzung, Raumgestaltung und -ausstattung, Ausbildung der Fachkräfte und der von ihnen praktizierte pädagogische Ansatz unterschiedlich sein können.“ (Textor 1996,1)

Auf die Gegebenheiten in Österreich fokussierte Forschungsvorhaben unter dem Blickwinkel der kindlichen Bedürfnisse in den ersten Lebensjahren könnten einen wesentlichen Beitrag dazu leisten, der Idealvorstellung einer kindgerechten Gestaltung außerfamilialer Betreuungsarrangements so nahe wie möglich zu kommen.

9 Literaturverzeichnis

- Ahnert, Lieselotte (Hrsg.), 2004: Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung. München: Reinhardt..
- Ahnert, Lieselotte, 2005: Entwicklungspsychologische Erfordernisse bei der Gestaltung von Betreuungs- und Bildungsangeboten im Kleinkind- und vorschulalter, in: Sachverständigenkommission Zwölfter Kinder- und Jugendbericht (Hrsg.), Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern unter sechs Jahren /// Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern unter sechs Jahren. DJI-Fachforum Bildung und Erziehung; 2 /// 1 /// 1. München: Verl. Dt. Jugendinst., 11–54.
- Ahnert, Lieselotte, 2006: Anfänge der frühen Bildungskarriere. Familiäre und institutionelle Perspektiven. Zeitschrift frühe Kindheit, in: http://www.liga-kind.de/fruehe/606_ahnert.php.
- Ahnert, Lieselotte, 2006: Frühe Kindheit: Bindungs- und Bildungsgrundlagen. Zeitschrift frühe Kindheit, in: http://www.liga-kind.de/fruehe/503_ahnert.php.
- Ahnert, Lieselotte/Gappa, Maike, 2008: Entwicklungsbegleitung in gemeinsamer Erziehungsverantwortung, in: Maywald, Jörg/Schön, Bernhard/Ahnert, Lieselotte (Hrsg.), Krippen wie frühe Betreuung gelingt. Fundierter Rat zu einem umstrittenen Thema ; [mit Checkliste Wie finde ich eine gute Krippe?]. 1. Aufl. Weinheim: Beltz.
- Alexander, Duane F. (Hrsg.), 2005: Child care and child development. Results from the NICHD Study of Early Child Care and Youth Development. National Institute of Child Health and Human Development. New York, NY: Guilford Press.
- Atkinson, Kelly R./Lo, Kim R./Payne, Steve R./Mitchell, John S./Ingram, ohn R., 2008: Rapid saliva processing techniques for near real-time analysis of salivary steroids and protein., in: Journal of Clinical Laboratory Analysis 22, 395–402.
- Bagel-Bohlan, Anja/Salewski, Michael, 1998: Sexualmoral und Zeitgeist im 19. und 20. Jahrhundert. Gesellschaft für Geistesgeschichte; Evangelische Akademie. Eine Publikation der Gesellschaft für Geistesgeschichte. Opladen: Leske + Budrich.
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth, 2005: Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Behncke, Burghard, 2007: Ergebnisse der neuen NICHD–Studie, in: <http://wissen.familie-ist-zukunft.de/wakka.php?wakka=NICHDSStudie>.
- Belsky, Janet, 1988: The "effects" of infant day care reconsidered, in: Early childhood research quaterly, 235–272.
- Bensel, Joachim, 1994: Ist die Tagesbetreuung in Krippen ein Risiko? Eine kritische Beurteilung der internationalen Krippenforschung, in: Zeitschrift für Pädagogik 40, 303–326.
- Bensel, Joachim/Haug-Schnabel, Gabriele, 2008: Alltag, Bildung und Förderung in der Krippe. Ist die Einrichtung gut genug für mein Kind? Checkliste für kompetente Eltern, in: Maywald, Jörg/Schön, Bernhard/Ahnert, Lieselotte (Hrsg.), Krippen wie frühe Betreuung gelingt. Fundierter Rat zu einem umstrittenen Thema ; [mit Checkliste Wie finde ich eine gute Krippe?]. 1. Aufl. Weinheim: Beltz, 103–142.
- Brandner, Karin, 2003: Mutterschaft – die Retraditionalisierung des weiblichen Lebenslaufs. Linz: Diplomarbeit aus den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften.
- Braun, K./Bogerts, B., 2001: Experience guided neuronal plasticity. Significance for pathogenesis and therapy of psychiatric diseases., in: Der Nervenarzt 72, 3–10.

- Braun, Katharina/Helmeke, Carina, 2004: Neurobiologie des Bindungsverhaltens: Befunde aus der tierexperimentellen Forschung., in: Ahnert, Lieselotte (Hrsg.), Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung. München: Reinhardt, 281–296.
- Brisch, Karl Heinz (Hrsg.), 2006: Bindung und Trauma. Risiken und Schutzfaktoren für die Entwicklung von Kindern ; [Internationaler Kongress Attachment and Trauma Risk and Protective Factors in the Development of Children]. 2. Aufl. Internationaler Kongress Attachment and Trauma: Risk and Protective Factors in the Development of Children. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Brunner, Otto, 1968: Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht.
- Burat-Hiemer, Edith, 26.06.2008: Eingewöhnung am Beispiel der Kinderkrippe mamamia. Kindergartenpädagogik Online Handbuch, in: <http://www.kindergartenpaedagogik.de/1811.html>.
- Damon, W./Sigel, I./Renninger, K. (Hrsg.), 1998: Handbook of child psychology. New York: Wiley.
- Dettling, A. /Gunner, M./Donzella, B., 1999: Cortisol levels of young children in full-day child care centers. Relations with age and temperament., in: Psychoneuroendocrinology 24, 519–536.
- Ditzen, B./Hoppmann, C./Klumb, P., 2008: Der protektive Einfluss von Zärtlichkeit auf Stresshormone bei Paaren im Alltag. Zurich Open Repository and Archive, in: https://www.zora.uzh.ch/5428/2/Ditzen_FG_Klipy_accepted_Abstr_2008-1V.pdf.
- Dörfler, Sonja, 2000: Ideale in Ehe und Partnerschaft im Wandel der letzten Jahrhunderte. Eine Analyse vom Wandel der Beziehungsideale im medialen Diskurs der Frauenzeitschrift BRIGITTE von 1968 bis 1998. Wien: Diplomarbeit aus den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften.
- Dörfler, Sonja, 2004: Außerfamiliäre Kinderbetreuung in Österreich – Status Quo und Bedarf. Wien: ÖIF-Working Paper 43/2004.
- Dörfler, Sonja, 2007: Kinderbetreuungskulturen in Europa. Ein Vergleich vorschulischer Kinderbetreuung in Österreich, Deutschland, Frankreich und Schweden. Wien: ÖIF-Working Paper 57/2007.
- Dörfler, Sonja/Kaindl, Markus, 2007: Situation der Kinderbetreuung im Bundesländervergleich. Angebot, Nutzung und Rahmenbedingungen für Kinder unter sechs Jahren. Wien: ÖIF-Working Paper 62/2007.
- Ennulat, Gertrud, 26.06.2008: Das Gruppenleben der unter Dreijährigen und seine Anforderungen an Kinder und Erzieherinnen. Kindergartenpädagogik Online Handbuch, in: <http://www.kindergartenpaedagogik.de/1810.html>.
- Fix, Birgit, 21.01.2003: Kindertagesbetreuung in Frankreich, Finnland und Schweden. Kindergartenpädagogik Online Handbuch, in: <http://www.kindergartenpaedagogik.de/913.html>.
- Fthenakis, Wassilios E. (Hrsg.), 2006: Elementarpädagogik nach PISA. 5. Aufl. Wie aus Kindertagesstätten Bildungseinrichtungen werden können. Freiburg im Breisgau, Wien: Herder.
- Gerhardt, S., 2004: Why love matters. How affection shapes a body's brain. Hove, UK.: Brunner Routledge.
- Gestrich, Andreas/Krause, Jens-Uwe/Mitterauer, Michael, 2003: Geschichte der Familie. Europäische Kulturgeschichte 1. Stuttgart: Kröner.

- Gestrich, Andreas/Krause, Jens-Uwe/Mitterauer, Michael (Hrsg.), 2003: Geschichte der Familie. Mit 17 Tabellen. Europäische Kulturgeschichte 1. Stuttgart: Kröner, in: <http://www.agi-imc.de/intelligentSEARCH.nsf/alldocs/B912084BA177EE2CC1256F620056AB9B/>.
- Gloger-Tippelt, Gabriele, 2000: Familienbeziehungen und Bindungstheorie, in: Schneewind, Klaus A. (Hrsg.), Familienpsychologie im Aufwind. Brückenschläge zwischen Forschung und Praxis. Göttingen u.a.: Hogrefe Verl. für Psychologie, 49–63.
- Griebel, Wilfried/Niesel, Renate, 04.01.2005: Die Bewältigung von Übergängen zwischen Familie und Bildungseinrichtungen als Co-Konstruktion aller Beteiligten. Kindergartenpädagogik Online Handbuch, in: <http://www.kindergartenpaedagogik.de/1220.html>.
- Grossmann, Karin/Grossmann, Klaus E., 1998: Bindungstheoretische Überlegungen zur Krippenbetreuung., in: Ahnert, Lieselotte (Hrsg.), Tagesbetreuung für Kinder unter drei Jahren. Theorien und Tatsachen. Bern: Huber, 69–81.
- Haug-Schnabel, Gabriele/Bensel, Joachim/Kirkilionis, Evelin, 1997: Mein Kind in guten Händen. Wie Kinderbetreuung gelingen kann. Freiburg i.B.: Herder.
- Haug-Schnabel, Gabriele/Bensel, Joachim/Stetten, Sonja/Weber, Sarah von/Schnabel, Nikolas, 2008: Flexible Betreuung von Unterdreijährigen im Kontext von Geborgenheit, Kontinuität und Zugehörigkeit. Wissenschaftliche Recherche und Analyse im Auftrag des Landschaftsverband Rheinland, Köln Dezernat 4 – Schulen, Jugend. Katern, in: http://www.kommern.lvr.de/app/resources/fvm_langfassung08052008.pdf.
- Hédervári-Heller Éva, 2008: Die Eingewöhnung des Kindes in die Krippe, in: Maywald, Jörg/Schön, Bernhard/Ahnert, Lieselotte (Hrsg.), Krippen wie frühe Betreuung gelingt. Fundierter Rat zu einem umstrittenen Thema ; [mit Checkliste Wie finde ich eine gute Krippe?]. 1. Aufl. Weinheim: Beltz, 97–142.
- Howes, C./Hamilton, C. E., 1992: Children's relationship with caregivers: Mothers and child-care teachers, in: Child Development Volume 63, Issue 4, p. 859-866.
- Israel, Agathe, 2002: Die Entwicklung früher Objektbeziehungen im Spiegel einer Säuglingsbeobachtung., in: Forum der Psychoanalyse, 140–157.
- Kern, Györgydi, 2005: Außerfamiliäre Kinderbetreuung in Österreich. Vergleich der rechtlichen Bestimmungen in den Bundesländern. Salzburg: Diplomarbeit aus Arbeits- und Sozialrecht.
- Klepp, D. Buchebner-Ferstl S./Kaindl, M./Kinn, M., 2007: Eltern zwischen Anspruch und Überforderung. Eine psychosoziale Studie zu Erziehungswerten und –verhalten von Eltern unter dem Aspekt ihrer Lebensbedingungen und des subjektiven Befindens. Unveröffentlichter Forschungsbericht. Wien.
- Kränzl-Nagl, Renate, 1998: Kindheit in Gesellschaft und Politik. Eine multidisziplinäre Analyse am Beispiel Österreichs /. European Centre for Social Welfare Policy and Research. Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung 5. Frankfurt: Campus-Verl.
- Kuschej, Hermann, 2005: Erhebungen des Bundesverbandes österreichischer Elternverwalteter Kindergruppen (BÖE);, in: http://www.kindergruppen.at/downloads/datenauswertung_2005.pdf.
- Kytir, Josef/Schrittwieser, Karin, 2003: Haushaltführung, Kinderbetreuung, Pflege. Ergebnisse des Mikrozensus 2002. Wien: Statistik Österreich.
- Laewen, Hans-Joachim, 1989: Nichtlineare Effekte einer Beteiligung von Eltern am Eingewöhnungsprozess von Krippenkindern. Die Qualität der Mutter-Kind-Bindung als vermittelnder Faktor, in: Psychologie in Erziehung und Unterricht, 102–108.
- Laewen, Hans-Joachim/Andres, Beate/Hédervári, Éva, 2007: Die ersten Tage. Ein Modell zur Eingewöhnung in Krippe und Tagespflege. 4. Aufl., [Nachdr.]. Berlin: Cornelsen Scriptor.

- Lamb, Michael E., 1998: Nonparental child care: context, quality, correlates and consequences., in: Damon, W./Sigel, I./Renninger, K. (Hrsg.), *Handbook of child psychology*. New York: Wiley, 73–133.
- Land Niederösterreich: Verordnung zur niederösterreichischen Tagesbetreuungsförderung, in: http://www.noel.gv.at/bilder/d5/TBF_Verordnung.pdf.
- Land Oberösterreich, 2007: Kinderbetreuungsgesetz 2007. Bericht des Ausschusses für Bildung, Jugend und Sport betreffend das Landesgesetz, mit dem Bestimmungen über die Kinderbetreuung in der Gruppe erlassen werden (Oö. Kinderbetreuungsgesetz) und das Oö. Jugendwohlfahrtsgesetz 1991 geändert wird, in: <http://www1.land-oberoesterreich.gv.at/ltgbeilagen/blgtexte/20071119.htm>.
- Land Wien, 2003: Verordnung der Wiener Landesregierung betreffend das Wiener Kindertagesheimwesen (Wiener Kindertagesheimverordnung – WKTHVO), in: <http://www.wien.gv.at/recht/landesrecht-wien/landesgesetzblatt/jahrgang/2003/html/lg2003029.htm>.
- Largo, Remo H., 2000: *Babyjahre. Die frühkindliche Entwicklung aus biologischer Sicht; das andere Erziehungsbuch*. Erw. Sonderausg. München: Piper.
- Largo, Remo H./Czernin, Monika, 2006: *Glückliche Scheidungskinder. Trennungen und wie Kinder damit fertig werden*. München: Rowohlt.
- Layzer, J. I./Goodson, B. D./Moss, M., 1993: *Observational Study of Early Childhood Programs. Volume 1: Life in Preschool*. Department of Education. Washington D.C.
- Lehner, Oskar, 1987: *Familie - Recht - Politik. D. Entwicklung d. österreich. Familienrechts im 19. u. 20. Jh. /*. Linzer Universitätsschriften Monographien 13. Wien: Springer-Verl.
- Mahler, Margaret S., 1992: *Studien über die drei ersten Lebensjahre*. Ungekürzte Ausg. Fischer-Taschenbücher Psychologie 10798. Frankfurt am Main: Fischer; Fischer-Taschenbuch-Verl.
- Mahler, Margaret S., 1992: *Symbiose und Individuation. Psychosen im frühen Kindesalter*. 6. Aufl. Standardwerke der Psychoanalyse. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Maywald, Jörg, 2008: *Krippenerziehung in Deutschland - eine Bestandsaufnahme.*, in: Maywald, Jörg/Schön, Bernhard/Ahnert, Lieselotte (Hrsg.), *Krippen wie frühe Betreuung gelingt. Fundierter Rat zu einem umstrittenen Thema ; [mit Checkliste Wie finde ich eine gute Krippe?]*. 1. Aufl. Weinheim: Beltz.
- Maywald, Jörg/Schön, Bernhard/Ahnert, Lieselotte (Hrsg.), 2008: *Krippen wie frühe Betreuung gelingt. Fundierter Rat zu einem umstrittenen Thema ; [mit Checkliste Wie finde ich eine gute Krippe?]*. 1. Aufl. Weinheim: Beltz.
- Nienhaus, Ulrike, 1981: *Von Töchtern und Schwestern. Zur vergessenen Geschichte der weiblichen Angestellten im deutschen Kaiserreich.*, in: Kocka, Jürgen (Hrsg.), *Angestellte im europäischen Vergleich. Die Herausbildung angestellter Mittelschichten seit dem späten 19. Jahrhundert /*. Geschichte und Gesellschaft. Sonderheft; 7. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Nyström, I., 1992: *Aldersblandade eller aldershomogena grupper i förskolan?* Bericht Nr. 11 des Instituts für Pädagogik. Universität Göteborg.
- Oerter, Rolf/Motntada, Leo, 1995: *Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch*. 3., vollst. überarb. u. erw. Aufl. Weinheim: Beltz Psychologie-Verl.-Union.
- Ossege, Barbara, 1998: *MutterHure. Weiblichkeit im Wechsel der Diskurse /*. Frauen, Gesellschaft, Kritik Bd. 28. Pfaffenweiler: Centaurus-Verl.-Ges.

- Peisner-Feinberg, E. S./Burchinal, M. R./Clifford, R. M./Culkin, M. L./Howes, C./Kagan, S. L./Yazejian, N., 2001: The relation of preschool child-care quality to children's cognitive and social developmental trajectories through second grade., in: *Child Development Volume 72, Number 5*, p. 1534-1553.
- Pramling, Ingrid, 1998: Die Qualität der Kinderbetreuung aus schwedischer Sicht, in: Fthenakis, Wassilios E./Textor, Martin R. (Hrsg.), *Qualität von Kinderbetreuung. Konzepte, Forschungsergebnisse, internationaler Vergleich. Das Jahrbuch der Frühpädagogik und Kindheitsforschung; 2*. Weinheim [u.a.]: Beltz, 219–230.
- Rauh, Hellgard/Ziegenhain, Ute, 1992: Anpassungsleistungen von Kleinkindern an neue Settings im ersten Lebensjahr. Vorläufiger Ergebnisbericht. Freie Universität Berlin.
- Raven-Sieberer, U./Wille, N./Settortobulte, W., 2007: Was fördert das gesunde Aufwachsen von Kindern in Familien? Eine qualitative Studie im Auftrag der AOK - Die Gesundheitskasse und stern. Gesellschaft für angewandte Sozialforschung. Gütersloh.
- Rosenbaum, Heidi, 1996: Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts /. 7. Aufl. Suhrkamp-Taschenbuch 374. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Rosbach, Hans-Günther, 2005: Effekte qualitativ guter Betreuung, Bildung und Erziehung im frühen Kindesalter auf Kinder und ihre Familien, in: Sachverständigenkommission Zwölfter Kinder- und Jugendbericht (Hrsg.), *Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern unter sechs Jahren /// Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern unter sechs Jahren. DJI-Fachforum Bildung und Erziehung; 2 /// 1 /// 1*. München: Verl. Dt. Jugenddinst., 57–173.
- Rottmann, Ulrike/Ziegenhain, Ute, 1988: Bindungsbeziehung und ausserfamiliäre Tagesbetreuung im frühen Kindesalter. Die Eingewöhnung einjähriger Kinder in die Krippe
- Rutschky, Katharina (Hrsg.), 2001: *Schwarze Pädagogik. Quellen zur Naturgeschichte der bürgerlichen Erziehung*. 8. Aufl. Ullstein-Taschenbuch 35670. Berlin: Ullstein.
- Saft, Elizabeth W./Pianta, Robert C., 2001: Teachers' Perceptions of Their Relationships with Students: Effects of Child Age, Gender, and Ethnicity of Teachers and Children., in: *School Psychology Quarterly v16 n2*, p125-41.
- Schenk, Herrad, 1995: *Freie Liebe, wilde Ehe. Über die allmähliche Auflösung der Ehe durch die Liebe* /. Ungekürzte Ausg., mit einem Nachw. zur Taschenbuchausg. dtv 30451. München: Dt. Taschenbuch-Verl.
- Schenk, Herrad, 2002: *Wieviel Mutter braucht der Mensch? Der Mythos von der guten Mutter* /. 5. Aufl. rororo rororo-Sachbuch 60376. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl.
- Schipper, J. C. de/van Ijzendoorn, M. H./Tavecchio, L. W. C., 2004: Stability in center day care: relations with children's well-being and problem behavior in day care., in: *Social Development 13*, 531–550.
- Schwäglers, Georg/Mühlmann, Wilhelm Emil, 1975: *Soziologie der Familie*. 2., durchges. Aufl. Heidelberger Sociologica 9. Tübingen: Mohr.
- Sims, M./Guilfoyle, A./Parry, T., 2005: What cortisol levels tell us about quality in childcare centres, in: *Australian Journal of Early Childhood 30*, 29–39.
- Smider, N. A./Essex, M. J./Kalin, N. H./Buss, K. A./Klein, M. H./Davidson, R. J./Goldsmith, H. H., 2002: Salivary Cortisol as a Predictor of Socioemotional Adjustment during Kindergarten: A Prospective Study, in: *Child Development Volume 73, Number 1*, p. 75-92.
- Statistik Austria (Hrsg.), 2007: *Kindertagesheimstatistik 2006/07*. Wien: Verl. Österreich; Statistik Österreich.

- Statistik Austria (Hrsg.), 2007: Mikrozensus 2007: Bevölkerung. Wien,
in: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/index.html (05.06.2008).
- Stegmaier, Susanne, 2008: Grundlagen der Bindungstheorie. Kindergartenpädagogik Online Handbuch, in: <http://www.kindergartenpaedagogik.de/1722.html>.
- Textor, Martin R., 1996: Qualität von Kindertageseinrichtungen - Internationale Forschungsergebnisse. Kindergartenpädagogik Online Handbuch,
in: <http://www.kindergartenpaedagogik.de/363.html>.
- Textor, Martin R., 2007: Die "NICHD Study of Early Child Care" - ein Überblick. Kindergartenpädagogik Online Handbuch, in: <http://www.kindergartenpaedagogik.de/1602.html>.
- Textor, Martin R., 07.02.2008: Die Erzieherin-Kind-Beziehung aus Sicht der Forschung. Kindergartenpädagogik Online Handbuch,
in: <http://www.kindergartenpaedagogik.de/1596.html>.
- The NICHD Study of Early Child Care and Youth Development.: Publications and Presentations, in: <http://secc.rti.org/publications.cfm>.
- Tietze, Wolfgang/Rosbach, Hans-Günther, 1991: Die Betreuung von Kindern im vorschulischen Alter, in: Zeitschrift für Pädagogik, 555–579.
- Watamura, S./Donzella, B./Alvin, J./Gunner, M., 2003: Morning-to-Afternoon increase in cortisol concentration for infants and toddlers at child care, age differences and behavioural correlates., in: Child Development Volume 74, Number 4, p. 1006-1020.
- Whaley, K. L./Rubenstein, T. S., 1994: How toddlers "so" friendship: A descriptive analysis of naturally occurring friendships in a group child care setting., in: Journal of Social and Personal Relationships 11, 383–400.
- Winnicott, Donald W., 2002: Reifungsprozesse und fördernde Umwelt. unveränd. Neuaufl. der dt. Ausg. von 1974. Bibliothek der Psychoanalyse. Gießen: Psychosozial Verl.
- Zepf, Siegfried, 2005: Bindungstheorie und Psychoanalyse., in: Forum der Psychoanalyse 21, 255–266.
- Ziegenhain, Ute/Rau, Hellgard/Müller, Bernd, 1998: Emotionale Anpassung von Kleinkindern an die Krippenbetreuung., in: Ahnert, Lieselotte (Hrsg.), Tagesbetreuung für Kinder unter drei Jahren. Theorien und Tatsachen. Bern: Huber, 82–98.

Zuletzt erschienene Working Paper

- Georg Wernhart / Rudolf Winter-Ebmer: Do Austrian Men and Women Become more Equal? At Least in Terms of Labor Supply! Nr. 71 / 2008
- Klepp, Doris; Sabine Buchebner-Ferstl; Brigitte Cizek; Markus Kaindl: Elternbildung in Österreich. Evaluierung der Elternbildungsveranstaltungen 2006. Nr. 70 / 2008
- Buchebner-Ferstl, Sabine; Christiane Rille-Pfeiffer: Hausarbeit in Partnerschaften. Studie „The glass partitioning wall“ zur innerfamiliären Arbeitsteilung – Ergebnisse für Österreich. Nr. 69 / 2008
- Geserick, Christine, Olaf Kapella, Markus Kaindl: Situation der Bäuerinnen in Österreich 2006. Ergebnisse der repräsentativen Erhebung. Nr. 68 / 2008
- Neuwirth, Norbert, Georg Wernhart: Work-Life Balance Reconsidered. Time Allocation within Partnerships; Germany, UK and Austria. Nr. 67/2008
- Kapella, Olaf, Christiane Rille-Pfeiffer: Einstellungen und Werthaltungen zu Themen der Vereinbarkeit von Familie und Erwerb. Deskriptive Ergebnisse einer Einstellungs- und Wertestudie zu Mutter- und Vaterrolle, Kinderbetreuung und Erwerbstätigkeit der Frau. Nr. 66/2007
- Neuwirth, Norbert und Wernhart, Georg: Die Entscheidung von Müttern zur Erwerbsspartizipation. Institutionelle Rahmenbedingungen, Werthaltungen und Aufteilung der Haushaltsarbeit. Nr. 65/2007
- Kaindl, Markus und Dörfner, Sonja: Einstellungen zum Erwerbsverhalten von Müttern. Die Sichtweisen von Müttern, Frauenreferentinnen und Frauenorganisationen in Österreich. Nr. 64/2007
- Wernhart, Georg und Neuwirth, Norbert: Haushaltseinkommen und Einkommenselastizität der Erwerbsbeteiligung von Müttern. Ergebnisse aus dem EU-SILC 2004. Nr. 63/2007
- Dörfner, Sonja und Kaindl, Markus: Situation der Kinderbetreuung im Bundesländervergleich. Angebot, Nutzung und Rahmenbedingungen für Kinder unter sechs Jahren. Nr. 62/2007
- Rille-Pfeiffer, Christiane: Geburtenentwicklung und Kinderwunsch im europäischen Vergleich. Eine Analyse der Länder Österreich, Schweden und Spanien (Teil 1). Nr. 61/2007
- Geserick, Christine und Kapella, Olaf: 15 mal CSR. Familienrelevante Corporate Social Responsibility im österreichischen Unternehmensalltag. Ergebnisse einer qualitativen Studie. Nr. 60/2007
- Neuwirth, Norbert: The Determinants of Activities within the Family. A SUR-approach to Time-Use-Studies. Nr. 59/2007
- Kapella, Olaf: Familienfreundlichkeit. Definition und Indikatoren. Nr. 58/2007
- Dörfner, Sonja: Kinderbetreuungskulturen in Europa. Ein Vergleich vorschulischer Kinderbetreuung in Österreich, Deutschland, Frankreich und Schweden. Nr. 57/2007
- Wernhart, Georg und Neuwirth, Norbert: Eine Analyse zum subjektiven Wohlbefinden in Österreich. Wie glücklich machen Partnerschaft, Kinder und Einkommen wirklich? Happiness Research auf Basis des ISSP 2002. Nr. 56/2007
- Kaindl, Markus und Neuwirth, Norbert: Das Arbeitsangebot von Müttern. Ein Strukturgleichungsmodell zur Integration von individuellen Wertvorstellungen und Rollenverständnissen in klassischen Arbeitsangebotsschätzungen. Eine Analyse auf Basis des ISSP 2002. Nr. 55/2007
- Wernhart, Georg und Neuwirth, Norbert: Geschlechterrollenwandel und Familienwerte (1988-2002). Österreich im europäischen Vergleich. Ergebnisse auf Basis des ISSP 1988, 2002. Nr. 54/2007
- Geserick, Christine; Haider, Astrid; Cizek, Brigitte und Baumgartner, Gilbert: Familienrelevante CSR-Maßnahmen österreichischer Unternehmen 2005. Eine Recherche zu externen Maßnahmen. Nr. 53/2006
- Dörfner, Sonja und Krenn, Benedikt: Kinderbeihilfenpakete im internationalen Vergleich. Monetäre Transferleistungen und Steuersysteme im Bereich der Familienförderung in Österreich, Deutschland, Norwegen und Schweden. Nr. 52/2005
- Schipfer, Rudolf Karl: Der Wandel der Bevölkerungsstruktur in Österreich. Auswirkungen auf Regionen und Kommunen. Nr. 51/2005
- Cizek, Brigitte; Kapella, Olaf und Steck, Maria: Kommunikationspsychologie. Grundlagen. Nr. 50/2005
- Cizek, Brigitte; Kapella, Olaf und Steck, Maria: Entwicklungstheorie II. Adoleszenz. Nr. 49/2005

- Cizek, Brigitte; Kapella, Olaf und Steck, Maria: Entwicklungstheorie I. Kleinkindalter – Kindergarten – Volksschule. Nr. 48/2005
- Geserick, Christine: Neue Medien im familialen Kontext. Eine Recherche zu Studienergebnissen im Zusammenhang mit Nutzung, Chancen und Herausforderungen im Familienalltag. Nr. 47/2005
- Neuwirth, Norbert: Parents' time, allocated for child care? An estimation system on parents' caring activities. Nr. 46/2004
- Neuwirth, Norbert und Haider, Astrid: The Economics of the Family. A Review of the development and a bibliography of recent papers. Nr. 45/2004
- Neuwirth, Norbert: masFIRA - Multi-agent-system on Family Formation and Intra-family Resource Allocation. An Agent-based Simulation Approach to the Manser/Brown Model - Technical Documentation of the Prototype. Nr. 44/2004
- Dörfler, Sonja: Außerfamiliale Kinderbetreuung in Österreich - Status Quo und Bedarf. Nr. 43/2004
- Haider, Astrid; Heineck, Guido und Neuwirth, Norbert: Zwischen Reproduktions- und Erwerbsarbeit: Der Zusammenhang von Kinderbetreuung, Pflege und Frauenerwerbstätigkeit. Nr. 42/2004
- Buchebner-Ferstl, Sabine: Das Paar beim Übergang in den Ruhestand. Ergebnisse einer qualitativen Studie. Nr. 41/2004
- Heineck, Guido; Haider, Astrid und Neuwirth, Norbert: Determinanten abhängiger Selbstständigkeit in Österreich. Nr. 40/2004
- Heineck, Guido: Religion, Attitudes towards Working Mothers and Wives' Full-time Employment. Evidence for Austria, Germany, Italy, the UK, and the USA. Nr. 39/2004
- Dörfler, Sonja und Meichenitsch, Josef: Das Recht auf Teilzeit für Eltern. Top oder Flop? Nr. 38/2004
- Meichenitsch, Josef: Kinder + Studium = Gesundheitsvorsorge? Eine empirische Analyse des primären Gesundheitsverhaltens in Österreich. Nr. 37/2004
- Dörfler, Sonja: Die Wirksamkeit von Arbeitsbedingungen zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Erwerb. Teil 1: Arbeitszeit und Arbeitsort. Nr. 36/2004
- Kapella, Olaf und Rille-Pfeiffer, Christiane: Über den Wunsch, ein Kind zu bekommen. Kinderwunsch hetero- und homosexueller Paare. Nr. 35/2004
- Kapella, Olaf: Stahlhart – Männer und erektile Dysfunktion. Nr. 34/2003
- Städtner, Karin: Female Employment Patterns around First Childbirth in Austria. Nr. 33/2003
- Schwarz, Franz: Sozio-ökonomische Ungleichheiten im Gesundheitsverhalten in Österreich / Socioeconomic Inequalities in Health Behavior in Austria. Nr. 32/2003
- Dörfler, Sonja: Nutzung und Auswirkungen von Arbeitsarrangements zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Erwerb. Nr. 31/2003
- Dörfler, Sonja: Familienpolitische Leistungen in ausgewählten europäischen Staaten außerhalb der Europäischen Union. Nr. 30/2002
- Städtner, Karin und Spielauer, Martin: The Influence of Education on Quantum, Timing and Spacing of Births in Austria. Nr. 29/2002
- Buchebner-Ferstl, Sabine: Partnerverlust durch Tod. Eine Analyse der Situation nach der Verwitwung mit besonderer Berücksichtigung von Geschlechtsunterschieden. Nr. 28/2002
- Schwarz, Franz; Spielauer, Martin und Städtner, Karin: University Education. An Analysis in the Context of the FAMSIM+ Family Microsimulation Model for Austria. Nr. 27/2002
- Schwarz, Franz und Spielauer, Martin: The Composition of Couples According to Education and Age. An Analysis in the Context of the FAMSIM+ Family Microsimulation Model for Austria. Nr. 26/2002
- Städtner, Karin: Arbeitsmarktrelevante Konsequenzen der Inanspruchnahme von Elternkarenz. Nr. 25/2002

Alle zu beziehen beim Österreichischen Institut für Familienforschung (ÖIF) der Universität Wien
A-1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9
Tel: +43-1-4277-489 01, Fax: +43-1-4277-9 489
E-Mail: edeltraud.puerk@oif.ac.at

Das Österreichische Institut für Familienforschung der Universität Wien ist ein wissenschaftliches und unabhängiges Institut zur anwendungsorientierten, disziplinenübergreifenden Erforschung und Darstellung der Struktur und Dynamik von Familien, Generationen, Geschlechtern und Partnerschaften.

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung des Bundesministeriums für Gesundheit, Familie und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Länder Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg und Wien.

